



Lehrbuch der Arithmetik

von Dr. J. C. G. L.

1845

Verlag von J. C. G. L.

Lehrbuch der Arithmetik

von Dr. J. C. G. L.

Lehrbuch der Arithmetik

von Dr. J. C. G. L.

Lehrbuch der Arithmetik

von Dr. J. C. G. L.

Lehrbuch der Arithmetik

von Dr. J. C. G. L.

Lehrbuch der Arithmetik

von Dr. J. C. G. L.

Lehrbuch der Arithmetik

von Dr. J. C. G. L.

Lehrbuch der Arithmetik

von Dr. J. C. G. L.

Lehrbuch der Arithmetik

von Dr. J. C. G. L.

Lehrbuch der Arithmetik

von Dr. J. C. G. L.

Lehrbuch der Arithmetik

von Dr. J. C. G. L.



Deutschlands Wohlstand  
an der Stelle  
des  
durch die Uebervölkerung  
hervorgebrachten Nothstandes  
nebst Abhülfe desselben.

---

Für  
Gutbesitzer, Staatsdiener, Financiers, Kameralisten und  
Oekonomen,

dargestellt  
und durch Thatfachen aus der Geschichte der Deutschen, der  
alten und mittlern Zeit, erläutert

von  
Friedr. Meusinger.



---

Frankfurt am Main,  
bei Friedrich Wilman &.

1830.



1-15



Deutsches Reich

an der Stelle

des

Verordnungsblattes

des Reichs





## V o r r e d e.

---

Daß Deutschland schon frühe, und früher als man bisher meinte, sich einer hohen Bodenkultur erfreute, daß seine Einwohner mehr waren, als Barbaren und Halbwilde, als rohe Krieger und Jäger, und daß sie sich im Gegentheil auf einer bedeutenden Stufe der Verstandesbildung, und im Besiz trefflicher Einrichtungen in der Staatsverfassung, in bürgerlichen Verhältnissen, und selbst in der Landwirthschaft befanden, das sind die Resultate unbefangener Geschichtsforscher, die neuerdings sich losgerissen haben von den Vorurtheilen ihrer Vorgänger und der Geschichtschreiber des Auslandes, und nicht stehen geblieben sind bei den wenigen unvollständigen Nachrichten römischer Schriftsteller, sondern auch andere schriftliche Andeutungen, und zuverlässige, wenn auch sehr veraltete und verwitterte Denkmäler der Kultur zu Hülfe nehmen, um die offenkundige Kraft des deutschen Volkes gleich bei seinem ersten Erscheinen in der Geschichte, und seine großen Thaten zu begreifen, richtig zu würdigen und das Wunderbare und Räthselhafte sich erklären zu können.



Alles, was nur irgend zur Aufhellung des Dunkels der deutschen Vorzeit dienen konnte, haben jene Geschichtsforscher befragt, haben die Ueberreste altdeutscher Baukunst, selbst Grabeshügel, Ruinen von alten Befestigungen und Burgen, die Ueberbleibsel und Spuren von Baustellen nebst den Anzeigen von einer Erstaunen erregenden Menge von Wohnörtern in alten Verzeichnissen, wie auch die Reste künstlicher Vorrichtungen der trefflichsten Bodenkultur zum Gegenstand der sorgfältigsten Untersuchung und eines reiflichen Nachdenkens gemacht, auch in den Sitten, dem alten Herkommen, in den Gebräuchen und der Sprache der Vorfahren nachgespürt, und sich dadurch in den Stand gesetzt, eine Menge Widersprüche zu heben, welche die älteren Geschichtschreiber zwar fanden aber nicht beseitigen konnten.

Höchst verdienstlich ist diese Aufklärung und Berichtigung eingewurzelter Vorurtheile. Der Deutsche lernt nun auch seine frühesten Vorfahren ehren, und freut sich, daß nunmehr die Schande der Barbarei, welche vormals auf ihnen lastete, und der Greuel der Wüstenei, der bis jetzt nach der allgemeinen Meinung auf den Gauen des Vaterlandes in der grauen Vorzeit stand, weggetilgt ist.

Jedes Volk braucht, wie jeder Einzelne, ein gewisses Selbstgefühl, welches, weitentfernt beschränkter Nationalstolz zu werden, die Selbstherabwürdigung entfernt hält, ihm eine edle Haltung ertheilt, und den Eifer und Muth einflößet, mit den ausgezeichnetsten Nachbarvölkern in jedem wahren Vorzuge zu wetteifern.



— ▼ —

Zwar kann nicht geleugnet werden, daß einige Jahrhunderte nach den großen Waffenthaten der alten Deutschen, welche dem stolzen um sich greifenden Reiche der Römer Schranken setzten, und dasselbe endlich zertrümmerten, Deutschlands Wohlstand sank, seine Gauen verödeten, und nicht allein die Fruchtbarkeit des Bodens wich, sondern auch der Unternehmungsgeist und der Muth seiner Bewohner gelähmt war; allein das deutsche Volk erhob sich auch wieder, nachdem der Wahnglaube gewichen war, womit man dasselbe irre geleitet, und von seiner früheren Bahn des Glückes und der Ehre entfernt hatte.

Es ist eine erfreuliche und erhebende Bemerkung, welche der aufmerksame Geschichtsforscher machen kann, wenn er die Schicksale der Völker seit Jahrtausenden und die Veränderungen der Oberfläche der Erde in Bezug auf deren Pflege und Benutzung überschauet, daß die Menschheit bei allen Umwandlungen, welche sich durch alle für uns bekannt gewordenen Zeiträume hindurch, und bei allen theils scheinbaren, theils hie und da wirklich unleugbaren Rückschritten in der Kultur immer wieder zurück kam, wie im Kreislauf zu ihrem vorigen Standpunkt, daß aber mit dieser Rückkehr zugleich ein neuer großer Schritt, gleichsam ein verstärkter Anlauf zu einem gewissen höhern vorgesteckten Ziele zu geschehen pflegte. Die kräftige Eiche verliert im Winterfrost und Sturme Blätter, auch wohl einige Zweige, aber im neubelebenden Frühling macht sie in allen ihren vielen Nestern und Zweigen neue Triebe auf und auswärts.



Auch Deutschland geht wieder mit raschen Schritten dem Ziele der schönsten Bildung durch Wissenschaften und Künste entgegen, um dasjenige herzustellen, in allen Theilen des Volkswohls, und mit Benutzung aller sich darbietenden Mittel, was vorlängst bereits schon in voller Ueppigkeit blühte. Wie die Vervollkommenung des Menschengeschlechts im Ganzen, so ist das Fortschreiten der deutschen Volksstämme, zu höherer Einsicht, Weisheit und Tugend und zu gesichertem Wohlfeyn nicht zu verkennen.

Doch jene frohen und erhebenden Empfindungen der Deutschen, jene Hoffnungen von den einst schön sich entwickelnden Blüthen des Volkswohls, würden nur sehr schwach und nicht wahrhaft belebend sein, wenn sie müßig, leer an Thatkraft, und verlassen von Unternehmungsgeist wären? Die Kenntnisse sogar, die Wissenschaften und Künste, deren die Deutschen sich jetzt rühmen, was würden sie Großes für die Zukunft stiften, und welches Denkmal ihrer Vorzüge würden diese der Nachwelt überliefern, wenn nicht mit vollem Eifer jeder Vorschlag, das vernachlässigte Alte wieder herzustellen, das bewährte Neue einzuführen und das nützliche Herkömmliche zu bewahren und zu behaupten, ergriffen und ausgeführt würde, wenn wir, zufrieden mit dem Zustande, in welchem wir uns dermalen befinden, noch so viele Gegenstände, welche dem Mangel an Kenntnissen und richtigen Ansichten ihr Daseyn verdanken, und die Begründung des allgemeinen Wohles verhindern, um uns duldeten? wenn wir, was insbesondere die Bodenkultur betrifft, Flächen der Verödung noch länger



überließen, die dem Lande zur Unehre gereichen, und dieselben nicht so, wie wir doch leicht könnten, in den Bereich der fruchtbarsten Ländereien zögen, uns nicht hinauswagten aus den Flurmarkungen, oder aus den Ackerstreifen unserer Dörfer und Städte, hinaus in die Wüstungen, in die schlechten und verwahrlosten Felder unserer Berge und Niederungen, und das Werk der Vervollkommnung dem Werke der Verschlechterung entgegen setzten?

Nein, unsere Zeitgenossen vernachlässigen nichts, was das Vaterland vorwärts bringen kann, um für sich und das folgende Geschlecht Raum und Land für Unternehmungen und Thaten zu gewinnen, die ehrenvoll und beglückend sind.

Es ist ein großer Gedanke, gleichsam neu zu schaffen Land und Stoff zur Bearbeitung für Menschen voll Lebenskraft und Thatendurst, ein Gedanke, der leicht zur That reißt, wenn das neue Land in dem Vaterlande selbst, in seinen Haidesteppen und in seinen wüsten und schlechtbestellten Ländereien gefunden wird, wenn die Geschichte der Vorzeit die einladende Führerin wird, durch die ermunternde Kunde, daß die verödeten Fluren schon einmal glückliche Menschen ernährten, und daß reichliche Früchte schon vorlängst für die eigenen Stammältern auf dem neuerobersten Boden aufsprossen und reiften. Wohl ist es wahr, daß die Bodenkultur durch die sehr ausgebildete und vervollkommnete Feldwirthschaftskunst auch in Deutschland an einigen Stellen, besonders in einzelnen Landgütern, ganz



vorzüglich genannt werden kann; allein der Stellen sind gar viele, wohin jene Kunst nicht gelangt ist, Stellen, die jede Kunst zu verschmähen scheinen. Alle Wunden, die unserm Vaterlande seit Jahrhunderten geschlagen wurden, sind noch nicht vernarbt, ja man sieht die Schäden, an denen dasselbe leidet, oft gar nicht für dasjenige an, was sie sind, sondern verwöhnt an ihren Anblick, und nur allzu genügsam, denkt man nicht darauf, sie zu heilen. Namentlich ist dieses zu beklagen bei der Uebersicht der großen Flächen deutschen Landes, welche als wüste Ländereien keinen Beitrag zur Erhaltung der Einwohner liefern, weil der alte Kunstfleiß gewichen, welcher sie vor Jahrhunderten urbar machte, und lange Zeit hindurch fruchtbar erhielt, weil die der Feldwirthschaft so wohlthätigen Einrichtungen der alten Vorfahren, die Vertheilung der urbaren Flächen in abgerundete Meierhöfe, der erleichterte Umtausch der Felder zum Behuf der Abrundung der Höfe, um alle Selbstbestellung aus weiter Ferne zu vermeiden, die Menge der kleinen Wohnörter, an Statt der wenigen, aber volkreichen Städte verdrängt worden sind; zu beklagen ist jene Gleichgültigkeit bei der Erwägung der nachtheiligen Folgen, welche die Vernachlässigung der früher üblichen, neuerdings fast verloren gegangenen Terrassirung der abhängigen Aecker und der Wasserleitung, die Ausartung früherer trefflicher bäuerlicher Verhältnisse, die durch die Ungunst der Zeiten herbeigeführte Vernachlässigung des Bergbaues, des sonst so verbreiteten Weinbaues und der so nützlichen Bienenpflege für Deutschlands Wohlstand gehabt haben.



Hier in der Nichtbenutzung der Schätze, die der Boden unseres Vaterlandes darbietet, und in der Gleichgültigkeit gegen die weisen Einrichtungen unserer Vorfahren, suchen und finden wir die Quellen des Uebels, der Noth und des Mangels, an welchem so viele in der Gegenwart leiden, und welche beim Menschenfreunde Sorgen für die Zukunft erregen, wenn er sieht, wie schon jetzt Deutsche in großen Schaaren ihr so reiches Vaterland verlassen, um in fernen Ländern Unterhalt zu finden, mit der Gefahr, die Beute des Elends oder die Sklaven eines Tyrannen zu werden und für die Entwürfe seines Ehrgeizes zu bluten, wenn er bemerkt, wie in dem so gesegneten und durch die Bildung seiner Bewohner ausgezeichneten Deutschlande der Mensch anfängt, als Mensch seinen Werth zu verlieren, und der Neugeborene einer armen Familie für eine Last der Gemeinde angesehen und so behandelt wird, die Zahl der Armen sich vermehrt, das Volkswohl an der Wurzel leidet, und die Noth zur Verzweiflung treibt, und die Verzweiflung zur Flucht oder zur Auswanderung drängt. Doch es ist noch Hülfe vorhanden, der Weg ist noch geöffnet, zu jenem Ueberflusse, zu jenem Wohlstand der Vorzeit zu gelangen und jene Ueppigkeit der Saaten zu erreichen, die vormals die Gauen von Deutschland schmückten. Laßt uns ihm folgen, diesem sicheren Wege, nachhaken dem Leitstern, den die Geschichte uns vorführt, und es werden die reichsten Segnungen der Fluren und des Kunstfleißes gewiß das Erbtheil der deutschen Volksstämme werden. Die Stockungen im Verkehr und in den Gewerben, das Er-



starren des Unternehmungsgeistes, die Klagen und die weitverbreitete Unzufriedenheit werden verschwinden, und neue Lebenskraft wird alle beleben.

Ein Staat, wie Deutschland ihn bildet, erstarrt wie ein organischer Körper, oder wie der menschliche Leib durch die Vollständigkeit und das Wohlbefinden aller seiner Theile und Glieder, wo sich nur seine Lebenshätigkeit wirksam beweisen kann; wenn in dem Körper des Thieres das Blut aus dem Herzen in alle, auch in die entferntesten Theile regelmässig getrieben wird, und regelmässig wieder aus denselben zurücktritt, nachdem es die kleinen wie die großen Glieder gestärkt hat, zu dem Werke, dem Ganzen zu dienen, damit es seine Bestimmung erreiche. Der Rohsaft des Baumes geht durch die Saftgänge des Stamm- und Astholzes zu den Zweigen und Blättern, und kehrt von diesen äußersten scheinbar unwichtigen Theilen, durch die Rinde zurück, veredelt, geläutert und verdickt zu der Wurzel, damit diese sich im Erdreich ausstrecke und für das Einsaugen neuer Säfte auslege. Wo dieses nicht mehr geschieht, wo die Blätter abgenommen, die Glieder verstümmelt werden, da erfolgt Kraftlosigkeit, Lähmung, Auflösung; wo das Kleine und Schwache in Staaten vernachlässigt wird, entsteht Unzufriedenheit, Bürgerkrieg, Auswanderung, Entvölkerung. So auch ist Deutschland gestaltet: zu seinen verschmäheten, vernachlässigten und abgelegenen Theilen und Stellen muß die Lebenskraft gleichsam, des Betriebskapitals und der Bearbeitung, hingeleitet werden, und aus diesen bisher verkannten und verborgenen Quellen



werden die reichsten Goldbäche zurückfließen zu dem Meere, von welchem die Quellen ihre Zuflüsse erhielten; die Steine, die bisher verworfen wurden, werden zu Ecksteinen werden. Man wähne nicht, auf jenen Stellen, auf jenen wüsten Ländereien liege ein unabwendbarer Fluch; nein, die Geschichte sagt es laut, daß sie vormals ein gesegnetes Land waren, und daß sie bald wieder das gelobte Land werden können, nach welchem sich die Landbedürftigen späterer Geschlechter nicht vergebens sehnen werden.

Mag es immerhin sein, daß mehr Kunstfleiß erfordert wird, um jene frühere Kultur zu erreichen, unser Landmann ist auch vorgeschritten an Kenntnissen; das Werk unserer trefflichen Volksschulen ist nicht erfolglos geblieben! aus den Werkstätten der Künstler und Handwerker ist der Erfindungsgeist und der Kunstfleiß übergegangen auf den Stand der Dorfbewohner und Bauern, und diese werden das Werk der besseren und weitverbreiteten Bodenkultur fördern; fördern werden es aber auch die Reichen und Begüterten und deren Kinder, welche in unabhängigen vollkommen abgeschlossenen Freihöfen das Glück des Landlebens rein und unverkümmert genießen, mit ihren reicheren Mitteln, den Kunstfleiß noch kräftiger betreiben und üben können, denn ihre Fruchtfelder sind rund um das freundliche Wohnhaus geordnet, Gärten mit Weinstöcken, Obstbäumen und trefflichem Gemüse bepflanzt, bieten die freundlichste Umgebung und zugleich die Befriedigung eines jeden wesentlich nothwendigen Bedürfnisses im Ueberfluß dar. Mit Zufriedenheit und Ruhe sieht einst der Ansiedler in den vor-



maß wüßten Ländereien, der die alten Deutschen und deren Meierhöfe, in der Anordnung seines urbar gemachten Gutes nachahmte, auf sein durch so viele Vorzüge und Bequemlichkeiten ausgezeichnetes Besitzthum hin; mit Bedauern aber auf das mühevollen Leben derer, die noch nach der alten Art ihr Grundeigenthum verwalten, wenn sie ihre Stunden, ja Meilen weit zerstreuten kleinen Ackerbeeten aufsuchen, ihre Saaten nach dem Ausstreuen des Saamens kaum wieder bis zur Erndte besuchen, pflegen oder schützen; die Früchte, welche dem Wild- und Heerdenfraß indeß ausgesetzt waren, als das Geschenk eines glücklichen Zufalls ansehen, wenn sie dieselbe erndten, vielfältig aber auch ihren Verlust beklagen; wenn sie nicht wagen, auf ihren entfernt liegenden Feldstücken einen Baum zu pflanzen, an jenen Flächen selbst eine Verbesserung vorzunehmen, und nach Belieben gewisse Früchte, welche die Nachbarn nicht bauen, daselbst zu ziehen.

Ja der Besitzer eines Gutes in den wiederhergestellten Wüstungen wird, wenn die hier aufgestellten Rathschläge recht gewürdigt werden, ein guter Bürger und Unterthan, und ein freier und glücklicher Mann sein. Auf seinem Hofe wird er ungestört von neidischen Nachbarn seine Anstalten in der Feldwirthschaft machen und sie ausführen, denn seine Nachbarn sind ganz von ihm geschieden; hier kann er die künstlichen Maschinen, neue Erfindungen denkender Oekonomen gebrauchen, ohne Sorge, daß sie ihm im Freien zerstört oder beschädigt werden, hier kann er mit Beihülfe der künstlichen Werkzeuge selbst Hand anlegen, und ohne Ackermann zu sein, den Acker



bestellen, hier Verbesserungen und Versuche zu machen, ohne den Verdruss zu haben, daß die Heintücke ihn mitten in seinen Anstalten störe, und ihm die Freude des Gelingens raube, hier kann er fremde Gewächse und Getreidearten, Bäume, Sträucher, Weinreben säen oder pflanzen, ohne die traurige Erfahrung zu machen, daß ihm dieselben entwendet, oder daß sie verstümmelt oder die Früchte davon geraubt werden.

Dann, wenn die Wiederurbarmachung oder Restauration über Flächen sich weiter verbreitet, in das ganze Volksleben eine fortschreitende Bewegung bringt, und den trägen Stillstand, oder die traurige Stagnation der jetzigen Zeit aufhebt, wird auch der Staatsbeamte, der die Verwaltung und Vermehrung der Landeseinkünfte betreibt, den besten Weg vorgezeichnet finden, dieses Geschäft zur allgemeinen Zufriedenheit weiter auszuführen, ein Geschäft, bei welchem Jedermann gewinnen muß, derjenige, der Einkünfte bezieht, und derjenige, der sie entrichtet. Die Vermehrung der Revenüen ist ein Lieblingswerk der Regenten und der Diener derselben; geschieht es, daß mit dieser Vermehrung zugleich das Wohl des Landes unmittelbar verbunden ist, wie in dieser Schrift beides verheißen und gelehrt wird durch Theorie und Praxis, gewisse aufgestellte Grundsätze und Thatsachen und gewisse unzweifelte Erfahrungen, so können die davon hergeleiteten Ideen und darauf gegründeten Vorschläge des Beifalls und der Gnade der Fürsten und der Berücksichtigung ihrer Regierungen nicht verfehlen. Auf denn, biedere Zeitgenossen! vertilgt die Wüsteneien! Sehet eure Städte! duldet eine die Brandstätte ihrer Straßen und Marktplätze, wenn das Feuer Ver-



heerungen und Lücken in den Reihen der Häuser gemacht hat? Eilt man nicht aus allen Kräften, wieder schöne Gebäude, welche die Stadt zieren, an die Stelle der Niedergebrannten zu setzen? Entfernt die Schande der Verödung des anbaufähigen Landes, wie ihr die Schande der Bettellei durch die Hausarmenversorgung weggenommen habt. Zieht die Hand nicht ab vom großen Werke, jede Stelle, wo vormalß Menschen glücklich lebten, mit frohen und thätigen Menschen zu bevölkern;

Schande über diejenigen, welche hinter ihren Vorältern zurückbleiben, über ein Land, von dem man weiß, daß es vor einem Jahrhundert schon besser darin stand, als jezt, und welches so leicht zu seinem alten Glanze zurückgebracht werden könnte.

Wahnglaube und leidenschaftlicher Ehrgeiz mit ihrer Zerstörungswuth haben uns so weit zurückgeworfen; nun ist es an uns, wieder vorwärts zu schreiten.

Last uns mit der Einsicht, Liebe und Eintracht unseres Zeitalters noch weiter schreiten, als selbst jene früheren Vorfahren gekommen waren.

Bekämpft die Verwilderung, bekämpft die Trägheit und die Schlechtigkeit, welche noch manchen Besitzer des besten Landes niederziehet zur absichtlichen Vernachlässigung und Verwahrlosung seiner Grundstücke. Wie gewissenlose Aeltern ihrer Kinder Bildung verabsäumen, so lassen jene geistleeren und kraftlosen Feldbesitzer Ackerflächen nach Willkühr veröden. Wie die Regierungen eingreifen, jenem Frevel liebloser Ael-



tern zu steuern; so mögen sie einschreiten mit weisen und gerechten Landesgesetzen, und die Fahrlässigen ihren Acker tüchtig zu bauen oder dem fleißigeren Mitbürger abzugeben; die pünktliche Entrichtung ihrer Abgaben von ihren wüsten Feldern rette sie nicht; nichts entbinde sie der Obliegenheit, Früchte, gute und viele Früchte zu bauen, ahmet ihr Zeitgenossen! die Alten nach, welche die Trägen bestraften, durch dieses und jenes Zwangsmittel sie kräftig mahnten, und zwangen fleißig zu sein, ohne sich mit der Abschüßigkeit ihrer Aecker, der Menge der Feldsteine, der Magerkeit des Bodens und andern leicht zu besiegenden Schwierigkeiten entschuldigen zu dürfen.

Führet das heranwachsende Geschlecht hinaus in die Fluren, daß es sich für den Aufenthalt auf denselben stärke und abhärte.

Wo waren die heiligen Stätten gottesdienstlicher Verehrung bei den ältesten Deutschen? im Freien! wo die gerichtlichen, ja die Staatsverhandlungen? im Freien! wo ihre Lustbarkeiten, ihr Tanz zwischen den Spitzen der Speere? im Freien! So war auch ihr übriges Leben im Freien beim nähernden Feldbau. So bauten sie die Scheitel der Berge und die Schluchten der Thäler an. Nicht so war es nach der Ankunft der Missionäre, da knieten die Nachkommen jener kräftigen Deutschen in den dunkeln Kathedralen und engen Kirchen, da krochen sie in dumpfe Klostermauern und Kreuzgänge, die nicht finster genug sein konnten. Seitdem verkriecht man sich so gern in die Städte, und liebt noch bis zu unse-



rer Zeit das warme Zimmer. So viele eilen zu dem Schreibpult und dem Rechentisch, die nach Stand, Abkunft und körperlicher Kraft an den Acker gewiesen sind, greifen nach der Feder, wenn ihre Väter ihnen die Sichel darbieten. Rufet die Turnkunst zurück und durch sie die reichen Jünglinge in die Auen ihrer Rittergüter. So, durch das Zusammenwirken Aller für die Landeskultur, wird die Noth abgewendet und Wohlstand gegründet werden.

Hayna, im S. Meining'schen im Sept. 1829.

Friedr. Heusinger.



## Einleitung.

Der aufmerksame und denkende Beobachter und Beurtheiler der gegenwärtigen Zeit und der Verhältnisse seiner deutschen Zeitgenossen, kann nicht umhin die Bemerkung zu machen, daß trotz dem allgemeinen Frieden, der nach einer Reihe von unruhigen, durch Kriege ausgezeichneten Jahren eingetreten, eine Menge seiner Mitbürger sich im Gedränge, ja, man kann von vielen derselben sagen, im Nothstande befinde.

Diese Bemerkung, welche jeder Deutsche in seiner nächsten Umgebung dermalen zu machen veranlaßt wird, findet er durch die Klagen aus allen nähern oder entfernten Gegenden des gemeinschaftlichen Vaterlandes, durch die häufigen Auswanderungen aus manchen Landschaften, durch die vielen Vorschläge zur Abhülfe der Noth, durch die häufigen Anschuldigungen gewisser Stände, Staatsverfassungen, Lebensarten, Sitten und Gebräuche, Erfindungen und Unternehmungen, der Stellung von Deutschland gegen benachbarte Völker, und des Einflusses gewisser in der Nähe oder in der Ferne erfolgter Begebenheiten, als seien sie die Ursache an diesem Uebel, vollkommen bestätigt.

Man sollte meinen, es würde nunmehr bei den vielen Verhandlungen über diesen Gegenstand, bei der Anführung von so vielerlei Ursachen, um sich den Grund jener ungünsti-



gen Verhältnisse zu erklären, und bei den mannigfaltigen Vorschlägen, die man dagegen gemacht hat, Alles erschöpft sein.

Und doch hat man eine der Hauptursachen des Nothstandes in Deutschland, welche schon längst auf dieses Land höchst nachtheilig eingewirkt hat, nicht gehörig erkannt und gewürdigt, noch auch die Gegenmittel aufgefunden, oder sollte man dieselben auch bisweilen im Vorübergehen berührt haben, so hat man solche doch nicht mit der gebührenden Aufmerksamkeit und Sorgfalt erörtert, und mit Nachdruck zur allgemeinen Entfernung jener Ursache von Noth und Verlegenheiten aufgefordert.

Als Quellen des Uebels haben die verschiedenen Schriftsteller über diesen Gegenstand nach ihren individuellen Ansichten angegeben: bald den in allen Ständen, selbst in den wenig bemittelten Klassen sich verbreitenden Eurus, und den Hang zur Verschwendung der gegenwärtigen, vielleicht so eben erst erworbenen Mittel; so daß jede Störung und Unterbrechung im Erwerb den drückendsten Mangel herbeiführe; bald die Vergnügungs- und Zerstreuungssucht, die Vermöhnung an Gemächlichkeiten und künstliche Bedürfnisse, den Hang zur Unthätigkeit, den Mangel an Ausdauer im Arbeiten, an Ernst und geregelterm Fleiße, an Abhärtung und Kraft gegen die Beschwerden der verschiedenen Berufsarten, die Spielsucht und die Vorliebe für alle Unternehmungen, bei welchen man ohne Mühe und Arbeit in Kurzem viel gewinnen, ja reich werden, zugleich aber auch viel oder Alles verlieren kann; ferner die schweren Abgaben, welche von den stehenden Heeren, von Mitgliedern des Staates, die demselben keine wesentlichen Dienste leisteten, und von unnöthigen, zum Theil aus der Vorzeit überlieferten, bis jetzt ohne triftigen Grund beibehaltenen Anstalten verschlungen wür-



den; dann die Vorliebe für die ausländischen Producte, Speisen, Getränke, Stoffe zur Bekleidung und Geräthe in die Wohnungen und Zimmer der Reichen nicht allein, sondern auch weniger Wohlhabenden, ja sogar, was die Getränke und Gewürze betrifft, bei den Armeren; welche Richtung nothwendig einen großen Geldverlust für das Vaterland zur Folge haben müsse; weiter die Störungen, welche im Innern von Deutschland durch die Manthlinien, im Verkehr der Volkstämme untereinander, und im Handel mit einheimischen Producten gemacht worden sind, so das der Absatz der Fabrikate auf der einen Seite gar sehr erschwert, folglich der Unternehmungsgeist gelähmt und der Wohlstand der Arbeiter und Handelsleute untergraben würde, auf der andern aber die Waaren, welche die Bedürfnisse der Einwohner befriedigen sollen, gar sehr unnöthiger Weise vertheuert würden; dann die Erschwerungen des Handels über die See oder ins Ausland durch diejenigen Staaten, welche sich die Herrschaft der Meere errungen haben, und ihren eigenen Vortheil darin finden, die deutschen Producte zurückzudrängen, und ihre eigenen dagegen in Deutschland zu verbreiten und das baare Geld auf diesem Wege aus dem Lande zu ziehen; ferner den Mangel an Geld, an diesem Tauschmittel, durch welches hauptsächlich Geschäfte im Handel gemacht und Unternehmungen zur Ausführung gebracht werden, die den Fleiß reizen und gleichsam unmittelbar denselben belohnen, einen Mangel, den man aus frühern Zeiten noch von den Contributionen, die den Eroberern der Revolutionszeit in Frankreich zufließen, oder von dem Ankauf von fremdem Getreide zur Zeit des Miswachsens und der Theuerung herzuleiten pflegt.

Diese und andere ähnliche Anschuldigungen werden jedoch überwogen durch die Klagen über die sehr auffallende Zunahme der Bevölkerung, welche zur Folge habe, daß die



Armen unter den Mitbürgern wegen der starken Concurrenz keine Arbeit und kein Verdienst fänden, die Reichen aber genöthigt würden, die Arbeitlosen zu ernähren, einen Theil ihrer Einkünfte an andere abzugeben, und sich unausgesetzt in dem ruhigen und zuverlässigen Genuße ihres Wohlstandes stören zu lassen. Zugleich werden die Erfindungen und Maschinen, welche die Menge der Concurrenten bei der Nachfrage nach Arbeit und Verdienst noch vermehren, und noch mehr Arbeiter brodlos zu machen scheinen, angeklagt; selbst Reiche klagen sie an, welche sich derselben als Mittel, sich ihre Bedürfnisse auf eine wohlfeilere Art zu verschaffen, zuerst bedienen, und zwar fangen sie erst dann an, sich über dieselben zu beklagen, wenn sie zu Almosen für die verarmten Arbeiter, denen sie in Folge der Dienste der Maschinen die Arbeit versagt haben, aufgefordert werden. Die Einnahmer herrschaftlicher Gefälle, welche früher sich der zunehmenden Bevölkerung wegen des damit vermehrten Zuflusses an Einkünften erfreuten, trauern jetzt darüber, daß bei der eingetretenen Veränderung der Dinge so vielen Zahlungsunfähigen die restitrenden Steuern abgeschrieben werden, Zahlungsfristen zugestanden, ja auch wohl Unterstützungsgelder an Dürftige ausgezahlt werden müssen.

Kein Wunder also, wenn der Andrang des neuen Geschlechtes als Uebervölkerung angesehen wird, und die verschiedensten Rathschläge gegen dieselbe vorgebracht werden, auch die übrigen oben angedeuteten Quellen des Nothstandes neuerdings weniger berücksichtigt werden.

Und allerdings haben die Verhältnisse, Unternehmungen, Anstalten und Ereignisse, die hier als Ursachen des Uebels aufgeführt worden sind, ihre Vertheidiger gefunden, so daß man oft zweifelhaft wird, ob nicht die Gegenmittel, welche die Aufklärer jener Verhältnisse vorgeschlagen haben, um sie



zu entfernen, ein größeres Uebel hervorbringen würden, als dasjenige ist, welches sie entfernen soll.

Der Luxus ist ein Beförderungsmittel des Wohlstandes, sagen seine Vertheidiger. Während sich die Wohlhabenden und Reichen der Befriedigung höherer Bedürfnisse und feineren Geschmacks erfreuen, sind eine Menge von Menschen, welche kein Grundeigenthum besitzen, durch die Beschäftigung mit künstlichen Producten, welche ihnen der Reiche abnimmt, oder sie dafür belohnt, in den Stand gesetzt, der Gesellschaft zu nützen und sich gut zu ernähren. Ob nun schon diese Lobpreisung, des Luxus nicht ausreicht, um auch seine allgemeine Verbreitung auf diejenigen, welche wenig bemittelt sind, und bei denen er leicht Verarmung und Noth veranlassen kann, zu rechtfertigen; so ist doch nicht zu läugnen, daß die Noth bei manchen Künstlern und Gewerbtreibenden, ja sogar bei den wissenschaftlich Gebildeten auf das Höchste steigen würde, wenn die Liebe zu dem, was sich durch sein gefälliges Aeußere oder die Reize für das Ohr, das Auge, und was sich dem Gaumen und dem Geschmack empfiehlt, schnell sollte unterdrückt, und Jedermann nur auf das dringendste Bedürfniß sollte zurückgewiesen werden. Denn nicht genug, daß diejenigen litten, welche Gegenstände des Luxus erzeugen, es würden auch zuletzt diejenigen, welche die rohen Stoffe des Bodens gewinnen, keinen Absatz ihrer Früchte und keine Mittel finden, dem Staat die Abgaben zu entrichten, welche die Regierung braucht, um Sicherheit und Ordnung zu behaupten.

Man sieht ein, daß der Kreislauf des Geldes, welchen der Luxus bewirkt, wenn dieser in gewissen Schranken bleibt, die gewöhnlich von dem durch ihn bewirkten Mangel selbst festgestellt werden, jenen Nothstand, über den wir klagen, nicht hervorgebracht haben kann, und daß, wenn auch im Ganzen der Verschwendung und Weichlichkeit, in welche leicht



die Vorliebe für das Schöne, Gefällige und der feinern Sinnlichkeit sich Empfehlende ausarten kann, entgegen gearbeitet werden muß, keine gewaltsamen Mittel angewendet werden dürfen und können, um in dieser Hinsicht eine allgemeine, durchgreifende Reform zu erzwingen, um so mehr, da in Deutschland die meisten Gegenstände des Luxus gefertigt werden, das Geld folglich im Lande bleibt, ja sogar eine Menge von künstlichen Arbeiten im Auslande abgesetzt wird, welche Arbeiten nicht würden für das Auslande gefertigt werden können, wenn wir Deutsche nicht selbst auch uns derselben bedienen, und die erste und wichtigste Veranlassung zur Arbeit gegeben hätten. Weniger Entschuldigung möchten daher die Vermöhlungen der Deutschen an ost- und westindische Erzeugnisse, an Thee, Kaffee, Zucker, Taback und die Gemüße von gewürzhafte[n] Stoffen und fremden Weinen finden, wodurch der Ausfluß des baaren Geldes in die Ferne hin bewirkt wird; gleichwohl haben auch in dieser Angelegenheit Sachverständige nachgewiesen, daß jene fremden Waaren die Bedingung seien, unter welcher auch die Erzeugnisse des deutschen Kunstfleißes ins ferne Auslande gelangten, und daß folglich mit einer strengen Continentsperre, die auf der einen Seite den Abfluß des deutschen Geldes verhindern würde, der Nothstand für viele Landschaften unseres Vaterlandes eintreten würde, daß nun auch die Fabrikate derselben liegen geblieben, und die Zuflüsse an Geld, welche der Handel mit ihnen verschafft, zurückgewiesen würden. Uebrigens ist das Uebel, welches durch jene Vermöhlung veranlaßt wird, von der Art, daß es durch sich selbst beschränkt und also weniger verderblich gemacht wird; denn der Deutsche, der die ächten Stoffe des Auslandes, an welche er sich gewöhnt hat, nicht mehr bezahlen kann, denkt auf Surrogate und befriedigt sich mit ähnlichen einheimischen Producten, oder giebt endlich den Genuß ganz auf.



Die stehenden Heere können in Deutschland, wenn wir auf das Ganze sehen, nicht die Hauptursache des Nothstandes sein; sie veranlassen zwar dem Staate, der sie unterhält, großen Aufwand, entziehen den Gewerben und dem Ackerbau, wie auch den übrigen Ständen viele Mitglieder, die hätten erwerben und die Staatslasten ihrer Mitbürger erleichtern und mittragen können, und reizen oft den Fürsten, dem sie zur Ausführung seiner Absichten zu Gebote stehen, zu Eroberungskriegen, welche auch selbst dem Lande, dessen Heere siegreich sind, verderblich werden; allein die Krieger treten auch häufig unter die Bürger zurück, ihre Bedürfnisse werden, so lange sie im Dienste sind, von den letzteren erkaufte, und der Aufwand, den der Staat für die Heere macht, kehrt wieder zu den Gewerbtreibenden und Grundeigenthümern zurück, welche zum Theil die Mittel zu jenem Aufwand haben liefern müssen; überdem haben nur wenige Fürsten des deutschen Vaterlandes stehende Heere, vielmehr sind solche Einrichtungen getroffen, daß meist nur Jünglinge auf einige Jahre von den Verhältnissen und der Lebensweise, zu welchen ihre Geburt und ihr Stand sie hinweist, abgerufen werden.

Was die Zerstreuungs- und Spielsucht vieler Zeitgenossen betrifft, so wie die übrigen Mängel und Fehler derselben, so können sie die Armuth und das Elend von Einzelnen, wie auch einige Störung und Fahrlässigkeit in manchen Geschäften und nützlichen Anstalten veranlassen, aber jenes allgemeine Mißbehagen in allen Ständen und jenen Nothstand in einigen besondern Klassen haben sie wohl nicht bewirkt. Man muß, wenn man als Menschenkenner die hier erörterten Verhältnisse beurtheilt, auf die Vermuthung kommen, daß viele jener Fehler und falschen Richtungen sich eben aus der allgemeinen Abspannung in Geschäften, aus der Stockung im Verkehr, aus der Ermattung des Unternehmungsgeistes und dem



erzwungenen Müßiggange besonders der Jugend herleiten lassen, und daß die Meisten, welche jetzt den Vorwurf jener Fehler verdienen, die thätigsten, unternehmendsten und achtungswürdigsten Glieder der Gesellschaft sein würden, wenn man die Kunst besäße, und die Veranstaltung durch geeignete Maaßregeln träfe, um sie für einen großen Zweck zu begeistern, ihrem Thätigkeitstrieb einen würdigen Gegenstand darzubieten, um sie in den Strom von wichtigen Unternehmungen zu stürzen, und von demselben fortreißen zu lassen.

Die vielen Mauthlinien, durch welche die mehrern deutschen Staaten so getrennt worden waren, daß die alten, gewöhnlichen Handels-Speculationen gestört, der Verkehr des einen Staates mit dem andern erschwert, und die Bürger eines jeden Staates meist auf sich selbst zurückgewiesen wurden, haben allerdings Anfangs große Stockungen veranlaßt, allein bald kam Alles wieder vermittlest des Schleichhandels in den alten Gang, oder man lernte sich gegenseitig entbehren, und brachte seine eigenen Hülfsmittel mehr in Anwendung. So viel ist gewiß, daß, wenn nicht andere höchst ungünstige Umstände eintreten, welche in Deutschland Noth und Verlegenheiten herbeiführen, die Mauthlinien dieselben nicht bewirken werden. Dieses gilt auch von den feindseligen Maaßregeln benachbarter Staaten, mitten im Frieden dem deutschen Gewerbs- und Handelsstande die Theilnahme am Welthandel zu verleiden, die Fabriken und Manufacturen unseres Vaterlandes durch Einfuhrverbote oder durch unglaublich niedrige Preise ihrer eigenen Fabrik- und Manufacturwaaren, mit welchen sie Deutschland überschwemmen, dahin zu bringen, daß jene ohne Geschäft und leer stehen blieben und eingingen, und selbst Seeräuber zu dulden und dazu zu brauchen, um deutsche Handelsleute abzuschrecken, die deutschen Artikel in entfernten Weltgegenden selbst zu verhandeln. Es ist wahr,



daß dieses Alles für Deutschland sehr nachtheilig ist, und daß seine Bewohner so lange auf Grund und Boden und die Gewerbe, welche den Miteinwohnern Bedürfnisse liefern, verwiesen zu sein scheinen, als die Verhältnisse sich nicht ändern mit dem Ausland.

Doch auch die Nachtheile, welche aus diesen ungünstigen Umständen hervorgehen, treffen nur wenige Landschaften und Gewerbe unseres Vaterlandes, und den Nothstand desselben in allen seinen Theilen kann man daraus nicht ableiten. Sene Anschuldigungen der hier ange deuteten angeblichen Ursachen des Uebels, erscheinen demnach als übertrieben, einseitig und unstatthaft; auch sind die Rathschläge dagegen gewöhnlich sich widersprechend und zum Theil unausführbar, indem man häufig von einem Aeußersten auf das entgegengesetzte Aeußerste verfiel, einige z. B. eine gänzliche Unterdrückung des Lurus, Kleiderordnungen, Gesetze über den Aufwand an Speisen und Getränken, bei häuslichen und öffentlichen Festen und Feierlichkeiten, und eine durch alle Klassen der Gesellschaft, und durch alle Verhältnisse durchgeführte Sparsamkeit, andere aber eine unbeschränkte Begünstigung des Lurus, einen Aufwand des Staates und des Fürsten, für die Erreichung gewisser, wie es manchen bedünken wollte, nicht wesentlicher Zwecke, insbesondere der Vergrößerung desselben, Abrundung seiner Gränzen, Verbindung mit andern Mächten, des möglich größten Glanzes des Hofes u. dgl., welcher die Einkünfte auch wohl übersteige, Anleihen nöthig mache, und durch neue Abgaben und Auflagen gedeckt werden müßte, in Vorschlag brachten.

Doch ist auch von solchen Widersprüchen die Erörterung der Hauptursache des Nothstandes, der Uebervölkerung nicht frei geblieben.

Die auffallend größere Anzahl der Gebornen nemlich, und der das männliche Alter erreichenden Mitglieder der Gesell-



schaft und die geringere Anzahl der Gestorbenen, in Folge von bessern Einsichten und Verfahrensarten in der Pflege der Kinder, so wie in der Behandlung der Kranken unter den Erwachsenen, in der Verhütung von Seuchen und anderer Uebel, steht nicht im Verhältniß mit den Mitteln der Erhaltung, welche bisher die Gesellschaft brauchte und sich verschaffte. Dieses nennen wir die Uebersiedelung, und von derselben muß man einräumen, daß, wenn sie in einem Lande Statt findet, sie nicht allein bald Ursache von Mangel, von gegenseitigen Ansprüchen, Bedrückungen, Gewaltthätigkeiten, oder Handlungen von Lieblosigkeit, Härte, Grausamkeit und Leiden jeder Art, in der Gegenwart werden, sondern auch für die Zukunft noch Gefahr fürchten lassen kann.

Uebersiedelung kann aber auch in einem Lande Statt finden, wo keine größere Anzahl der Gebornen im Verhältniß zu den Gestorbenen zu bemerken ist, wenn die Mittel der Erhaltung sich auffallend vermindern, und nicht mehr für die vorhandene Bevölkerung hinreichen. So wie im Gegentheil die steigende Bevölkerung oder die größere Zahl der Mitglieder des neuen Geschlechtes, wenn zugleich die Mittel der Erhaltung in gleichem Maße zunehmen, keine Uebersiedelung genannt werden kann.

Am gefährlichsten ist das umgekehrte Verhältniß, wenn bei einer schnellen Vermehrung der Einwohner, die Mittel der Erhaltung sich schnell vermindern. So wie man im Gegentheil ruhig sein kann bei jener Vermehrung der Menschen, wenn man die Vermehrung der Erhaltungsmittel mit Sicherheit berechnen und nachweisen kann.

Ein Land von einem gewissen Flächenraum kann 50,000 Einwohner haben, ohne an Uebersiedelung zu leiden, während ein anderes von gleichem Flächenraum mit 25,000 Einwohnern von Uebersiedelung das Schlimmste zu fürchten hat.



Einzelne Jahre und kurze Zeiträume können jedoch in dieser Angelegenheit keine Gründe der Entscheidung und Bestimmung der Frage, ob ein Staat an Uebervölkerung leide oder nicht, geben. Ungünstige Witterung und Mißwachs in einem Staate, dessen Einwohner hauptsächlich von Erzeugnissen des Bodens sich erhalten, können auf einige Jahre hin, dieselben Symptome veranlassen, welche eine wirkliche Uebervölkerung anzeigen. Nur die Berechnung der Mittel der Erhaltung, in soweit sie sich auf längere Zeit hin, gleichförmig darbieten, nur die Sicherheit, mit welcher man auf dieselben rechnen kann, nur die Gründe der Wahrscheinlichkeit, daß die Menschenzahl des Landes nicht durch außerordentliche Unfälle, wie Kriege, Erdbeben, Seuchen u. dgl. bedeutend werde vermindert werden, können zu dem Ausspruch berechtigen, das Land habe von Uebervölkerung oder Entvölkerung zu fürchten oder im Gegentheil sich einer angemessenen Bevölkerung zu erfreuen.

Was jene Uebel betrifft, so können sie, besonders der Krieg, bisweilen ganz unerwartet, mit Entvölkerung bedrohen, welche von denselben nachtheilichen Folgen begleitet sein kann, wie die Uebervölkerung. Der Krieg kann aber auch von kurzer Dauer sein, und an Statt der gefürchteten Entvölkerung, kann bald ein auffallender Andrang von Menschen bemerkbar werden.

Die Vernachlässigung dieser Verhältnisse hat denn nun auch zu den widersprechendsten Rathschlägen in Bezug auf Bevölkerung Veranlassung gegeben.

Als von einzelnen deutschen Fürsten eine Kriegerschaar nach der andern aus der jungen kraftvollsten Mannschaft des Landes ausgehoben und einem ehrgeizigen Eroberer zu seiner meist mit dem Verlust dieser Schaaren verbundenen Verwendung übergeben werden mußte; fürchtete man Entvölkerung, und war mitunter so übereilt in seinen Maßregeln, die Menschenvermehrung zu beschleunigen, daß man die weisesten und



heiligsten für die Gesellschaft erspriesslichsten Geseze und Anstalten umstürzen, Laster und Verbrechen zu erlaubten, ja wohl gar verdienstlichen Handlungen und Sitten umgestalten wollte, und schon anfang, die Erzeugung der Kinder außer der Ehe oder in sogenannten wilden Ehen vorzugsweise zu begünstigen; späterhin, als der Friede unerwartet bald eintrat, keine Krieger mehr nöthig waren, und die Jugend daheim blieb, sich auch viele junge Leute aus den Ständen der Adersleute und Gewerbtreibenden in die Städte zu den gelehrten und Hochschulen, in die Seminarien und Forstakademien und unter die Zahl der Bedienten drängten, schrieb man über die lästige und gefährliche Uebervölkerung, ob es schon nur meist eine Ueberfüllung der Städte war, und schlug nun vor, die Fortpflanzung und Verehelichung zu beschränken. Es hätte nicht viel gefehlt, man hätte das Einsperren in Mönchs- und Nonnenklöster, das Eunuchenwesen der Orientalen und das chinesische Aussetzen der Kinder als treffliche Mittel, dem Nothstand abzuhelpfen, empfohlen. Bereits wagte man es, durch die in Vorschlag gebrachte Infibulation dazu die Einleitung zu machen. In demselben Sinne haben manche eine regelmäßige Auswanderung nach Amerika angerathen, und der Landtag eines gewissen Staates hat den Wunsch unterhalten, die Verbrecher, die sich in den Gefängnissen befanden, nach Botany-Bay zu schaffen, und deshalb mit England zu unterhandeln.

Bei den Vorschlägen der zweiten Art hat man es übersehen, daß die Mehrzahl der Gebornen gegen die Gestorbenen nicht bloß bei den Armen oder bei den gewerbtreibenden, sondern daß sie auch bei den Reichen und sogenannten Vornehmen Statt finde, indem die Einimpfung der Schutzblattern, die Fortschritte der Heilkunde, bessere, der Gesundheit zuträglichere Behandlungsarten der jugendlichen Menschen, durch Uebung



und Abhärtung des Körpers und zweckmäßigere Lebensweise der Erwachsenen und im Alter vorgerückten, in allen Ständen dieselben wohlthätigen, nur für ängstliche, beschränkte und gefühllose Beobachter gefährlich scheinende Vermehrung der Familienmitglieder bewirkt haben. Es ist aber offenbar, daß, wenn diese Vorschläge für die Verminderung der Gewerbtreibenden, welche die Mittel der Ernährung hervorbringen und herbeischaffen, sollten ausgeführt werden, während diejenigen, welche sich ernähren lassen, ungestört sich vermehren könnten, eine furchtbare Störung des Gleichgewichts erfolgen müßte.

Die Beseitigung dieser Störung des richtigen Verhältnisses der Stände zu einander, auch in der Zahl ihrer Mitglieder, muß zugleich bei der Berathung über die Uebervölkerung ein Hauptzweck der Rathschläge sein. Je mehr diese geeignet sind, eine gleichförmige, gleichsam parallel nebeneinander fortschreitende Vermehrung der verschiedenen Stände in Deutschland möglich zu machen, desto mehr müssen sie sich des Beifalls der Menschenfreunde und der Befolgung und wirklichen Ausführung zu erfreuen haben, denn so wie die Bedürfnisse der einen Abtheilung des Volkes sich vervielfältigen, nehmen auch die Stoffe zu, durch welche sie befriedigt werden, und es kann, wenn übrigens Billigkeit und Gerechtigkeit gehandhabt werden, kein wahrer Nothstand eintreten. Diese Art von Uebervölkerung auch in den Ständen der Reichen und Vornehmen mußte hier deshalb erörtert werden, weil sich der Nothstand dieser Abtheilung des deutschen Volkes verbirgt und daher von Schriftstellern leicht übersehen wird, der Nothstand in den Reihen der Gewerbtreibenden aber hervortritt und laut zu Gegenmitteln auffordert. Der wenig bemittelte Grundeigenthümer, Tagelöhner oder gewerbtreibende Bürger meldet sich mit seinen Kindern, wenn er durch Concurrnz und Unfälle



in Dürftigkeit und Noth versetzt wird, bei den Vorstehern der Almosenkasse oder wandert aus, was gewöhnlich viel Aufsehen macht, oder bittelt, oder will sich mit schlechten Handlungen helfen, wird verhaftet, öffentlich bestraft, mit einem Wort, kann und will das Elend nicht verbergen, in welches er versetzt ist; der Vornehme, der mit Geldverlegenheiten zu kämpfen hat, dessen Kinder nicht anständig versorgt werden können, weil unter den jetzigen Umständen, wo Alles im Stillstand begriffen ist, die Aemter im Staate, in der Kirche und der Schule sich nicht vervielfältigen, während die Bewerber darum sich schnell vermehren, stimmt mit den Seinigen ein geheimes Klaglied an, befindet sich aber nach seiner Art in derselben Noth, wie der Wenigbemittelte, und zwar in Folge des übrigens glücklichen und höchst erfreulichen Umstandes, daß seine und seiner Standesverwandten Familien gesund und zahlreich, wohl unterrichtet, gebildet und für Geschäfte gleich fähig sind, und also eine starke Concurrenz veranlassen.

Hier tritt nun zugleich der höchst nachtheilige Umstand ein, daß mit dem Mangel an Anstellung in öffentlichen Aemtern oder beim Militär, in Bezug auf die Jünglinge der vornehmen Stände, und dem Mangel an Gelegenheit zur Verheirathung in Bezug auf die Jungfrauen, überhaupt auch ein Mangel an würdigen Gegenständen des Thätigkeitstriebes eintritt, und daß dieser Trieb bei dem erzwungenen Müßiggang ausartet, und diejenige fehlerhafte und verderbliche Richtung der Menschen aus gebildeten Ständen, die ebenfalls als Ursache des Nothstandes ist angegeben worden, veranlaßt.

Gewöhnlich zerstört dieses am meisten das Familienglück der Vornehmen; theils der unbesiegbare Hang zu Zerstreuungen, theils die Sucht zu reisen, Bäder zu besuchen, im Spiele Alles zu wagen, durch die mannigfaltigsten Sonderbarkeiten sich auszuzeichnen, von der oft die jüngern Mitglieder dersel-



ben geleitet werden, theils die Kräfte und schlechten Handlungen, welche dieselben anwenden, um andere aus ihrem Posten zu verdrängen, und sich selbst an deren Stelle zu setzen, und die Störungen des ehelichen Glückes, welche bei Mitgliedern dieser Stände meist Folgen der Langenweile sind, die sich einzustellen pflegt, wenn sich kein würdiger Gegenstand der Beschäftigung darbietet.

Die Befriedigung des dem Menschen eigenen, heftigen Thätigkeitstriebes ist nemlich eben so wichtig für das Wohl einer Gesellschaft, als Speis und Trank nebst den übrigen Mitteln der Erhaltung, und der Mangel an Gegenständen, an welchen sich dieser Trieb üben kann, verursacht oft denselben Nothstand, als der Mangel an Speis und Trank.

Die Gegenstände der Beschäftigung bedürfen hier einer näheren Bestimmung.

Es ist nicht einerlei, womit sich der Mensch beschäftigt, und worauf er seine geistigen und körperlichen Kräfte verwendet, um mancherlei Veränderungen hervorzubringen, an gewissen Stoffen mancherlei Wirkungen in gewissen Verhältnissen sichtbar werden zu lassen.

Es giebt bekanntlich eine Menge geschäftiger Müßiggänger, deren Geist und Körper immer in Thätigkeit ist, eine Menge Werke, welche von Menschen hervorgebracht worden sind, ohne daß man sagen könnte, jene Geschäftigkeit befriedige den, welcher sie beweist, noch diejenigen, welche nähere Kunde davon nehmen, oder jene Werke seien dankenswerth, und fähig, das Wohl der Gesellschaft zu befördern, oder einer Noth abzuhelpfen.

Dieses kann man sich leicht durch das Beispiel eines Spielers, der durch seine angestrengte Aufmerksamkeit und die Thätigkeit seines Geistes, mit denen er Stunden lang den zufälligen Wechsel der Karten beobachtet, und ihn oft zu seinem klein-



lichen Vortheil und Gewinn leiten und verwenden will, recht einleuchtend machen. Wenn ein Gewalthaber zu unserer Zeit Pyramiden aufführen lassen wollte, in sonst keiner Absicht, als um Tausenden von Menschen Beschäftigung zu geben; so würde dieses ebenfalls, so lange noch andere nützliche Arbeiten ausgeführt werden könnten, eine Spielerei genannt zu werden verdienen, und das Verdienst, jenen Tausenden Gelegenheit zum Erwerb und die Mittel der Ernährung gegeben zu haben, würde wenig in Anschlag gebracht werden, wenn man den ungeheuern Aufwand berechnete, der nützlicher hätte angewendet werden können. Es hat Völker gegeben, welche sich sehr mit solchen Spielereien abgegeben haben, während sie noch Sümpfe auszutrocknen, Flüsse einzudämmen, oder Wüsteneien urbar zu machen gehabt haben. Die Beschäftigung, die in dieser Schrift der Hauptgegenstand der Verhandlung ist, begreift die Summe von Handlungen, welche sich alle auf einen gewissen, nützlichen Zweck beziehen, mit Ordnung und anhaltendem Fleiße vollbracht werden, und welche, wenn ein Erfolg nach dem andern aus der geregelten Arbeit hervorgeht, den Beschäftigten bei aller Mühe erheitert, und endlich nach erreichtem Ziele gar sehr erfreut und zu ähnlichen Unternehmungen begeistert, weil in denselben etwas Großes, wenigstens Dankenswerthes, liegt.

Die Gegenstände der Beschäftigung, von deren Vermehrung hier die Rede ist, sind daher von ernster Art: in den Ständen der Beamten und Angestellten neue Aemter und Stellen; bei den reichen Gutsbesitzern Vermehrung der Güter und Vervielfältigung der Familiensitze, durch eine bessere Verwaltung, Bestellung und Benützung, auch zweckmäßige Theilung der großen Güter; in den Ständen der Gelehrten neue Erziehungs- und Unterrichts-Institute; in denen der Künstler, Professionisten und Handwerker: neue und viele Bestellungen;



der Kaufleute: neue Kramläden, Erzeugnisse von einheimischen, überflüssigen, ausführbaren Producten des Inlandes und dagegen neuer Absatz ausländischer Waaren; in denen der kleinern Gutsbesitzer, Landleute und Tagelöhner: neue, dankbare und ergiebige Ackerfläche, neue Bauernhöfe und kleine Familiensitze, verstärkte Nachfrage nach Arbeitsleuten, höherer Tagelohn, bessere Behandlung und Pflege der Dienstleute und des Gesundes; dieses sind theils die Gegenstände, theils die Reiz- und Anregungsmittel einer nützlichen Beschäftigung eines Volkes, welches immer im Fortschreiten und Wachsen so begriffen ist, wie es sein soll.

Auch die Mittel der Erhaltung und Ernährung bedürfen einer nähern Bestimmung.

Diese Mittel sind alle Besizungen, Grundstücke oder Arten von Vermögen, die Befugnisse und Rechte, überhaupt die Bedingungen, unter welchen ein Mitglied des Staates, seinem Wirkungskreis, Amt, Stand und Rang gemäß, seine unabweislichen Bedürfnisse befriedigt. Nur die Aermsten unter denselben möchten sich auf Speis und Trank, als auf die eigentlichen Ernährungsmittel, beschränken. Bei den übrigen ist eine große Abstufung dieser Mittel vorhanden. Auch außer den künstlichen Bedürfnissen, welche gewisse Bedingungen ihrer Befriedigung voraussetzen, hier aber ausgeschlossen bleiben, giebt es für die verschiedenen Lebensarten und Stufen der Gesellschaft viele Arten von Aufwand, welche vom Vermögen oder Erwerb des Einzelnen bestritten werden müssen, und welche beim Nothstand nicht beseitigt werden können, ob sie gleich fast so nothwendig zur Selbsterhaltung sind, wie Speis und Trank.

Wenn die Zahl der Mitglieder aller Stände eines Landes zunimmt, so müssen nicht allein die Gegenstände der Beschäftigung, an welchen sich der Thätigkeitstrieb jener Stände auf



eine würdige Weise übt, zunehmen, sondern auch die Mittel der Erhaltung und der Ernährung, wenn Alles in Ordnung bleiben soll. Es muß die Möglichkeit vorhanden sein, mehr Menschen nicht allein zweckmäßig zu beschäftigen, sondern auch mit angemessenen Mitteln zu versorgen.

Wäre Alles unabänderlich festgesetzt in allen sich hieher beziehenden Verhältnissen, so könnte der Boden in einem Lande nicht mehr Korn, Weizen und andere Früchte hervorbringen, als eben jetzt; könnten in demselben Lande in der Zukunft nicht mehr Kleider und Schuhe u. dgl. verbraucht werden, als eben jetzt, und ging dieses unabänderliche Verhältniß durch alle Stände durch, so müßte, um jedem Nothstand des Ganzen oder vielmehr der meisten vorzubeugen und abzuhelpen, jährlich eine Zählung der Mitglieder der verschiedenen Stände vorgenommen, die unnöthigen und überflüssigen müßten ausgeschieden oder durch das Loos ausgemittelt und aus dem Lande geschafft werden.

Eine Maaßregel, vor welcher jeder, der folgerecht denkt und urtheilt, zurückschandert, weil jeder bei derselben immer in der Furcht schweben müßte, auch vom Loos getroffen und dann ausgetrieben zu werden.

Zum Glück ist jedoch diese Maaßregel nicht nöthig. Die Erde ist so unermesslich reich, der Boden so verbesserungsfähig und die Thier- und Pflanzenwelt so unerschöpflich an Gaben, daß dem nachdenkenden und erfindungsreichen Menschen die gleichförmige Vermehrung der Erhaltungsmittel und der Bevölkerung gar kein Bedenken und keine Schwierigkeit macht.

Auf diese Weise kann ein schönes Gleichgewicht, nicht allein zwischen der Hervorbringung der natürlichen, nothwendigen Erzeugnisse, oder der Production und dem Verbrauch derselben, oder der Consumtion, sondern auch zwischen den verschiedenen Ständen, von denen keiner das Uebergewicht



über den andern vermittelst der Mehrzahl erhalten kann, erzielt werden, und das Schicksal einer Abtheilung des Volkes ist niemals dem Zufall Preis gegeben, da ein Theil der Bevölkerung, der durch gewisse Umstände leiden sollte, nie so geschwächt und seiner Mitglieder beraubt werden kann, daß er ganz zurückstehen oder seine Existenz verlieren müßte.

So giebt es denn für einen Staat, insbesondere für ein so großes Reich wie Deutschland, keine genaue Gränzbestimmung, weder des Bezirks an urbarem Lande, welche die ackerbautreibenden Einwohner einnehmen, noch der Waldungen, welche die Forstbeamten in Anspruch nehmen, noch der übrigen Ansprüche, welche die verschiedenen Stände außer diesen genannten an die Gesellschaft machen sollen, da man die Zunahme oder Abnahme der Bevölkerung theils im Ganzen, theils in diesem und jenem Stande besonders nicht vorher bestimmen kann. Vielmehr muß man voraussetzen und annehmen, daß Alles im Vorwärtsschreiten und im Wachsen begriffen ist, wie ein Hausvater mit seinen Kindern voraussetzt, daß diese größer werden, und immer mehr Anforderungen an ihn machen werden zu ihrer Ernährung und Bekleidung, zugleich aber auch immer mehr Fähigkeit und Kraft erhalten werden, seinen Haushalt zu besorgen oder Arbeiten für ihn zu übernehmen.

Fragen wir, welches die Basis oder Grundlage sei, auf welcher fortgebaut werden müsse, der Grund, den man zuerst erweitern und dem man mehr Vorzug und Tauglichkeit geben müsse, um dann auch das übrige Gebäude zu erweitern oder höher zu führen; so ist dieses der Ackerbau und die Benützung der Erdrinde, so weit sie sich zu unserem Gebrauch und Vortheil zur Erzeugung von Früchten, zur Ernährung nützlicher Thiere und zur Hervorbringung von Metallen, mit deren Hülfe wir unsere Arbeiten im Felde und Hause verrichten,



darbietet. Zunächst an diese Grundlage gränzt gleichsam als das Untergeschoß das übrige Gewerbe mit seinen vielen Abtheilungen.

Je weiter der beste Ackerbau auf wüste und halbwüste Ländereien übertragen wird, je vollkommener selbst, und je mehr er der Gärtnerei so nahe gebracht wird, daß mit seiner Hülfe die möglichst größte Masse von Früchten gewonnen wird, desto weniger ist für die übrigen Verhältnisse Gefahr und Noth zu fürchten, hauptsächlich in unserm Vaterlande. Wo viele Nahrungsmittel sind, da können sich auch viele Menschen sättigen; mit einer reichlichen Erzeugung der Feldfrüchte, gehet auch meist die Hervorbringung der Stoffe für die Bekleidung: der Wolle, des Leders, des Glases u. a. gleichen Schritt; es können sich daher auch mehr Menschen besser kleiden; gegen die überflüssigen, für den Ackermann selbst nicht nöthigen Früchte und Thiere seines Viehstandes, lassen sich eine Menge Mittel zu Beiträgen für den Staat und seine Bedürfnisse, eine Menge Waaren und Werkzeuge für eine tüchtige Feldbestellung oder für die Annehmlichkeit des Lebens und für die Gemächlichkeit eintauschen, bei welchem Umtausch Kaufleute erforderlich sind, es können also mehr Menschen vom Handel und Verkehr leben. Alle diese brauchen für sich und die Betreibung ihres Geschäftes viele Arbeiten von Professionisten; es müssen folglich mehr Schlosser, Weber, Zimmerleute, Maurer, Schmiede u. a. sein; bei jedem Einzelnen ist weit mehr Nachfrage nach seinen Arbeiten, Gütern und Waaren, und damit für ihn weit mehr Ertrag und eine größere Summe von Mitteln der Erhaltung. Es möchte Jemand einwenden, dieses Vorwärtsschreiten müßte, wenn nicht außerordentliche Unfälle und Verminderungen der Bevölkerung eintreten, was in Deutschland bei einem langen Frieden nicht zu erwarten wäre, endlich denn doch einmal zu dem Punkte gelangen, wo man nicht mehr weiter könne. Dieses



ist wohl wahr, allein dieser Punkt ist noch weit entfernt von der Gegenwart; es können noch Jahrhunderte hingehen, wenn auch kein Krieg wieder Rückschritte bewirken, kein Wahnglaube die Volksstämme von Deutschland in Fesseln schlagen, keine Fluthen, kein Rücktritt oder Ueberfluthung des Meeres erfolgen sollten, bevor man wird sagen können, nun ist es unmöglich, dem Boden mehr abzugewinnen, um die Bevölkerung zu ernähren. Indesß werden die späten Nachkommen Wege aufgefunden haben, etwa in entfernte Weltgegenden hin, auf welchen ein Theil der Bevölkerung in Deutschland abzieht; indesß werden eine Menge von Deutschen, getrieben von Neugierde oder von Unzufriedenheit mit ihrem ruhigen, stillen Leben, und dem, manchen lebhaften Menschen eigenen, unbezwinglichen Unternehmungsgeist, oder von irgend einem Mißbehagen daheim, in Nachbarländer oder nach Amerika, Afrika u. a. übergehen, was ihnen auch nicht verwehrt sein kann und soll.

Die Vorsehung scheint den Plan zu haben, die Angelegenheiten der Völker so zu leiten, daß Niemand unter den Sterblichen auftreten könne mit der Erklärung, bis hieher soll ein Volksstamm oder die Menschheit kommen und nicht weiter, dieses soll die Zahl der Erdbewohner, diese oder jene Stelle, dieser oder jener Stand der Posten sein, den der Mensch unweigerlich übernehmen und auf welchem er unverrückt bleiben oder diese und jene Linie die Lebensbahn sein, die er durchwandern müsse, wie etwa ein General des Jesuitenordens dergleichen Machtvollkommenheit für seine Untergebenen sich anmaßt. Deshalb der häufige Wechsel in der Vermehrung und Verminderung der Menschen in verschiedenen Ländern, deshalb die in Erstaunen setzenden Umwälzungen der Staaten. Unsere Pflicht ist es, unsere Maaßregeln so zu nehmen, daß die Vermehrung des Menschengeschlechts und dessen Verbreitung über die bewohnbare Erdoberfläche durch uns befördert werde.



ohne daß wir darauf achten, was in Jahrtausenden die Folge von diesen Maasregeln sein werde, so wie treue Aerzte ihr Nachdenken und ihre Kenntnisse aufbieten, um die Kunst der Lebensverlängerung, der Verhütung von Krankheiten und der Erhaltung der Lebenskräfte ohne künstliche und kostbare Arzneimittel zu erfinden, ohne darauf zu achten, daß durch diese und ihrer Nachahmer Bemühungen es dahin kommen könnte, die Arzneikunst und die Aerzte selbst überflüssig zu machen.

Es vergeht fast kein Jahr, wo nicht durch ganz unerwartete, folglich auch nicht wohl abzuwendende, unglückliche Ereignisse die Bevölkerung dieses und jenes Bezirks von Deutschland vermindert würde, während man im Allgemeinen eine Zunahme von Menschen bemerkt. Wenn man jene Zunahme nicht hätte, so würde man nicht im Stande sein, die Lücken wieder auszufüllen. In der neuern Zeit haben ungeheure Fluthen im Süden, in Schwaben und im Badischen, welche gleichsam eine partielle Sündfluth waren, große Verwüstungen angerichtet; zu gleicher Zeit litten die Gegenden am Rhein, der Weser und der Elbe, und neuerdings sind Landesstriche von außerordentlichem Umfang eines großen Theils ihrer Einwohner und des Viehstandes desselben durch die Weichsel und andere Flüsse beraubt worden.

Man sieht daraus, daß die Erörterung dieses Gegenstandes und das Aufsuchen und Auffinden von zweckmäßigen, sich darauf beziehenden Rathschlägen ihren ganz eigenthümlichen Werth hat, und daß sie ganz unabhängig ist von dem dermaligen Nothstand, und Maasregeln, welche es möglich machen, daß ohne Revolutionen und gewalthätige Beschränkungen gewisser Abtheilungen des Volkes, jeder Stand sich frei entwickeln, sich vermehren und seinen Wohlstand behaupten kann, zu jeder Zeit willkommen sein müssen.

Streben wir daher besonnen und ruhig und vertrauens-



voll dem Ziele der Vervollkommenung nach, entwickeln wir auf redliche Weise unsere höchste Kraft, und überlassen wir die entfernten Folgen dem, der Jahrtausende überschaut und der die Zeit und Stunde weiß und bestimmt, wenn aus einem Lande, was selbst reich, ja überreich an gebildeten, unternehmenden und muthvollen Einwohnern ist, einige derselben in andere der Civilisation noch entbehrende Länder übergehen sollen, um dort das Licht der Aufklärung und einer geläuterten Religion zu verbreiten, wo seit Jahrtausenden tiefe Finsterniß herrschte.



## Erster Abschnitt.

---

Der Nothstand vieler Bewohner von Deutschland, insbesondere vieler Ackerbau- und Gewerbetreibenden, und der wünschenswerthe, leicht mögliche Wohlstand derselben.

---

Die Entfernung des Nothstandes in Deutschland würde schon an und für sich ein großer Schritt zur Herstellung des Wohlstandes sein. Allein es ist doch ein großer Unterschied zwischen einem Zustand, der erträglich ist, weil er frei von Pein und Angst ist, und einem Zustand, welcher sich durch Lebensgenuß, Freude und Kraftfülle auszeichnet, zwischen einem menschlichen Körper, der vegetirt, weil keine Theile verstümmelt, verwundet und krankhaft sind, und einem andern, der bei jener Befreiung von Uebeln, kraftvoll, leicht und gewandt, und ein treffliches Werkzeug der Seele ist.

Wenn hier eine Schilderung des Nothstandes folgen muß, um darzuthun, daß es kein Uebel der Phantasie oder der Schwermuth sei, keine nichtige Luftgestalt, mit welcher ein vergeblicher Kampf begonnen werde; so müssen billig auch einige Züge aus dem Gemälde des möglichen Wohlstandes hinzugefügt werden.

Weber von dem Nothstande der Vornehmen und den Verlegenheiten und Sorgen der Reichen hat man, wie schon erwähnt worden, auffallende Merkmale und offen daliegende Symptome, (große Verschuldung ausgenommen) noch kann man auch behaupten,



ten, daß das Wohlbefinden, und überhaupt dasjenige, was man zum äußern Wohlstand bei ihnen rechnet, leide und beschränkt werde. Alle Institute der wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Ausbildung sind für sie auf gleichförmige Weise vorhanden, alle Künste wetteifern, um ihren Lebensgenuß zu erhöhen, und die durch mehrere Geschlechter ihnen eigene Erziehung, verbreitet über ihr ganzes Aeußere den Schein von Zuversichtlichkeit, Wohlbehagen, gepaart mit Großmuth, von hohem Wohlwollen gegen die Gleichen, und Herablassung und Sorgfalt gegen weniger Bemittelte und untergebene Mitbürger.

Nicht so ist es bei den Ackerbau- und Gewerbetreibenden, da treten die Leiden und Beschwerden, wie schon angedeutet worden ist, stark hervor, und fordern laut zur Hülfe auf.

Was aber den Wohlstand betrifft, der für sie eben so wünschenswerth ist, als für ihre reicheren Brüder; so sind die Anstalten, in welchen derselbe begründet werden sollte, noch sehr kärglich ausgestattet, können es aber gar wohl werden, wenn man die Hülfsmittel, die sich darbieten, anwendet; Hülfsmittel, welche zu gleicher Zeit der Noth abhelfen und den Wohlstand möglich machen!

Die verschiedenen Länder in Deutschland, bieten verschiedene Stufen der Noth in den erwähnten Ständen dar, so wie auch abweichende Stufen im Wohlstand; selbst in den einzelnen Ländern herrscht nicht allenthalben eine vollkommene Gleichförmigkeit.

In den Ländern mit einer freieren bürgerlichen Verfassung und mit einem wahren Grundbesitz der Bauern, ist die Noth nicht so groß und allgemein, und es giebt viele wohlhabende und mit vielen Gegenständen der Gemächlichkeit und der Wohlhabenheit ausgestattete, ja sogar reiche Bauern und Dorfge-meinden; letztere haben zum Theil Rittergüter an sich gekauft, machen jährlich bedeutende Anstheilungen an ihre Nachbarn,



bauen Gemeinde- Wirthshäuser, die den Palästen ähnlich sind, und unternehmen Brücken, Chaussees und andere Bauten, welche sogar einen bedeutenden Reichthum voraussetzen. Gleichwohl würde man sich sehr irren, wenn man nun auch bei allen Mitgliedern dieser Gemeinden Wohlstand voraussetzen wollte. Bei diesen herrscht oft Mangel und Noth, Verschuldung und Gefahr von den Gläubigern aus Haus und Hof gewiesen zu werden. Oft sind sie mit einer Menge von Getreideäckern versehen; aber selbst diese Feldstücke reichen ihnen zur Last, und vermehren ihre Verlegenheit, weil sie zum Theil nur einen geringen Ertrag geben, während die Abgaben davon unvermindert jährlich müssen entrichtet und die Lasten getragen werden.

Die Abgaben sind überdem noch in den neuern Zeiten um Vieles erhöht worden, und die Grundbesitzer konnten sich damals, als man sie unter dem Titel von Kriegsteuern u. dgl. erhöhte, gefallen lassen, weil wirklich damals der Krieg den Kreislauf des Geldes gar sehr beförderte, die Producte des Landmannes hohe Preise hatten, und die Nachfrage nach denselben außerordentlich stark war. Damals war es, als die vielerlei Arten von Steuern sich sogar bei dem Landmann verbreiteten, daß die Besitzer von Häusern solche hoch taxiren ließen, und sich selbst dadurch zu jährlichen schweren Abgaben verbindlich machten. Mit einer ähnlichen Willfährigkeit ließ man sich gefallen, wenn die Aemter mehr Sporteln verlangten, bei Gelegenheit von Theilungen den Kindern für Theilungsrecessen, Ab- und Zuschreibgebühren, und willkürliche Lehngelder bei Lehnveränderungen verlangten. Mit den hohen Preisen der Producte stiegen auch die Preise der Bauerngüter und Aecker. Da bei den freieren bäuerlichen Verhältnissen eine gleiche Theilung der Güter unter den Geschwistern eingeführt zu sein pflegt, und derjenige oder diejenigen von den Kindern eines Hausvaters, welche in dem Besitz des älterlichen Hauses oder der Feldgüter



zu bleiben wünschten, den übrigen Geschwistern den Preis, welchen ihr Antheil hatte, auszahlen mußten, so war die Folge davon, daß bedeutende Summen in die Städte wanderten, oder ins Ausland gingen, weil sich jene Geschwister meist mit ihrem Erbtheil dahin wendeten. Gewöhnlich hatten damals die Dörfer sehr vielen Credit. Die auf den Aeckern der Aeltern Zurückbleibenden hatten selten die Summen baar liegen, welche sie auszugeben hatten, sondern mußten sie durch Anleihen zu erhalten suchen, was damals keine Schwierigkeit machte. Diese Leichtigkeit, Geld aufzunehmen, ermunterte nun, nicht sowohl zur Verschwendung und Schwelgerei, denn davor verwahrte die den meisten Dörfern mit freien bauerlichen Verhältnissen eigene, gute alte Sitte, sondern zum Bau von neuen Scheunern, Wirthschaftsgebäuden, bessern Wohnhäusern u. dgl., was allerdings sehr lobenswerth war, und sich trefflich würde bewährt haben, wenn auch nach dem Kriege diese Verhältnisse hätten bestehen können.

Allein diese mußten mit dem eintretenden Frieden sich größtentheils abändern. Die Producte sanken im Preise, eben so auch die Aecker und Bauerngüter; einige Jahre mit Schneckenfraß und Mißwachs trat ein, die Zinsen der erborgten Kapitalien konnten nicht ordentlich und pünktlich wie bisher entrichtet werden, selbst die Steuern und andere Abgaben resürten hie und da, die Regierungen verfahren bei den Klagen der Gläubiger entweder streng, und ließen Haus und Hof, Aecker und Wiesen, Pflug, Egge, Fruchtwägen der überschuldeten einzelnen Landleute verkaufen, und erreichten hiermit den Zweck, den Credit aufrecht zu erhalten, oder sie gaben ihren Beamten den Auftrag, stillschweigend Moratorien statt finden zu lassen, die Gläubiger unter allerhand Vorwand hinzuhalten, und dem verschuldeten Landmann Zeit zu lassen, sich zu erholen, und vernichteten hiermit den Credit. Ein Erfolg, der wieder die traurigsten Wir-



kungen hervorbrachte, weil nunmehr kein Kapitalist dem Grundbesitzer mehr leihen wollte, und der Schuldner am Ende doch, nachdem seine Zinsen hoch angelaufen waren, bezahlen, und Hab und Gut verkaufen mußte. Alles, was der Landmann besaß, mußte nun im Preise sinken, da auf der einen Seite Acker und Wiesen sehr oft feil geboten wurden, und selbst Vieh wohlfeil hingegeben werden mußte, um Schulden zu berichtigen, theils die Zahl der Käufer sich verminderte, weil es Mühe hielt, Gelder zu erborgen, mit welchen jene Grundstücke bezahlt werden sollten, und nur wenige viele Baarschaft hatten.

Creditlosigkeit war nun da ein neues Uebel, was auf den Grundbesitzern lastete, wo man von Seiten der Regierung Anfangs schonend gewesen war. Da aber, wo man mit Strenge verfahren hatte, gab es viele Hausväter mit ihren Angehörigen ohne Grundbesitz und in die Nothwendigkeit versetzt, auszuwandern, oder sich als Tagelöhner herumzutreiben, oder im Fall der Krankheit sich an die Armenanstalten zu wenden.

In den Fällen, wo solche Verschuldungen die hier ange deuteten traurigen Folgen hatten, waren manche Landleute selbst Schuld an ihrem Nothstand, in sofern sie schon früher und auch bis zuletzt unterlassen hatten, ihre entfernten oder abhängigen Acker mit der gehörigen Aufmerksamkeit zu behandeln und tüchtig zu bearbeiten; das Uebel verbreitete sich aber auch zuletzt auf die Ordentlichen und Fleißigen, welche die Güter der Uberschuldeten an sich gekauft hatten; die Menge der Grundstücke verhinderte sie, dieselben so zu bestellen, wie es ein guter Feldbau mit sich bringt, und viele, die so schnell begütert worden waren, ließen ihre eigenen, alten mit den neuerkauften Vergäckern liegen, während die Grundsteuern alle auf ihnen lasteten, und der Mitnachbar, von dem, so lang er Grundbesitzer war, ein Theil der Staatslast getragen



worden war, nichts mehr zu entrichten, auch keine Arbeiten und Frohnen für den Staat und die Gemeinde zu verrichten hatte, weil er seine steuerbaren Güter verkaufen mußte.

Die Kinder solcher Hausväter müssen sich in allen Gegenden umher zerstreuen, denn selten finden sie bei denjenigen Mitgliedern der Gemeinde, die ihre Aecker gekauft haben, Arbeit und Verdienst, eben aus dem Grund, weil diese selbst sich durch den Ankauf erschöpft haben, die Arbeit wo möglich selbst thun, und aus Mangel an Betriebskapital lieber sparen, als Tagelöhner halten. In dieser Zerstreuung der Kinder der Verarmten liegt nun der Grund von den mannigfaltigsten Arten von Elend. Anfangs finden sie wohl gute Herrendienste; späterhin möchten sie sich verheirathen, allein der Staat hat, um die Bevölkerung der ärmeren Mitglieder der Gesellschaft so viel möglich zu verhindern, unübersteigliche Hindernisse gegen eine rechtmäßige Ehe dieser Unglücklichen veranstaltet; bald haben sie, wenn sie sich in einem von ihrem Geburtsort entfernten Wohnort ansiedeln wollen, kein Einguggeld oder können keine Caution aus eigenen Mitteln geben, bald haben sie, wenn sie auch in ihrem eigenen Wohnorte sich häuslich einrichten und heirathen wollen, die vom Staat festgesetzte Summe von drei oder mehreren hundert Gulden nicht, welche jeder aufzählen oder deren Besitz nachweisen muß, wenn er heirathen will. So sehen sich denn dieselben ganz ausgeschlossen von dem Recht aller übrigen Staatsbürger, sich mit einem Gatten zu verbinden, Kinder zu erziehen, und in diesen eine Stütze für das unvermögende und hilflose Alter zu bekommen. Dieses ist der von manchen Staaten in Deutschland eingeführte Armen-Edlibat oder Concubinatus, die Ausgeburt der engherzigen und beschränkten Sorgfalt für die Sicherheit und den unverkürzten Genuß der Einkünfte der Reichen, welche fürchten, daß die Kinder von Tagelöhner-



Familien, die kein Eigenthum besäßen, ihnen zur Last fallen würden, da doch ein Ehepaar von guter Denkart, Fleiß und Treue, wenn dasselbe auch bei dem Anfang der Ehe nichts besitzt, in andern Ländern bald so viel erwirbt, daß es nicht allein seine Kinder ernähren und für den Dienst anderer Mitbürger erziehen und bilden, sondern auch etwas zurücklegen und sich einige Grundstücke ankaufen kann.

Jene Regierungen, in deren Staaten Jünglingen und Jungfrauen, die sich in die Ehe begeben wollen, so harte Bedingungen gemacht werden, folgen Grundsätzen und Voraussetzungen, welche durch die Thatfachen in den Nachbarstaaten widerlegt werden. Wenn es sich ergibt, sagt man da, wie es sich nach Zugabe der ungleichen Vermehrung der Menschen im Verhältniß der Nahrungsmittel ergeben muß, daß es der menschlichen Industrie schlechthin unmöglich ist, hinreichende Nahrung zu schaffen für alle, welche geboren werden würden, falls Jedermann wirklich heirathete; so ist die unvermeidliche Schlussfolge, daß nicht alle ein Recht dazu haben können. Solche falsche Schlussfolgen, so wie die lieblosen Erklärungen und Behauptungen derjenigen, welche neuerdings die Angelegenheiten und Verhältnisse der Mitglieder der Gesellschaft ordnen wollen, daß die Armen an ihrem Schicksal selbst Schuld seien, folglich keine humanere Behandlung verdienten, oder die gewöhnlichste Ursache der Armuth sei nicht sowohl Mangel an Arbeit und Verdienst, als Fleiß, haben hier und da jene Maaßregeln veranlaßt, welche zuletzt bei den Nachkommen jener Grundbesitzer, die von Gläubigern wegen Verschuldung von Haus und Hof vertrieben wurden, die guten Sitten, die Zucht und Ehrbarkeit und das Bestreben, wieder als selbstständiges und achtbares Glied in die Gesellschaft einzutreten, ganz verdrängen, oder in Anwandlungen der Verzweiflung vernichten müssen. Und in der That giebt es seitdem eine



Menge Kinder, die außer der Ehe erzeugt sind, und die Listen der Gebornen scheinen beim ersten Anblick von einem außerordentlichen Sittenverderben zu zeugen, da doch die darin aufgeführten unehelichen Kinder nur gegen jene Maaßregeln der Regierungen als Ursachen ihres Schicksals auftreten, und dieselben anklagen. Und in der That ist das Loos dieser Kinder, so wie ihrer Mütter, höchst traurig, und veranlaßt die härtesten und lieblosesten Behandlungen. Und doch sind es Menschen, die sehr nützlich für ihre Nebenmenschen im Hause und auf dem Felde sind, oder noch sein werden. Die einzelnen Gemeinden, die in solchen Staaten verpflichtet sind, ihre Hausarmen zu versorgen, suchen uneheliche Kinder von sich entfernt zu halten. Schwangere Dienstmägde werden daher aus ihrem Diensthause und dem Wohnorte vertrieben, sobald die Schwangerschaft bekannt geworden; sie sollen zu ihrem Geburtsorte zurückkehren, wo sie weder Wohnung noch Aeltern oder Anverwandte haben; kein Wunder, wenn sie zögern, und unterwegs Veranlassung geben, daß die Polizei sie fortschafft und auf den Schub bringt. Bisweilen geschieht es, daß eine solche Verlassene, die ihren Geburtsort vor ihrer Niederkunft nicht erreichen konnte, von den Dörfern, in deren Nähe sie im Freien ihr Kind geboren hat, nicht angenommen wird, daß obrigkeitliche Entscheidungen eingeholt werden über die Gemeinde, welche das Kind aufnehmen soll, und daß man so lange die Taufe und wohl auch die nöthige Aufnahme und Pflege verweigert, bis jene Entscheidung erfolgt.

So weit ist es gekommen, daß man gewaltsam die Gefühle der Theilnahme und der Menschenliebe unterdrückt, um einem eingebildeten Uebel der Uebervölkerung vorzubeugen, um der Mühe überhoben zu sein, diese Menschen so zu behandeln, daß sie, wie jeder Mensch es sein kann, der Menschheit nützlich werden. Die Zunahme der Bevölkerung erfüllt diese



Rathgeber der Fürsten mit Vangigkeit, während sie sonst als dasjenige gepriesen wurde, was den Arm und die Spannkraft eines Staates verstärke, nicht anders als gälte es, alle früheren Berechnungen zu Schanden zu machen, und die vor Kurzem noch allgemein behaupteten Argumente unserer Staatshaushalts-Lehren niederzuschlagen; nach der neuen Lehre jener Staatsdiener leiden alle Nationen gerade aus solchen Ursachen, die bisher als die Wahrzeichen von Stärke und Kraft angesehen wurden.

Jene unglücklichen Kinder jedoch, die mit Widerwillen von den Gemeinden aufgenommen wurden, müssen nothwendig unter den ungünstigsten Verhältnissen aufwachsen. Die wenigsten lernen ihren Vater kennen, oder erhalten einige Unterstützung von ihm, denn in manchen Staaten darf der Vater nicht einmal ausgemittelt, und folglich auch nicht zur Unterhaltung des Kindes beigezogen werden; in größter Dürftigkeit, meist auch in Unwissenheit und gänzlichem Mangel an Bildung, werden sie nun das, was man von ihnen fürchtete, als man es verhindern wollte, daß sie in einer rechtmäßigen Ehe geboren wurden, die Last und Sorge der Gemeinde und des Landes; die Mütter gehen wieder in Dienste, und ihre Kinder sind als Waisen, der Ernährung durch öffentliche Anstalten oder Privatleute, die in vielen Fällen arm und bisweilen auch gewissenlos in der Erziehung sind, überlassen; die übrigen aber, deren Aeltern sich auch nach der Geburt des Kindes noch zusammenhalten, so daß eine Art Concubinats oder eine sogenannte wilde Ehe besteht, die man hie und da, wie es scheint, lieber duldet bei den wenig Bemittelten, als die ordentliche Ehe, haben zwar einen Vater, der sie versorgen hilft, allein sie erhalten nun eine Menge Geschwister, und am Ende können sie doch auf keine ordentliche Versorgung, auf Nachbarrecht, ja nicht einmal auf das Recht, ihren Vater zu beerben, mit Sicherheit rechnen. Häufig geht



auch dieses Paar Menschen, welches durch keinen Vertrag gegenseitig verbunden ist, nach Belieben von einander, und giebt das ärgerliche Beispiel von einem wüsten, aber scheinbar freien, und auch die rechtlichsten Kinder aus rechtmäßiger Ehe zur Nachahmung reizenden Leben.

Nicht allein dieses Beispiel ist verderblich für die übrige Bevölkerung, besonders der Dörfer, sondern auch der Aufwand für Waisen, für verwahrloste, gebrechliche Erwachsene aus der Zahl dieser Waisen, für die Ernährung der erkrankten und ganz hilflosen Alten. Diese ganz Verarmten fallen den wenigeren, sehr begüterten Hausvätern zur Last, die durch die starken Beiträge zur Almosenkasse und die Naturalien und Speisen, zu denen sie unter den verschiedensten Titeln aufgefördert werden, die Mittel geschwächt sehen, ihr Hauswesen mit Nachdruck zu führen, ohne dabei eine zuverlässige Unterstützung und Beihülfe in ihren Arbeiten von denen, welche ihre Wohlthaten genießen, mit Sicherheit hoffen zu können.

Daß solche Menschen, die in gewissen Beziehungen sich der Rechte und wesentlichsten Güter der Gesellschaft beraubt sehen, und unausgesetzt mit den drückendsten Bedürfnissen zu kämpfen haben, häufig auf Abwege gerathen, sich einer lieblichen, unthätigen Lebensart ergeben, und sogar durch Verbindungen mit Schmugglern, Dieben, Räubern und Mordbrennern als Feinde gegen die übrige Gesellschaft auftreten, ist für Menschenkenner gar kein Gegenstand der Verwunderung. Daß aber dieses Alles, die daraus hervorgehenden Sorgen und Gefahren, die vielen Arten von Leiden und Verlust, die Vorkehrungen gegen diese gefährlichen Menschen, und der Aufwand für die Verhaftung und Bestrafung der Verbrecher, den Nothstand vermehren, wer wollte es läugnen? Kaum schenkt man jedoch den Unglücklichen das Mitleid, was sie verdienen, sie, die bei einer weiseren Leitung der öffentlichen Angelegenheiten



die nützlichsten Mitglieder der Gesellschaft hätten werden können. Denn eine geringe Nachhülfe, welche bei ihren ersten Verbrechen und Flecken in ihrem Verhalten und in ihrem Zustande ihnen zu Theil geworden wäre, eine ganz einfache Anstalt, ihrem Thätigkeitstrieb einen angemessenen Gegenstand und ihnen überhaupt eine hinreichende Ernährung darzubieten, von Seiten des Staates, wenn Privatleute es nicht mehr thun wollen, würde sie meistens zu einem rechtlichen Verhalten zurückgeführt, und wieder zu brauchbaren Knechten und Mägden oder Arbeitern gemacht haben.

Ein solches Loos haben also die Nachkommen der Grundbesitzer auch zu unsern Zeiten noch zu fürchten, so trefflich auch die freieren, bauerlichen Verhältnisse sind, weil den Mißbräuchen noch nicht gehörig vorgebeugt ist, und weil man aus Mangel an richtigen Ansichten, und besonders an der Aufklärung über die Wichtigkeit der Gegenstände der Beschäftigung und die Mittel der Erhaltung die größten Mißgriffe zu machen pflegt.

Dieses Loos haben selbst in der nächsten Zukunft die reichlichsten und thätigsten Hausväter für ihre Nachkommen, wenigstens in vielen unserer Dörfer, mit scheinbar selbstständiger Verfassung zu fürchten.

So reich nämlich die Dörfer in den hier besprochenen Landschaften, die sich eines besseren Zustandes der Bauern zu erfreuen haben, an Gemeinde-Waldungen, Hutweiden, Wiesen, Ackerfeld, fischreichen Bächen oder Teichen sind, an denen die Mitglieder der Gemeinden einen unverkümmerten, höchst erspieflichen Antheil und Genuß haben könnten, wenn eine treue, wohlwollende und einsichtsvolle Verwaltung des Gemeindevermögens Statt fände; so hilflos, so arm an Wohlthaten und Mitteln, welche das Gemeindegut jedem Nachbar zufließen lassen könnte, steht das einzelne Mitglied derselben



da, welches das ganze Jahr zu Arbeiten für das Dorf und zu Beiträgen mancherlei Art beigezogen wird.

So frei nämlich die bauerlichen Verhältnisse in manchen Staaten sind, so sind doch zur Controle und in der Absicht, um mancherlei Partheilichkeiten und manchem Eigennutz der Ortsvorsteher vorzubeugen, den letzteren die Staatsbeamten vorgesetzt, die nach und nach einen wichtigen und entscheidenden Einfluß auf die an und für sich freie und unabhängige innere Verfassung der Dörfer und auf die Verwaltung des Gemeindevermögens erlangt haben.

Das Interesse der Staatsdiener und Beamten, was sie als Privatpersonen hatten, für sich und die Ihrigen zu sorgen, war bisweilen mit dem Interesse der Gemeinden, über welche sie die Oberaufsicht hatten, im Einklang, und man konnte ursprünglich es nicht tadeln, wenn der Beamte selbst oder dessen Verwandte und Freunde Geldsummen, welche sie andern leihen konnten, den Gemeinden, welche Anleihen machen mußten, gegen die landesüblichen Zinsen überließen; so konnte man es auch einem Beamten, dessen Freund, der etwa ein Sachwalter war, von dem Anwaltsdienst, den er für eine unter jenem Beamten stehende Gemeinde übernahm, Vortheil und Erwerb zog, — nicht untersagen, wenn er es gestattete, daß die ihm untergebenen Gemeinden die Prozesse, die sie etwa mit andern Gemeinden oder Privatleuten zu führen hatten, von jenem Freunde führen ließen. Diese und ähnliche Verhältnisse fanden hie und da seit langen Zeiten Statt, und hatten den Erfolg, daß man von Seiten der Beamten, welche das Beste der Gemeinden in jeder Hinsicht hätten besorgen sollen, bisweilen es geschehen ließ, daß sie sich in schweren Schulden verwickelten, entweder aus Veranlassung von unnützhigen, kostspieligen Bauten, oder Ausbesserungen von vorhandenen Gebäuden, oder von Prozessen, oder von Auslagen für



Lieferungen, für die Verpflegung von durchziehenden Kriegs-  
heeren, die nicht zurückerstattet wurden, oder auch aus über-  
triebener Nachsicht gegen die Schuldner und Restanten der  
Gemeinden, welche viele Jahre hindurch denselben ihre Zinsen  
oder Abgaben und Beiträge, oder die Summen für die von  
den Gemeinden erkauften Sachen, Holz, Heu u. dgl. voren-  
hielten, während die Ausgaben der Gemeinde mußten bestrit-  
ten werden. Diese Schulden gereichten manchem Freunde des  
Beamten oder ihm selbst zum Vortheil, wenn sie Gelder zu  
verleihen hatten, weil bei den Gemeinden Capitale nicht ver-  
loren gehen können, und weil die Zinsen von solchen Darlehen  
pünktlich entrichtet werden. Die Prozesse bereicherten ferner  
die Freunde unter den Anwälten und die Gerichte selbst, und  
waren unerschöpfliche Quellen von Einnahmen. Die Gemein-  
den aber wurden nie von Schulden frei, besonders wenn die  
Vorsteher derselben mit dem Beamten im Einverständnisse leb-  
ten, oder beschränkten Verstandes und schwachen Muthes wa-  
ren. So geschah es denn, und geschieht in manchen Staa-  
ten noch, daß alle Austheilungen an die wenig bemittelten  
Nachbarn der Dörfer aufhörten, während ihre Lasten und  
Beiträge fortbauern, daß vielfältig die Einkünfte der Gemein-  
den, womit sie ihre stehenden oder außerordentlichen Ausgaben  
bestreiten, nicht hinreichen, sondern die einzelnen Mitglieder  
zusammenlegen müssen, daß bei jeder Aufforderung zur men-  
schenfreundlichen Unterstützung von Verunglückten im Vater-  
lande oder auch im Auslande, wozu das Dorf von der Regie-  
rung aufgemuntert wird, nicht etwa die Wohlthat vorzugs-  
weise vom Gemeindevermögen und von einigen Reichen, son-  
dern auch von den Wenigbemittelten verlangt, und von Armen  
gleichsam das letzte Scherflein herausgepreßt wird. Diese  
Mißbräuche haben sich hauptsächlich im Verlauf der Zeit da-  
durch festgesetzt, daß die Deffentlichkeit, die diesen Gemeinden



vormals eigen war, nach und nach verloren ging, nachdem die Ortsvorsteher ihre Gemeinde-Rechnungen den Beamten vorlegen und revidiren lassen mußten, folglich eine zweite Revision von den Gemeinde-Mitgliedern selbst unnöthig zu sein schien. So geschieht es denn oft, daß die ganze Gemeinde weiß, daß ihr Ungemach von der unnöthigen Schuldenlast herrührt, und daß einzelne Mitglieder die zweckmäßigsten Vorschläge thun, die Schulden abzuführen, und dann die Antheilungen wieder herzustellen, daß man aber von Seiten der Ortsvorsteher und der Beamten die Schuldentilgung unter den wichtigsten Vorwänden verhindert. Da die Vorsteher meist mit einigen Reichen die Herren im Dorfe spielen, die andern aber, wenn sie auch die besten Einsichten haben, nicht einmal vor den Beamten mit Freimüthigkeit aufzutreten wagen; so bleibt nichts übrig, als ein Weg zu den höhern und höchsten Behörden, welchen dem Wahrheitsfreund oder dem bedrückten Nachbar es möglich macht, eine Anzeige zu thun, ohne sich einiger Gefahr auszusetzen. So lange dieser Weg noch nicht ausgemittelt ist, sind die Wenigbemittelten und selbst die reichen Bewohner der übrigens freien Dörfer in Gefahr, durch die Unzureichende oder Unfähigkeit und Beschränktheit ihrer Vorsteher zu verarmen. Mit der Verarmung, womit der Verlust des Vertriebs-Capitals für eine tüchtige Feldbestellung im Einklang steht, muß auch der Stand der Gewerbetreibenden und das Ganze verarmen. Der Grundbesitzer sieht, daß Alles darauf hinarbeitet, daß sein Stand und er selbst herabgewürdigt werde; dieses macht ihn muthlos, verdrossen und träge, gleichgültig gegen das bessere Verfahren im Feldbau, gegen Verschönerungen und gegen Verbesserungen öffentlicher Anstalten, und geneigt, in jedem Vorschlag von Seiten der Beamten einen schlaunen Anschlag auf sein Geld oder auf seine Dienste und Arbeiten zum Besten derselben zu finden. In manchen



Staaten wandern daher Landleute aus nach Ungarn oder Siebenbürgen, nach Amerika oder Rußland, um bei der bemerkten Abnahme ihres Wohlstandes sich in dem vielversprechenden Auslande vor der drohenden, bitteren Armuth zu schützen. Es ist wohl wahr, diese Leute könnten sich leicht helfen, und im Vaterlande bleiben, weil dieses noch Raum genug zu Ansiedelungen hat; allein es fehlt ihnen die Belehrung. Daher gehört zur Entfernung des Nothstandes jener wichtige Bestandtheil einer guten Verfassung und des Wohlstandes, Aufklärung über die wichtigsten, menschlichen Angelegenheiten, auch bei den wenigbemittelten, ja den ärmsten Einwohnern, die nur durch zweckmäßige Schulanstalten möglich ist.

Daß in Ländern mit freien, bürgerlichen Verhältnissen der Nothstand leicht zu heben ist, weit leichter, als in Landschaften mit Leibeigenschaft, wer will das läugnen? Die Vorschläge zu noch selbstständigeren, bessern, bürgerlichen Verhältnissen finden jetzt allgemeinen Beifall, und haben für ihre unbeschränkte Einführung weit weniger Vorurtheile und Schwierigkeiten zu überwinden.

Es ist schon erwähnt worden, daß nur noch an wenigen Stellen in Deutschland die eigentliche Leibeigenschaft bestehe, wo der Mensch, der den Acker bestellt, nur wenig unterschieden ist von dem Pächter, welches ihm bei seiner Arbeit beisteht; allein die höchst ungünstigen, lästigen, der Leibeigenschaft mehr oder weniger nahestehenden, bürgerlichen Verhältnisse sind noch über große Landschaften Deutschlands verbreitet, so viele Mühe sich auch schon weise und aufgeklärte Regierungen gegeben haben, dieselben mit den freieren, selbstständigeren zu vertauschen.

Da giebt es in manchen Gegenden noch gemessene und ungemessene Dienste. Gemessene, wenn ein Grundbesitzer und Bauer auf einem andern Gute eine gewisse Ackerfläche ackern, eggen, auch wohl mit Dünger befahren, und die Erndte



besorgen, oder aus einem Walde eine bestimmte Quantität Holz zu dem fremden Hofe einfahren, oder Getreide, ebenfalls von einer festgesetzten Quantität, zu einer gewissen Stadt bringen muß; diese Dienste stören den Dienstpflichtigen zwar in seinen eigenen, oft dringenden Arbeiten, allein sie würden doch so schädlich nicht für denselben sein, da er genau weiß, wie viel er zu thun hat, und wann dieses geschehen muß, und seine Maaßregeln darnach nehmen kann. Das Schlimmste bei dem Verhältnisse dieser Bauern ist nur dieses, daß ihnen außer diesem Dienste von Staatsdienern oft noch andere Dienste aufgebürdet werden, wie weiter unten wird angezeigt werden.

Die nach Tagen zu leistenden Hofdienste sind dem Dienstberechtigten meist von geringem Nutzen, während sie dem Dienstpflichtigen sehr schaden, oder eine sehr herabwürdigende Behandlung desselben veranlassen. Der Dienstberechtigte und sein Hausvogt denkt darauf, die Kräfte des Dienstpflichtigen auf das Höchste zu benutzen, der letztere aber, sich zu schonen, seine Kräfte für seine daheim zu verrichtenden Arbeiten aufzusparen, und den Tag mit so geringer Arbeit als möglich hinzubringen, wodurch er sich ein liebloses Betragen und eine harte Behandlung, selbst bei gutdenkenden Dienstberechtigten, zuzuziehen pflegt. Beide stehen einander feindselig gegenüber, indem der Dienstberechtigte den dienstpflichtigen Bauer für einen Schurken hält, dieser aber in jenem seinen Unterdrücker erblickt, gegen welchen er sich jede Ueberlistung, Zeitverpflüsterung, auch wohl geheime Rache erlaubt. Der Dienstberechtigte wird von dem Gesetz in Schutz genommen, und der Dienstpflichtige mit beschimpfenden oder schmerzhaften, wohl gar körperlichen Strafen bedroht oder belegt, welches noch mehr Erbitterung in dieses Verhältniß bringt, und zur Folge hat, daß der dienstberechtigte Grundbesitzer nur einen geringen Ertrag von seinem Gute hat, und das Land selbst, wo dieses



bäuerliche Verhältniß Statt findet, unausgesetzt mit Armuth, im Verhältniß zu andern Staaten, und oft mit den dringendsten Bedürfnissen zu kämpfen hat, und daß es daselbst an den nothwendigen Hilfsmitteln fehlt, welche die gewerbetreibenden Mitglieder der Gesellschaft brauchen, wenn sie sich der Ausbildung ihrer geistigen und körperlichen Anlagen mit Ruhe erfreuen soll.

Weniger schädlich scheint das Dreschgärtner-Verhältniß zu sein, wenn eine gewisse Menge angesehener Arbeiter, welche einige Morgen Gartenland besitzen, dazu verpflichtet sind, die zum Ackerbau eines Gutes erforderlichen Arbeiten zu thun, wogegen sie den zehnten Theil des geschnittenen Getreides erhalten, weshalb sie auch Zehntschnitter heißen. Da vorausgesetzt wird, daß die Gärtnerei dieser Dienstpflichtigen nur so viel Gemüse, Kartoffeln u. dgl. liefert, als zum eigenen Bedarf erforderlich ist, die Arbeit im Hofe aber fast alle Zeit und Kräfte in Anspruch nimmt, so muß gleichwohl das Loos derselben sehr traurig sein, wenn Mißwachs, Schneckenfraß und andere Unglücksfälle eintreten, und nicht viel aus dem Getreide gedroschen wird, oder das Getreide sehr niedrige Preise hat.

Zu den Dienstpflichtigen, deren Verhältnisse auch zu den drückenden gehören, sind noch diejenigen Bewohner eines gewissen Bezirks zu rechnen, welche in einer solchen Beziehung zu einem benachbarten, großen Gute stehen, daß der Gutsbesitzer sich aus ihrer Mitte sein Gesinde auswählen kann, und daß die Söhne und Töchter derselben sich nicht weigern dürfen, nach geschehener Aufforderung des Dienstherrn in die Zahl der Bedienten, Kutscher, Knechte, Mägde u. s. w. auf einige Jahre gegen einen bestimmten, geringen Lohn einzutreten. Ueber diesem Dienste gehen oft die besten Gelegenheiten verloren, welche junge Leute, besonders Mannsper-



nen, haben Könten, eine Profession oder Kunst zu erlernen, und sich häuslich einzurichten. Bisweilen sind auch Guts-herren so hart, daß sie die brauchbaren Dienstleute über die bestimmte Zeit bei sich zurückbehalten, oder mehrmals hinter-einander zu ihrem Dienste zurückverlangen, worüber die beste Zeit des Lebens, wo der Arme etwas für das Alter zurück-legen kann, verloren geht.

Auch die Hutz und Jagdpflichtigen, welche ihre Acker-ländereien, Wiesen, Waldungen, Hutweiden zu gewissen Zei-ten dem Weidevieh, besonders meist den Schafsheerden gewisser Guts-herren oder anderen Gemeinden überlassen müssen, sind meist übel daran, und können zu keinem Wohlstande gelangen. Die Bevorrechtigten, meist die Besitzer von großen Gütern, dürfen bisweilen allein Schafe halten; die Bauern dürfen wenigstens keine auf ihre eigenen Felder, in sofern sie zu den Hutzpflichtigen gehören, treiben, ja, was noch mehr ist, sie dürfen an manchen Orten jene Aecker weder in jedem dritten Jahre besäen, noch auch beliebig ackern, sondern müssen streng bei der alten, alle drei Jahre sich wiederholenden Verwilde-rung ihrer Felder in der Brache bleiben, die nothwendig in den zwei übrigen Jahren schlechte Erndte geben müssen, weil durch das Treiben der Schafsheerden auf jene Felder, zur Zeit, wenn sie von Regengüssen erweicht sind, die Ackererde ganz zähe und spröde geworden ist, und überdies noch an feuchten Stellen Binsen (Nettegras) und Quecken, an trocknen aber die Hanfhechel und Wolfsmilch u. a. dieselben mit ihren Wurzeln wie ein Filz durchzogen haben, während die Schafe selbst nur einen schlechten Fraß auf diesen Flächen fanden. Nach der Aberndtung der beiden übrigen Fluren muß sich's der Feldbesitzer gefallen lassen, daß der Hutzberechtigte zugleich mit ihm Weidevieh auf seine Stoppeln treibt, ja in manchen Gegenden muß der Bauer dem fremden Vieh die Vorweide



gestatten, worauf er erst späterhin zu einer gewissen Zeit, Michaelis, St. Galli oder Martini, sein Vieh die Nachlese halten lassen darf. Das Huthvieh, insbesondere die Schafheerden, werden in den meisten Fällen nicht etwa in der Nacht oder bei der Ruhe auf jener Bauern Felder gelassen, sondern sorgfältig in die Pferdhubden des Huthberechtigten getrieben, um diesem den Dünger vom Vieh, welches des Tags über seinen Fraß von fremden Feldern geholt hatte, zuzuwenden. Kein Wunder daher, wenn ein großer Unterschied zwischen dem Getreide der Bauern und der huthberechtigten Gutsherren ist.

Die Lasten, welche vormals der Getränkebaum, das Mühlenrecht und die Abzug den wenigbemittelten Grundbesitzern aufbürdeten, sind in neuern Zeiten meist erleichtert, oder in Geld angeschlagen und abgelöst worden. Wo sie jedoch noch vorhanden sind, müssen sie nothwendig den Zustand der Gewerbetreibenden gar sehr verschlimmern.

So ist es auch mit den Veshäuptern, den Abgaben an Handlohn, bei Veränderungsfällen im Besitz der Grundstücke, in Folge des Absterbens des Familienvaters, welche das Vermögen der Grundeigenthümer gar sehr schwächen; wo sie noch hie und da vorkommen, da kann nicht leicht der Nothstand entfernt, und schlechte Feldbestellung und Armuth aus dem Staate entfernt werden, weil es allenthalben am Betriebs-Capital gebricht.

Außer den ungünstigen Verhältnissen, mit denen der Landmann in den hier näher bezeichneten Landschaften zu kämpfen hat, und unter welchen er leiden muß, wenn er auch die beste Einsicht und den festesten Muth hat, um ihre Nachtheile zu beseitigen, giebt es noch eine Menge Mißbräuche, welche von alten Zeiten her noch von denselben geduldet werden, weil sie daran gewöhnt sind, und weil sie nicht wagen, das



Joch abzuschütteln. Ich will gar nicht hier des religiösen Wahnglaubens gedenken, der in manchen Gegenden noch immer den Priestern Grundstücke oder einen Theil des Vermögens der Sterbenden in die Hände giebt; auch andere Mitglieder des Staates nehmen theils die Gutmüthigkeit, theils ihren tiefen Respect vor Angestellten, theils ihre Unbekanntschaft mit ihren Rechten in Anspruch, so daß der Bauernstand daselbst überall als der niedergetretene erscheint, auf dessen Raub das Gebäude der Ueppigkeit aufgerichtet wird. Da ruhet denn, ohne daß Jemand sich der Sache ernstlich annimmt, eine ungeheure Masse von Lasten jeder denkbaren Art auf diesem Stand: außer den Grundsteuern, unmittelbare Steuern bei jeglichem Verkehr und Bedarf; kaum wird ein Schloß oder ein zur Wirthschaft gehöriges Gebäude, bis zum Schweinstall, eine Chaussée, die dahin führt, gebaut, ein Teich oder die Grube für den zu setzenden Alleebaum gegraben, anders als durch die Frohne der Bauern. Wer da eine Reise machen will von dem Stande der Beamten oder des Militärs, oder den Mitgliedern der Gutsbesitzer, der spannt die Pferde oder das Vieh des Nährstandes vor, oder setzt sich darauf. Jedes Amt, jede Stelle, ja jedes Stellchen, führt daselbst ein gewisses nefas oder unerlaubte Nebenvortheile mit sich, wozu der Bauer den meisten Beitrag liefern muß, weil er am wenigsten von der eigentlichen Beschaffenheit der Dinge und den Angelegenheiten der Gesellschaft unterrichtet zu sein scheint, und dieses nefas, was heimlich auf künstliche Weise ihm abgenommen wird, übertrifft oft das fas oder die rechtmäßigen Abgaben, die man am hellen Tage von ihm fordert, um ein Bedeutendes. Dem Bauer bleibt oft kaum der vierte Theil von dem, was ihm an der Grundrente, an Betriebs- und Arbeitsrenten erwächst.

Man kann sich leicht vorstellen, daß in solchen Landschaften



der Stand der übrigen Gewerbtreibenden, der Handwerker und Manufacturisten sich auch nur langsam erhebt, und zu keiner rechten Kraft gelangen kann, da der Bauer für jenen Stand das Material liefern muß, was er verarbeitet, und im Gegentheil ihm wieder die Gegenstände, die derselbe verarbeitet hat, abnehmen muß, was alles bei großer Armuth und Noth des Bauern sehr schläfrig geht. Dasselbe Verhältniß ist dann auch daselbst zwischen dem Bauern- und Handelsstande, indem ein Armer nicht Waaren verlangt, oder wenn er sie auch wünscht und braucht, prompt bezahlt; ja selbst auch wissenschaftlich Gebildete können dann nicht solche Wirkungskreise finden, wo sie sich nützlich machen, zugleich aber auch Belohnung und Vergütung für ihren gemachten Aufwand hoffen könnten. Arzt und Apotheker, Lehrer an Gymnasien, wie in Bürger- und Volksschulen, können nicht erwarten, daß sie mit einer, so sehr an Geist und irdischen Gütern armen Menschenklasse in Berührung kommen, ihr nützlich werden, oder von ihr Ertrag und Nutzen haben können. Wenn von einem Wohlstande die Rede ist, der für die hier bezeichneten Bauern und nützlichen Arbeiter beim Feldbau sehr wünschenswerth wäre, und dessen sie noch entbehren müssen, so leicht es auch wäre, ihnen denselben zu verschaffen; so besteht derselbe nicht sowohl in Reichthümern und in den Mitteln, Ueppigkeit zu treiben, als vielmehr in den Mitteln, mit einiger Rücksicht auf die Erhaltung der Gesundheit, auf die Entfernung vom ärgsten Schmutz einige Gemächlichkeit und Erholung, Labung und Stärkung nach der Arbeit sich verschaffen, und auf die möglichen Unfälle hin, welche Krankheiten, Seuchen, Feuer und Wasser verursachen möchten, einige Nothpennige sparen und zurücklegen zu können. Das Letztere ist in jenen Landschaften hauptsächlich wichtig, wo neuerdings die eigentliche Leibeigenschaft aufgehoben worden ist. Mit dem



Geschenk der Freiheit wurde der Bauer lediglich auf sich selbst, auf seine eigene Erhaltung verwiesen, da vorher der Gutsherr sich der allerdringendsten Noth des Leibeigenen anzunehmen pflegte, weil es meist sein eigener Vortheil ihm anrieth.

Nach dem Muster von Landschaften mit freien, bürgerlichen Verhältnissen, wo viele Dörfer eines angemessenen Wohlstandes sich erfreuen, kann man leicht die Anstalten und Mittel zusammen ordnen, welche für die übrigen noch zu treffen und herbeizuschaffen wären, und welche, so lange sie fehlen, immer ein Gegenstand des Tadel's der Fremden und der frommen Wünsche des Vaterlandsfreundes sein werden.

Es fehlt nämlich in jenen Gegenden meist an guten Schulen, auch wohl an Pfarreien, denn gewöhnlich sind daselbst die Kirchspiele zu groß, und selbst der thätigste Prediger ist nicht im Stande, in seinem großen Sprengel dasjenige zu wirken, was in den Landschaften mit besserer Verfassung geleistet zu werden pflegt. Was die Schulen betrifft, so fehlt es daselbst theils an tüchtigen Schullehrern, da dieselben meist aus dem etwas gebildeteren Bauernstande hervorzugehen pflegen, theils an angemessenen Besoldungen der Lehrer. Es müssen daher die Grundeigenthümer oder Bauern jener Gegenden Besseres thun, nicht allein auf den Unterricht ihrer Kinder in denjenigen Fertigkeiten, die dormalen von jedem gesitteten Menschen vorausgesetzt werden, im Lesen, Schreiben, Rechnen, oder in den Kenntnissen, die ihn vor einer Menge von Mißgriffen und Fehlern im Verkehr mit den übrigen Gliedern der Gesellschaft, in ihren häuslichen und Feldgeschäften verwahren könnten, wie in der Kenntniß von den Gesetzen, Landesordnungen, Rechten und Pflichten der Bauern in Beziehung auf ihren Landesherrn und die Regierung, den Lehrerstand, die niedern Gerichte, die benachbarten Gutsherren, die noch mancherlei Berechtigungen an dieselben haben, die Anwälte



und die Polizeianstalten, in der Kenntniß von den Gegenständen, dem Boden, dem Vieh, dem Geräthe und Werkzeuge, welche sie zu behandeln haben, von den besten Verfahrensarten in der Haus- und Feldwirthschaft, von den zweckmäßigsten Einrichtungen eines Dorfes mit selbstständiger Verfassung, der besten Flurordnungen, Anlagen von Wegen, Straßen, Brücken, Wassergräben u. dgl.; ja sie müssen entbehren der Anregungen, zur Veredlung ihrer Geschäfte, zur Richtung ihrer Bestrebungen, gemeinnützig zu werden, sich Achtung durch Höflichkeit und äußere Bildung zu verschaffen, indem sie die innere Bildung des Herzens durch Erweckung des allgemeinen Wohlwollens, der Gefinnungen der Rechtlichkeit und Treue, und des Sinnes für Alles, was lobenswürdig und veredelnd ist, vermittelt der Bemühungen der Prediger sich zu erwerben wissen.

Noch fehlt es daselbst meist an schönen, dauerhaften, bequemen Häusern und gut eingerichteten Nebengebäuden; noch wohnt häufig der Mensch mit seinem Vieh zusammen, muß Rauch und Dunst aller Art einathmen, und sich mühsam durch den Schmutz und Koth des Hofes, der Gassen, der Flur und selbst der Landstraßen durchwinden, und der Schönheit, Reinlichkeit und Trockenheit eines freundlichen, wohlhabenden Dorfes entbehren, Verzicht thun auf die Baumpflanzungen, und das labende Obst derselben, welche durch den Anblick und zugleich durch den Genuß den Grundbesitzer erfreuen, muß entbehren der Feste, die er sich etwa selbst im häuslichen Kreise, bei wichtigeren Ereignissen in seiner Familie, oder in Verbindung mit seinen Nachbarn, und öffentlich veranstaltete, und der Anstalten, seine Genüsse zu veredeln, und selbst bei seiner Lustbarkeit edlere Sitten und Aeußerungen der Freude einzuführen. Noch ist dort zu wenig von den Reichen dafür geschehen, so dankenswerth auch die Bemühungen einzelner Guts-



besitzer sind. Noch war bis jetzt kein rechter Wettseifer der Vermögenden, eitlen Tand und die vergeudende Prunkliebe der vorigen Zeiten zu verlassen, und sich das Edlere, die Verbesserung des Looses ihrer Mitbewohner zu ihrem Ziele zu wählen, erwacht, oder auch, wenn er vorhanden war, kräftig genug, um bemerkbare Veränderungen hervorzubringen. Denn auch das, was von Einzelnen für die Veredlung der sämtlichen Gewerbetreibenden geschah, blieb im Allgemeinen von geringem Erfolg und Werth für das Volk, nicht blos, weil nur die Wenigsten davon Genuß hatten, sondern weil späterhin die Anstalt und die Anlage eines Menschenfreundes von seinem Erben wieder zerstört oder wenigstens zerstreut und entkräftet wurde, so daß der Eifer mancher Edlen und ihre beste Kraft keinen dauernden Gewinn brachte.

Nur langsam, und spät erst wird die Noth der Armen einer durch das ganze Volk verbreiteten Betriebsamkeit und Wohlhabenheit weichen, wo keine großen Anstrengungen von Genie, Kraft und Geld zum Besten des öffentlichen Lebens verwendet werden, und kein lebendiger, thätiger Gemeingeist den Wettseifer der Reichen entflammt, dasjenige von ihrem Gelde, was sie über ihr Bedürfniß und über ihre Bequemlichkeit ausgeben, für gemeinnützige Zwecke des Volkes zu bestimmen.

Wie würde nicht blos drückende Armuth in unserem Vaterlande verhindert, sondern auch der Kunst und Schönheits Sinn durch alle Stände verbreitet, und durch eine gleichmäßige Verbreitung eines geläuterten Geschmacks der Geist auch des Niedrigsten unter uns, von Schmutz, Unordnung und Schlechtigkeit weg, dem Edleren zugewandt! Welch ein frohes und genußfülltes Leben würde dadurch jenen Reichen bereitet, welche ihre alten Vorurtheile besiegten! Wie würden die niedern Volksklassen, anstatt, daß sie jetzt mißgünstig und neidisch



nach den Wohlhabenden und Bevorrechteten ausblicken, und in ihnen ihre verschwornen Feinde und Dränger sehen, dieselben alsdann als ihre Befreier, Wohlthäter und Erzieher verehren, nachdem sie schon in der Jugend in gut eingerichteten Schulen gebildet, und über die alten und neuen Verhältnisse zu ihren Wohlthätern und zu den übrigen Staatsbürgern gehörig belehrt worden sind. Wie wünschenswerth wäre es, wenn jeder Reiche seine Ehre darein setze, mit seinem Vermögen den erhabenen Ideen des öffentlichen Lebens zu dienen, mit dem schönern Ehrgeiz in dem Andenken seines Volks durch Begründung neuer, öffentlicher, nützlicher Anstalten und Bewahrung der in ihrem Nutzen erprobten, alten Einrichtungen; betreffen nun diese die Technik und Gewerbe, oder den Handel, oder was das Wichtigste ist, die Haus- und Feldwirthschaft, oder Schulen und Kirchen, schöne Künste und Wissenschaften, öffentliche Plätze für die Spiele, die Zusammenkunft für mancherlei Zwecke, die Unterhaltung und die Erholung in Gesellschaft, dereinst fortzuleben.

Leider müssen diese und ähnliche Aufforderungen das Schicksal erwarten, daß sie mit gewissen Gemeinplätzen, z. B. die Armen sind selbst Schuld an ihrer Armuth, oder die Armen sind es nicht sowohl aus Mangel an Arbeit, sondern aus Mangel an Fleiß, niedergeschlagen werden, und daß man solchen Sätzen, welche die Trägheit begünstigen, bei der Mehrzahl Beifall schenkt. Allein nicht von allen Armen, oder von allen Aeltern derselben gilt es, daß sie durch eigene Schuld in Armuth gerathen sind. Und sodann muß eine Verfassung und gesellige Ordnung tadelnswerth erscheinen, worin nicht durch weise Geseze und zweckgemäße Einrichtungen, durch Erziehung der Jugend und die Volksbildung, die nicht allein gute Sitten, sondern auch die Sittlichkeit unterstützt, der Unbesonnenheit und Unwissenheit im Allgemeinen gesteuert wird,



und die begangenen Fehltritte Einzelner zum wenigsten für das Gemeinwohl der Uebrigen unschädlich gemacht werden. Denn gesetzt auch, die gewöhnlichste Ursache der Armuth sei nicht sowohl Mangel an Gelegenheit zu Verdienst, oder Mangel an wirklicher Arbeit, als vielmehr Mangel an geregelterm Fleiße; so wäre ja diese Erscheinung mehr eine Folge von den mangelhaften Einrichtungen unsers bürgerlichen Lebens, fiel also auch mehr diesen zur Last, als dem Willen des Einzelnen.

Daß jedoch noch viele von den reichen und mächtigen, großen Gutsbesitzern, weit entfernt von jenen großmüthigen Gesinnungen, zu welchen sie der Menschenfreund und das Vaterland auffordert, zu sein pflegen, sieht man aus ihren Bemühungen, das alte Recht zu Bedrückungen der Gewerbe- und Ackerbautreibenden ihrer Mitbürger, welches sich ihre Vorfahren über die Vorfahren dieser Mitbürger angemacht oder mit List verschafft haben, wieder zu erschleichen, und auch selbst da, wo die Staatsgesetze bestimmt jede Leibeigenschaft aufgehoben haben, dieselbe unter einem andern Namen wieder einzuführen. Denn in manchen Staaten ist die Leibeigenschaft eigentlich nicht aufgehoben, sondern nur die Ablösung derselben theils gestattet, theils dringend anempfohlen, da hingegen bei andern die Lasten, die vormals aus der Leibeigenschaft flossen, ohne alle Vergütung aufgehoben wurden, und den großen Gutsbesitzern nur die Abgaben vom Grund und Boden blieben.

Anstatt jenes Landesgesetz, welches nach Einführung der Militärpflichtigkeit eines jeden männlichen Einwohners unserer Staaten gerecht, zweckmäßig und weise ist, mit Freuden zu befolgen, und auch wohl aus Patriotismus und Wohlwollen gegen ihre Mitbürger und Rebenskräften Beiträge zu ihrer Beredlung, Bildung und zu ihrem gesammten Wohlfande zu



thun, möchten jene Gutsherren auf eine schlaue Weise jenes Gesetz über die Aufhebung der Leibeigenschaft gern umgehen, und suchen gewissenlose und untreue Staatsbeamte für den Plan zu gewinnen, die alte Leibeigenschaft unter einem neuen Namen wieder einzuführen und zu verewigen, wodurch das Loos dieser nützlichen, gewerbtreibenden Einwohner das traurigste werden, und dieselben selbst zur Bettelerei herabsinken müßten.

Wenn z. B. das Landesgesetz befiehlt, daß die bisherigen Leihherren keine Personalsteuer, kein Wachtgeld, kein Pfluggeld von den Unterthanen des Landes sich zahlen lassen, indem sie diese persönliche Last nach einem Maassstabe dem Aermsten wie dem Reichsten auflegen; daß sie keine allgemeine Bevölkerungs-Leibfrohn ausprechen und üben; daß das Gemeinde-Vermögen bewahrt, und daß selbst die Grundfrohn nur geleistet werden sollen ohne Einwirkung der Schulzen, und ohne deren Verantwortlichkeit; daß die ehemaligen Leibeigenen unter einem besondern Staatsschutze stehen, so daß der Mißbrauch der Gewalt ehemaliger Leihherren gegen ihre ehemaligen Leibeigenen auf das Strengste geahndet werde; so schieben die Leihherren etwa ein anderes Gesetz vor, nach welchem ihnen Schutz im jüngsten Besitz zugesichert wird, weil sie sehen, daß alle Selbsthilfe vergeblich ist. Die Folgen der Anwendung dieses Gesetzes waren, daß die Leihherren keinen Hinterlassen annahmen, welcher sich nicht verpflichtete, die Personalsteuer, Jagd-, Wacht- und Pfluggelder zu zahlen; daß sie die Leibabgaben Grundabgaben nannten, ob sie schon diese Abgaben nicht etwa von den Vermögenden, Grund- und Boden Besizenden allein, sondern auch von den Unvermögenden, kurz von der ganzen Bevölkerung forderten; daß sie die Reichen für die Armen fröhnen und zahlen ließen, und bewirkten, daß das Gemeinde-Vermögen mit zur Zahlung beigezogen wurde,



und daß endlich nach requirirtem Befitzstande dem Staate ein Haufen Bettelente zur Last fiel. Da nun hie und da die Staatsbeamten und Richter zu Gunsten der Leihherren entschieden haben, so ist die alte Leibeigenschaft mit den neu hinzugekommenen Staatslasten wieder da, und die Unglücklichen, die auswandern wollen, werden durch die Schubanstalt in den Schaffall zurückgetrieben.

---

## Zweiter Abschnitt.

---

Ursachen des Mißverhältnisses zwischen der Bevölkerung Deutschlands und den vorhandenen Gegenständen der Beschäftigung und den Mitteln der Ernährung und des Wohlstandes, insbesondere in Bezug auf die Klasse der Gutsbesitzer und Landleute. Mangel an fruchtbarem Ackerland.

---

Da der Stand der Gutsbesitzer und Bauern die Grundlage der Gesellschaft bildet, und am Ende von denselben alles, was zur Erhaltung der übrigen Stände erforderlich ist, geliefert werden muß; so soll bei der Erörterung des allgemeinen Nothstandes und seinen Veranlassungen der Anfang von demselben gemacht werden. Auch ist bei diesem Stande der Mangel an tüchtigen Gegenständen, woran sein Thätigkeitstrieb sich üben kann, am auffallendsten, und eben dieser Mangel ist meist Ursache, daß das oben erwähnte Drängen der Menschen aus diesem Stande in andere vermeintlich noch nicht gehörig besetzte Stände und deren Ueberfüllung Statt findet, oder



umgekehrt, daß der Uebertritt aus den Ständen der Gelehrten, Staatsbeamten, Künstler und Fabrikanten in den Stand der Gutsbesitzer und Landleute so selten ist.

Wenn von Gegenständen der Beschäftigung für Feldbautreibende die Rede sein soll, so kann nicht wohl etwas anders gemeint sein, als brauchbare Grundstücke, durch deren Bestellung Gelegenheit zur Arbeit und zur eigenen Ernährung, und dann zum Erwerb der übrigen nöthigen Mittel gegeben wird. Man kann jedoch auch die Wohnung und die landwirthschaftlichen Gebäude, so wie zu den urbaren Flächen auch die übrigen, für einen Landmann nöthigen Bezirke an Waldungen, Wiesen, Rasen, Teichen u. dgl. hieher ziehn.

Was nun die urbaren Ländereien betrifft, so sind dieselben noch viel beschränkter, als der Flächenraum von Deutschland gestattet, und die vorhanden sind, zum großen Theil weit unergiebiger und unfruchtbarer, als sie nach ihrer Verbesserungsfähigkeit sein sollten. Beides, diese Beschränkung des Flächenraums und die Verwahrlosung des Ackerbodens, schränkt den Stand der Feldbesitzer ein; im ersten Fall fehlt es an Raum, sich auszubreiten, im zweiten macht die Schlechtigkeit der Felder einen verhältnißmäßig viel zu großen Raum für eine Bauernfamilie und deren hinlängliche Ernährung nothwendig, so daß die Zahl der Bauern in dem Maße vermindert werden muß, als die Unfruchtbarkeit zunimmt.

Um dieses gehörig ins Licht zu setzen, soll hier eine Uebersicht des Zustandes vieler großen Bezirke, die wegen ihrer Abdachung, oder umgekehrt wegen ihrer feuchten, niedrigen Lage, oder bloß wegen ihrer von Hauptthälern, Flüssen oder volkreichen Städten abgelegenen Stelle dem Anbau einige Schwierigkeiten entgegenstellen, gegeben werden.

Da giebt es in den meisten, besonders den berg- und hügelreichen Gegenden von Deutschland, größere oder kleinere



Bezirke, welche ganz oder theilweise verödet sind, und welche ehemals zu einem gewissen Wohnort, der auch schon lange nicht mehr vorhanden ist, ob man gleich seinen Namen noch kennt, auch wohl in Urkunden findet, gehört haben, und welche den Namen Wüsten oder Wüstungen führen. In manchen Ländern, besonders in Franken, Baiern, Thüringen u. a. giebt es solcher Wüstungen, deren Namen noch in Urkunden aufgeführt zu finden sind, und deren Stelle man noch öfter genau nachweisen kann, sehr viele. Die Wohnorte waren nun entweder größere oder kleinere Dörfer oder Höfe, Burgen oder Klöster und Wallfahrtsörter, oder auch wohl kleine Städte. Die Aecker, Wiesen, Hutrasen und Waldungen, welche vormals den Einwohnern jener Wohnorte gehört haben, sind größtentheils zu den Städten und größeren Dorfschaften geschlagen worden, welche an die Flurmarken der verlassenen Wohnorte angränzten, so daß fast keine Spur derselben erhalten ist, als der Name. Die Stelle, wo nach der Ueberlieferung der Hof oder das Dorf gestanden haben sollen, ist gewöhnlich am meisten verwildert, vermuthlich aus dem Grunde, weil man im Anfang und zunächst nach der Zeit, als das Dorf aufgehört zu bestehen, nur allein die urbaren Felder aus der Nachbarschaft fortbaute, die Holzstätten, Höfe und Gärten aber nicht mit dem Pfluge anzutasten wagte, in der Meinung etwa, daß die zerstörten oder wegen Mangel an Einwohnern verfallenen Wohngebäude in einiger Zeit wieder aufgebaut werden dürften.

Oft ist selbst ein großer Theil der sonst urbaren Felder so sehr verwildert, daß man sie kaum noch für Aecker anerkennen möchte; diese sind nämlich seit Jahrhunderten ungebaut geblieben, mit Gestrüpp oder auch mit Waldung bedeckt, und schließen nur hie und da einen Streifen urbares Ackerland in sich ein, welches aber wegen seiner Entlegenheit von



der Wohnung des Besitzers meist kaum das ausgefäete Saamenkorn zurück giebt. Man kann daher mit Recht von dem größten Theile der Fläche, die ehemals von den alten, fleißigen Dorfbewohnern gebaut und auf mannigfaltige Weise benutzt worden ist, sagen, daß er wüste liege. Es giebt dergleichen Bezirke oder Wüstungen, welche das Besondere haben, daß die Besitzer ihrer Feld- und Waldbezirke eine eigene, für sich bestehende Gemeinde bilden, welche ihren Sitz in einem benachbarten Dorfe haben, so daß in diesem zwei Gemeinden sind, die meisten Einwohner desselben auch Nachbarn der Wüstungsgemeinde sind, und als Mitglieder der beiden Gemeinden, die beide ihren Schultheiß, Dorfmeister und Flurknechte haben, an den Vorrechten von beiden Antheil nehmen, und sich derselben Kirche und Schule bedienen. Jede von beiden Gemeinden hat meist ihre eigene Verfassung, Gerechtsame, Gewohnheiten und gewisse alte Gebräuche, schriftliche Nachrichten, Urkunden und Rechnungen, welche in den sogenannten Schulzenladen aufbewahrt werden.

Es mag übrigens die Gemeinde der Wüstung noch bestehen mit Dorfsvorstehern und Dorfsordnungen, welche die Angelegenheiten der Gemeinden besorgen, und den Wohlstand derselben erhalten und erhöhen sollen, oder es mag die Wüstung ganz ohne Spur von den benachbarten Ortschaften verschlungen worden sein; die Verwilderung greift aus den späterhin noch auszuführenden Gründen immer weiter um sich; von Jahr zu Jahr bleiben Ackerbeete wüste liegen, oder werden mit Holzsamen überstreut, welcher jedoch selten gedeihlichen Fortgang hat; die Schluchten, welche von den Regen und Schneegewässern seit Jahrhunderten eingerissen worden waren, werden immer weiter, die Steinmassen ihrer Wände oder die unfruchtbaren Schichten ihrer Kiesel- und Sandlagen werden immer mehr dem Frost und der Sonne bloßgestellt und abge-



bröckelt, so daß sie von den wilden Fluthen auf die vorliegenden Wiesen und Getreidefelder geführt werden können, und die quellenreichen Stellen nehmen von Zeit zu Zeit einen größern Umfang ein, und bilden um sich fressende Moräste.

Dieser Bezirke, die hier jederzeit den Namen Wüstung führen mögen, giebt es nun eine Menge, nicht nur in ganz abgelegenen Thälern, sondern selbst auch in der Nähe von größern Städten, welche zugleich Fürstenthümer sind. Es wäre wünschenswerth, den Flächenraum genau zu wissen, welche die sämtlichen Wüstungen in Deutschland einnehmen. Dem Herzogthum Meiningen sollen sie in dieser Schrift späterhin aufgezählt werden; aus dem Verzeichnisse wird man sehen, wie reich vor Jahrhunderten die Landesstriche, die unter jenem Herzogthum begriffen sind, an Wohnplätzen waren, und wie reich sie folglich an Menschen müssen gewesen sein, da wir Beweise für die Behauptung in Händen haben, daß die größern, noch bestehenden Dörfer und Landstädte, mit Ausschluß der Residenzen und einiger Fabrikstädte in jenen frühern Jahrhunderten, als die jetzt wüsten Dörfer noch bestanden, weit mehr Wohnhäuser in sich faßten, als jetzt.

Zu diesen Wüstungen, die der Beschäftigung und dem Thätigkeitstriebe der jetzigen Deutschen vorenthalten werden, wodurch folglich die Gegenstände der Arbeitsamkeit so sehr vermindert werden, gehören auch die Streifen Waldbung und kleinen Gehölze, welche vormalig Feldäcker gewesen sind, und jetzt aus mehreren Gründen nur eine geringe Gelegenheit zur Beschäftigung des Landmannes darbieten, und auch nur wenig Ertrag gewähren. Diese mit Waldbäumen besetzten Aecker gehören theils zu den noch jetzt bewohnten Städten und Dörfern, theils in die Sturmarmutungen der wüste liegen gebliebenen. Durch die wenigen, meist sehr einzeln und regellos stehenden, und kümmerlich aussehenden Waldbäume derselben



werden die von ihnen eingeschlossenen Feldfrüchte der noch urbaren Streifen Getreidelandes in ihrem Wachsthum und in ihrer Reife zurückgehalten, und leiden überhaupt wegen des dichten Schattens, welchen jene Bäume machen, und der Verraubung der Befruchtung durch schwächere Streifregen. Wegen dieses Schadens, den sie den angränzenden Aeckern zufügen, und der gar oft Veranlassung wird, daß auch diese aufgegeben werden und wüste liegen bleiben, und wegen des geringen Nutzens, welchen ihre meist vom Eigenthümer, von Felddieben, oft auch den Besitzern der benachbarten Aecker verletzten und beraubten Nester und Stämme gewähren, kann man behaupten, daß durch eine bessere Behandlung der Fläche gar viel gewonnen werden könnte. Fügt man nun vollends hinzu, daß diese kleinen Waldstreifen großes und kleines Wildpret, Mäuse und Vögel hegen, welche von hieraus die abgelegenen Feldfrüchte beschädigen und berauben, daß die Schafhirten, welche berechtigt zu sein glauben, ihre Schafe auf die rasige, mit einzelnen Bäumen besetzte Fläche zu treiben, bei dieser Hutweide nicht stehen bleiben, sondern ihre Heerde die nächsten Früchte berauben und verderben lassen, ferner, daß solche Streifen Gelegenheit geben, die allgemein eingeführten Geschäfte an den Getreidefeldern, wodurch sie vor wilden Gewässern oder vor Beschädigungen von Fuhrwerk und Reisenden geschützt werden, zu vernachlässigen, folglich die Verschlechterung der bis jetzt noch urbaren Bezirke bewirken; so kann man nicht umhin, für die Zukunft eine noch größere Beschränkung des urbaren und wirklich tauglichen Flächenraums zu prophezeien, da schon jetzt die von den bewaldeten Streifen eingefassten Felder in der That zu den undankbaren und unfruchtbaren zu rechnen sind. Außer diesen Flächen von Deutschland, die so gut wie verloren sind für seine Einwohner, giebt es auch noch Lehden (Leeden, auch Gerstland genannt), welche in der Regel wüste liegen,



und nur auf einige Jahre, nach einem längern Zeitraume, umgebrochen und angebaut werden, um späterhin wieder liegen zu bleiben. Diese Flächen zeigen zwar in denjenigen Jahren, in welchen sie gebaut werden, Fruchtbarkeit genug; allein in der Zwischenzeit bieten sie einen traurigen Anblick dar, obschon bei der gehörigen Behandlung auch in diesem Zeitraume die schönsten Früchte zu erreichen wären. In wiefern die Vernachlässigung solcher Flächen der Trägheit oder gewissen zufälligen Umständen beizumessen ist, wird später gezeigt werden. Die Nachtheile dieser Behandlung, die großen Antheil an der Bevölkerung der Landstriche haben, wo viele Lehen vorkommen, bestehen nicht nur darin, daß sie viele Jahre hindurch wenig oder keinen Ertrag geben, während von dem Besitzer derselben die Lasten an Steuern und andern Abgaben getragen werden müssen, welche auf urbaren Flächen zu liegen pflügen, sondern es gesellt sich zu der Beibehaltung der Lehen jene fehlerhafte Wirthschaftsart, nach welcher mit Beseitigung der Stallfütterung der Weidegang vorzugsweise geübt, dadurch aber dem Getreidebau und selbst der Futtererzeugung der größte Nachtheil zugefügt wird, in sofern das oft wiederholte Betreten der Aecker und der Wiesenflächen und Rasen von dem Vieh das Verhärten derselben, die Zähigkeit und die Unebenheit der obersten Erdschicht zur Folge hat. Es ist zwar dieser Schaden nicht so sehr in die Augen fallend, allein er ist sehr bedeutend; nicht blos bei sehr nasser Witterung treten die Hufe den Boden fest, und machen Löcher in denselben, sondern auch bei scheinbar trockner Oberfläche, wenn die Erdmasse unter der obersten Rinde noch feucht ist, wird die Erde zusammengepreßt, und die Wurzelauslegung in derselben erschwert. Jeder Boden, der fruchtbar für die leicht wurzelnden Gewächse sein soll, muß einer sanften Gährung unterworfen sein, einer Gährung, deren erste Bedingung Wärme und Luft ist. So wie



nun eine Leigmasse eines Bäckers nicht, während dieselbe sich hebt, niedergedrückt und von neuem geknetet werden darf, so darf auch der zarte, lockere Boden nicht von den Füßen des schweren Viehes zusammengeknetet werden, es sei dieser Boden nun Acker- oder Wiesenboden. Gleichwohl geschieht dieses so häufig und besonders da, wo es noch viele Lehden, Ager und Bergrasen giebt.

Bei den eigentlichen Lehden, die im Berg- und Hügel-land vorkommen, ist noch der Nachtheil mit der abwechselnden Unterlassung der Feldbestellung verbunden, daß man sich auch der übrigen Pflege des Bodens jener Bezirke, der Aufsicht, des Schutzes und der Verbesserungen mancherlei Art überhoben zu sein glaubt. Daher nehmen alle diejenigen, welche in der Nähe solcher Flächen Geschäfte zu betreiben haben, ihren Weg ganz nach Willkür in allen möglichen Richtungen über dieselben hin, so daß sie allenthalben von Fahrgeleisen und Fußpfaden durchschnitten sind. Man findet häufig auf ihnen an fesselförmigen Plätzen Versumpfungen, weil Niemand aus Geringschätzung derselben beim Regenwetter nachsieht, und dem stehenden Wasser einen Abzug verschafft, und Abzuggräben gar nicht vorhanden sind, vielmehr die Gewässer sich selbst Abflüsse einreißen müssen, auch dieses an Abhängen auf eine regellose Art ausführen, und deshalb unförmliche Schluchten bilden, nachdem sie das gute Erdreich auf dem Rücken der Abhänge und an deren Seiten abgespült haben. Da siedeln sich bald Unkräuter, die selbst dem Weidevieh wenig oder keine Nahrung geben, wie Binsen, an den morastigen Stellen, und Wolfsmilchkräuter an trocknen, auf diesen Lehden in der Zwischenzzeit, wo sie nicht bearbeitet werden, an.

Eins der ärgsten Uebel, welches dergleichen Lehden veranlassen, ist die Mühseligkeit und Kostspieligkeit des neuen Aufbruchs und die Wiederherstellung der ganz verfallenen An-



stalten für die Befriedigung oder anderweite Verwahrung dieser Feldstücke vor Verletzungen mancherlei Art und für die nöthige Erleichterung der übrigen Feldbestellung. Die niedern Flächen sind nämlich indessen durch Binsensstöcke und anderes Wurzelgesflechte, die höhern durch Heidegewächse, Schlehen, Feldrosen und Wurzelansläufer von benachbarten Bäumen schwer wieder in Ordnung zu bringen. Kein Wunder also ist es, wenn bei einer solchen Wirthschaft große, weitschichtige und zum Theil von der Wohnung des Besitzers weit entlegene Flächenräume für eine Bauernfamilie nothwendig sind, wodurch es dieser außerordentlich erschwert wird, dem Acker an jeder Stelle sein Recht angedeihen zu lassen, wogegen derselbe aber auch für die viele Mühe und Arbeit wenig Belohnung erhält, weil diese denn doch nicht auf eine zweckmäßige Art angewendet wird.

Es giebt jedoch überdem noch eine Menge Aecker, besonders auf Bergen und etwas von Dörfern und Städten abgelegenen Hügeln, welche zwar jährlich, wie die besten Aecker in der Tiefe und in der Nähe von Dörfern, jedoch nicht aus gewissen Gründen, mit gleicher Sorgfalt wie diese bestellt werden, und welche einen so geringen Ertrag zu geben pflegen, daß die Besitzer im Durchschnitt mehr Schaden als Nutzen von solchen Grundstücken haben, und meist nur aus Eitelkeit dabei beharren, dieselben zu besitzen, wie etwa gewisse Fürsten und Regierungen Colonien und Forts in fremden Welttheilen besitzen, die ihnen mehr Aufwand an Menschen und Geld verursachen, als sie in der That Nutzen gewähren, blos um ihre Eitelkeit zu befriedigen, und sagen zu können, daß sie Besitzungen in Afrika oder Amerika haben. Oft hält die Schaam die Besitzer solcher schlechten Feldstücke ab, sie ganz unbearbeitet und wüste liegen zu lassen, weil die Nachbarn denn doch fortfahren, ihre angrenzenden Beeten zu bestellen, so daß man



ganz mechanisch das Geschäft ihrer Bestellung fortreibt, ohne eine Bilanz zu ziehen, und den Aufwand an Mühe, Ausfaat und Capital des früher von den Vorfahren erkauften Grundstückes mit dem Ertrag zu vergleichen.

Forscht man genauer nach der Ursache dieser Unfruchtbarkeit, so findet man bald, daß die große Entfernung dieser Aecker vom Wohnorte des Besitzers, verbunden mit mehreren fehlerhaften Verfahungsarten in der Feldwirthschaft, diejenige tüchtige Bestellung solcher Felder nicht gestattet, die einen gleichen Ertrag derselben mit denjenigen der näher gelegenen Stellen gewährte.

Die seltene Bearbeitung jener Aecker mit dem Pfluge, der wohl 1 Stunde, ja wohl  $1\frac{1}{2}$  Stunde weit zu einem solchen Acker gebracht werden muß, hat zur Folge, daß das Unkraut sich festsetzt und um sich greift, besonders solche Arten desselben, welche sich erhalten, wenn sie nur eine leichte Verwundung und seltene Verrückung und Störung erhalten, wie die Hauhechel, das Wolfsmilchskraut u. a. m. Bei dieser seltenen Wundmachung der Oberfläche müßte schon an und für sich der Erdboden fest, zähe und wenig geschickt für die Wurzelauslegung der Gewächse werden, denn während der Brache im dritten Jahre der noch meistüblichen Dreifelderwirthschaft, wird an solchen, der Aufsicht ganz entzogenen, und folglich unbewachten Stellen weder Klee gebaut, noch werden Futterkräuter und behackte Früchte ausgesäet und angepflanzt, so daß diese Brache die eigentliche schwarze Brache genannt werden könnte, wenn nicht meistens die Oberfläche mit grünen Unkrautgewächsen überzogen wäre, und folglich mehr das Aussehen einer Trift darböte. Dieser Mangel an Bearbeitung giebt noch auf eine andere Weise Veranlassung dazu, daß der Boden der Berg- und Hügeläcker an vielen Stellen hart und unfruchtbar wird. Schon die Höhe der Bergseiten und ihre



größere Trockenheit ist den Schafen willkommen, da das Schaf weder die Feuchtigkeits noch den Schutz liebt; die Schäfer ziehen sich daher mit ihren Heerden gern in die Höhe; bieten sich nun vollends hier triftähnliche, vernachlässigte und verabsäumte Felder mit Gräsern und Kräutern dar, so suchen dieselben nach jedem Regen jene Lieblingsfelder auf, gerade zu einer Zeit, wo ihre Oberfläche vom Regen erweicht ist, und wo das Kneten von den Klauen der Schafe eine beinharte Kruste des Aekers hervorbringt. Das Traurigste bei der Sache ist, daß in Folge der Bemerkung der Härte, Zähigkeit und Unfruchtbarkeit des Bodens, die aus zufälligen, leicht zu vermeidenden Ursachen Statt findet, die Besitzer solcher Bergfelder die Meinung festhalten, jene Härte und Unfruchtbarkeit sei eine ganz eigenthümliche Beschaffenheit des Erdreichs, welches für immer unverbesserlich und unheilbar sich beweiße. Daher verliert man auch hier den Muth, die übrigen Vorrichtungen zu treffen, die zu einer guten Einrichtung und Verfassung eines Flurbezirks gehören; man sieht da keine Flossgräben, sondern an deren Stelle regellos sich windende Schluchten, keine Aufwürfe und Dämme gegen wilde Fluthen, Flurwege, welche so verwahrlost und abhängig sind, daß alles Fuhrwerk auf die angrenzenden Getreideäcker ausweichen muß, und Straßen von ungeheurer Breite, damit der Führer jedes einzelnen Frachtwagens rechts und links unter den vielen Geleisen oder Rassenstreifen diejenige auswählen könne, die ihm am besten gefallen. Jene Muthlosigkeit des Bauern hat eine vollständige Gleichgültigkeit gegen die Ereignisse und Umstände, welche den Früchten und selbst der Erndte nachtheilig werden können, zur Folge; da sieht man Mäuse, Ratten, Hamster, großes und kleines Wildpret, fremdes Weidevieh angrenzender Dörfer, und selbst Bettler und Bagabunden nach Willkür schalten und walten. Bei der Erndte werden die Früchte dieser



Acker in jedem Betracht zurückgesetzt und vernachlässigt. Man schneidet und mähet sie nicht mit gehöriger Sorgfalt, denn sie sind der großen Sorgfalt und Mühe nicht werth, auch hat die Weite des Wegs von Hause bis zu ihnen die Kraft und den Eifer, die Arbeit tüchtig zu machen, abgestumpft, fällt Regenwetter ein, so kann theils wegen der großen Entfernung die Arbeit, das auf Gelegen liegende Getraide zu wenden oder zu lüften, und gerade zu rechter Zeit zu binden, oder die Garben aufzustellen, die Haufen umzulegen u. dgl. nicht verrichtet werden, theils wird dieses Alles auch aus Verachtung jener Früchte unterlassen; ja man läßt dieselben wohl, schon auf Garben gebunden, mehre Wochen lang auf dem Acker liegen, und noch bis auf den äußersten Zeitpunkt hin, wo es zuletzt denn doch abgefahren werden muß, von dem Weidevieh, besonders den Gänseherden, oder auch wohl von den Mäusen und auch dem größeren Wildpret berauben; am Ende hat der Bauer für alle seine Mühe und Arbeit an diesen Aekern, weiter nichts von ihnen, als eine ausgewachsene Frucht, die kaum den ausgesäeten guten Saamen vergütet, und kurzes, morsches, und wenig brauchbares Stroh. Da diese Felder wegen ihrer Entlegenheit, und wegen der Beschwerde für Menschen und Vieh, bergan zu fahren und zu pflügen, dem Landmann sehr viel Zeit und Kräfte rauben; so ist dieser Verlust an Zeit und Kraft, der für seine übrige Feldwirthschaft von dem größten Nachtheile ist, mit in Anschlag zu bringen, und derjenige Feldbesitzer steht schon um deswillen in einem sehr nachtheiligen Verhältnisse gegen andere, der viele Bergäcker in der Ferne vom Dorfe besitzt, und der Reichthum an abgelegenen Bergäckern, steht in umgekehrtem Verhältniß mit dem reichen Besitz an ebenen, wohlgelegenen und fruchtbaren Feldstücken. Wir haben, sagen die Bauern in Dörfern mit weitschichtigen Bergfluren, das ganze Jahr hindurch nichts als Himmel und Arbeit. Wollte man solchen Feldbesitzern



auch mit dem Vorschlag zu Hülfe kommen, daß sie auf den entlegenen Grundstücken Esparsette und Luzerner anbauen sollten; so ist dieser gute Rath nur an wenigen Orten zu befolgen, da die Schafheerden und selbst das Wild aus benachbarten Gehölzen die Futterkräuter, die der Besitzer nicht unter den Augen haben und schützen kann, entweder nach der Aussaat gar nicht aufkommen lassen, oder späterhin zum Theil verzehren.

Noch finden sich ferner in manchen Bezirken von Deutschland, in Folge von Begebenheiten, welche dieselben entvölkerten, so große Waldbezirke, daß die Menge des Holzes das Bedürfniß bei weitem übersteigt, während kein Fluß vorhanden ist, um dasselbe in Form von Brettern oder Schiffbauholz in Seestädte zu versenden; auch können mitten in diesen Waldungen keine Gewerbe und Fabriken angelegt werden, welche einen großen Aufwand an Brennholz machen, weil keine Erze, kein Porzellanthon u. dgl. vorhanden ist, auch die Dörfer fehlen, von welchen die Fabrikarbeiter ihre Nahrungsmittel ziehen könnten. Hier, wo die Natur sehr reich und wohlthätig ist, stürzen die Waldbäume, die etwa Orkane umreißen, übereinander zusammen, ohne daß Jemand sie benutzt und wegschafft; sie verfaulen und hindern auch während der Zeit, als ihre nutzlose Zerstörung erfolgt, den jungen Nachwuchs, der bei einer ordentlichen Bewirthschaftung die Stelle der abgegangenen Bäume ersetzen würde. Dergleichen Waldungen von einer ununterbrochenen Dichtigkeit, die an nordamerikanische, menschenleere Wüsteneien erinnern, finden sich noch in dem Landesbezirk zwischen dem Niederrhein und der Mosel, in Altbaiern u. a. Für den Staat gehen solche Flächen so lange, bis eine gehörige Anzahl von Menschen innerhalb der Wälder sich ansiedelt, Feldbau treibt, und dabei die Producte der Gewerbetreibenden in der Umgegend und das Bau- und Brenn-



holz der Waldungen sucht, und mit dem aus ihren eigenen Feldproducten erlösten Gelde bezahlt, fast ganz verloren. Meist stehen diese ungeheuern Waldungen, welche der Landesherrschaft gehören, auf den Feldern der Wüstungen, die nur restaurirt zu werden brauchen, um dem außerordentlich wohlfeilen Holze Absatz und höhern Preis zu verschaffen. Man hat nach den unglücklichen Zeiten, wo ganze urbare Landstriche verwüstet und menschenleer geworden waren, den herrnlosen Grund und Boden zu den Domainen gezogen und bewalden lassen; allein jetzt sollte man ihn der Bevölkerung wieder zurückgeben, denn immer sind und bleiben sie ein Schandfleck für das hochcultivirte Deutschland.

Doch nicht bloß in hohen, abhängigen und durch Thäler und Schluchten unterbrochenen Bezirken giebt es viele wenig oder nicht bearbeitete und fruchtbare Stellen, sondern auch in ebenen, theils niedrig liegenden, theils auf einer bedeutenden Höhe der Erde sich ausbreitenden Stellen, die, so leicht sie auch dazu gebracht werden könnten, eine Menge Menschen zu ernähren, dormalen fast ganz für dieselben verloren sind. Dahin gehören die Moore, Brücher, Landseen, verschlammte Teiche und große Heiden. Es ist bekannt, daß die Verwandlung solcher Stellen in urbare Felder, Hutweiden und Gärten schon oft der Gegenstand der Aufmerksamkeit aufgeklärter Regierungen war, und daß insbesondere Friedrich II. kostspielige Unternehmungen gewagt und große Werke zur Ausfuhrung gebracht hat, und daß er bei solchen wahrhaft königlichen Thaten von den einzig richtigen Ansichten ausging. Ich will Menschen, sagte er, und keine Bäume, als man ihm die Verwandlung der zum Theil und stellenweise mit Bäumen besetzten Brücher in urbares, fruchtbares Land und in Flurbezirke neuer Dörfer verleiden wollte, indem man ihn darauf hinwies, daß die Waldungen darunter leiden, und die



aus denselben zu erwartenden Einkünfte geschmälert werden würden.

In vielen Stellen, wo jetzt dergleichen Moore und Brücher sind, erhoben sich ehemals Wohnorte, und waren lachende Landschaften. In der Elster liegen die Grabhügel und Opferkreise der alten Deutschen mitten in morastigen Bezirken; in den nördlichen Gegenden von Deutschland hat man Straßen in Morästen gefunden. Die Geschichte der Vorzeit lehrt uns also, daß es mit den Niederungen nicht immer so war, wie es noch an so vielen Stellen ist, und die neuern Unternehmungen und Versuche zeigen, daß es anders werden kann.

In der Unbrauchbarkeit solcher Flächen liegt allerdings ein sehr bedeutender Verlust, und dieser ist um so wichtiger, da gerade hier die größte Fruchtbarkeit herrschen könnte. Eine Menge vegetabilischer und animalischer, halbzersetzter Stoffe ist in denselben vorhanden, die mit leichter Mühe durch Reizmittel, durch das Brennen u. dgl. in den reichsten Humusboden könnten verwandelt werden. Welche Erndten an Halmfrüchten, Wurzelgewächsen, Oel- und Spinnpflanzen könnten hier gehalten werden, welche eine glückliche Bevölkerung könnte hier leben, und welche Heerden wohlgenährten Viehes könnten da weiden, wo dormalen in Folge der Versumpfung der Gräuel der Verwüstung sichtbar ist, und der Fluch der Verödung jedes Menschenleben, jede Freude und Thätigkeit zu verdrängen scheint. Doch nicht genug, daß solche Strecken als verloren und nicht vorhanden zu betrachten sind; sie verbreiten auch Ungemach und Elend auf die benachbarten, gesegneten, fruchtbaren Landschaften und deren Bewohner, so wie überhaupt jede Verwilderung verderblich oder wenigstens nachtheilig für die Nachbarbezirke ist. Die Luft wird durch die aus den Sümpfen aufsteigenden, giftigen Dünste und Nebel verpestet; typhusartige Seuchen verbreiten sich unter den Einwohnern der



Umgegend, und bössartige Seuchen unter dem Vieh, die zum Theil auch von den scharfen, in der Nähe von Morästen häufig zu findenden Gewächsen oder auch von den Insekten, welche jene stehenden Lachen umschwärmen, das weidende Vieh quälen, sich in der Haut und den innern Theilen einmisten, und dadurch gefährliche Zufälle verursachen, abzuleiten sind. Jene Sümpfe sind zwar theilweise von der Beschaffenheit, daß sie in trocknen Jahren und während der Sommermonate ihr Wasser verlieren, Weideplätze werden, und scheinbar Nutzen gewähren; allein die Weide hat bei weitem einen geringern Werth, als andere Weidestellen, weil man in den wenigsten Fällen auf dieselben rechnen kann, da ein einziges, heftiges und anhaltendes Regenwetter und eine kräftige Fluth aus den höhern Gebirgsgegenden sie unter Wasser setzen kann; auch sind selten die Gräser, die darin wachsen, gesund für das Vieh, weil sie früher verschlammmt und von Fluthwasser verunreinigt worden waren, oder auf dem feuchten Boden unten aufsaugen. Die Ursache dieser Versumpfung ist an den meisten Stellen Mangel an Entwässerung, wie weiter unten wird nachgewiesen werden, und dieser Mangel an Entwässerung ist theils der Unkunde des besten, leichtesten Mittels, wie die Entwässerung zu bewerkstelligen ist, theils dem Mangel an thätigen und wohlhabenden Einwohnern der Umgegend beizumessen, denn bei aller Uebervölkerung in Deutschland fehlt es gleichwohl da, wo eine tüchtige Bevölkerung vorhanden sein sollte, am meisten daran. Uebrigens muß der Einwendung gegen den Vorschlag, Moräste trocken zu legen, welche von dem Grunde entlehnt werden möchte, daß dergleichen weitverbreitete Flächen und niedrige Ebenen nothwendig wären, um Ueberschwemmungen von den etwas tiefer liegenden, angrenzenden, urbaren Flächen abzuwenden, weil sich die großen, schnell anschwellenden Gewässer in ihnen, wie in künstlich ange-



legten Wasserbecken ausbreiteten, und die unter denselben vorhandenen Landschaften folglich erst späterhin von diesen Fluthen berührt würden, die Bemerkung entgegengesetzt werden, daß dieser Aufschub und die Verzögerung der Ankunft der Fluthen keine wahre Verminderung, sondern nur eine scheinbare ist, indem die Wassermasse am Ende denn doch, wenn auch etwas später, ihren Abzug dahin nimmt, wo sich die Gegend senkt, und daß der Nachtheil, der aus den abwechselnd überflutheten und dann wieder trocken werdenden Sümpfen, und dabei von den faulig riechenden, pestilenzialischen Dünsten um dieselben für die Gesundheit der Umgegend erwächst, alle andere Rücksichten überwiegen muß. Diese Fluthgewässer, die bisher erst einen Kessel nach dem andern oder eine Menge ebener, ausgebreiteter Flächen ausfüllten, bevor sie das Meer erreichten, würden, wenn man ihnen allenthalben ein gleichweites Flußbett mit den gehörig hohen und (dem später noch ertheilten Unterricht gemäß) vom eigentlichen Flußbett etwas entfernter aufgesetzten Uferdämmen oder Deichen verschaffte, in weit kürzerer Zeit das Meer erreichen, und, während die später erst noch kommenden Fluthen aus den höhern Gegenden des Landes in die Niederungen herabströmten, würden die erstern aus der Nähe des Meeres oder der Mitte des Flußgebiets zur Mündung des Flusses gelangt sein, und den nachfolgenden Platz gemacht haben.

Unter diesen, durch ein Uebermaaß an Wasser fast unbrauchbaren Flächen können auch sumpfbartige Bezirke auf Gebirgen und die Teiche begriffen werden, welche leicht entwässert und nutzbar gemacht werden könnten, wenn man seine Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand wendete. Die Teiche, welche in frühern Zeiten, als Fische eine unentbehrliche Fastenspeise waren, Ertrag genug gewährten, sind schon längst aus dem Grunde, weil sie weniger Nahrungstoff überhaupt in



ihren Fischen, im Verhältniß zu ihrem Flächenraum liefern, und diese Fische im Werthe und Preise gesunken sind, im Verhältniß der Preise der übrigen Producte der Grundbesitzer vernachlässigt worden, und verlieren selbst immer mehr an ihrem Werthe. Der Boden solcher Wasserbehälter ist nach und nach durch das Schlammwasser von den benachbarten Getreidefeldern aufgeführt worden, ohne daß eine natürliche Reinigung und Vertiefung, etwa von großen Fluthen, wie bei den Flüssen, die keine Wehre haben, zu geschehen pflegt, bewirkt wurde, die ganze Bestimmung und Beschaffenheit des Teichs bringt es mit sich, daß der Lauf des Fluthwassers bei Regengüssen oder beim Thauwetter hier gemäßigt wird, und daß diese stehende, mit Bergschutt und feiner Ackererde angefüllte Flüssigkeit in ihrer Ruhe einen Niederschlag jener schwereren Stoffe absetzt.

Dieses hat Jahrhunderte hindurch jährlich Statt gefunden, und der Boden ist so aufgehöhhet, daß meist ein großer Theil solcher Teiche im hohen Sommer von Wasser entblößt und trocken gelegt wird, und die Fische sich in die noch übrigen, wenigen Lachen zurückziehen müssen. Darüber werden diese Fische mager, anstatt zuzunehmen, und häufig eine Beute der Raubvögel oder Diebe; auch wird ihre Vermehrung vermittelst des Laichens beschränkt. In Jahren, wo die Trockenheit bis in den Herbst und Winter vorherrschend ist, bleibt ein solcher Wasserbehälter, wenn er schwache Quellen hat, die im Sommer meistentheils versiegen, auch zum Theil leer; folgt dann ein sehr heftiger, kalter Winter, so friert das Wasser wohl bis auf den Grund, und die Fische erfrieren mit. Dieses erfolgt auch bisweilen bei einem höhern Wasserstande, der jedoch nicht so hoch ist, daß nicht im Winter, nach vorübergehendem kurzen, mit Schneewasser verbundenen Thauwetter, über die Eisedecke des Teichs eine bedeutende Wasserschicht



treten könnte; wenn dann wieder plötzlich ein sehr harter Frost eintritt, so werden die Fische, die vom lauen Wetter kurz vorher in die Höhe gelockt worden waren, zwischen zwei Eisdecken eingeschlossen und müssen erfrieren. Dieses sind die Unfälle, die unsere meisten, seichten und quellenarmen Teiche treffen, die man oft nicht genau kennt, deren Folgen aber so bemerkbar sind, daß man überall darauf denkt, dieselben trocken zu legen, was man denn nun bei der steigenden Bevölkerung beschleunigen sollte; denn zu unsern Zeiten trägt man Bedenken, einen großen Kostenaufwand für das Unternehmen, den Schlamm aus den Teichen auszuführen, zu machen, einen Aufwand, der oft den Werth des ganzen Grundstücks, wenn man die in ihm begriffenen Morgen Landes nach dem Preise des gemeinen, urbaren Aekers berechnet, übersteigen würde, wie man wohl in frühern Jahrhunderten gethan hat.

Die meisten dieser Fischteiche lassen sich leicht abziehen und trocken legen; einige jedoch, die in der Tiefe liegen, machen Schwierigkeiten, die weiter unten aufgezählt werden sollen, um nachzuweisen, daß sie ebenfalls besiegt werden können.

Doch auch in der Höhe der Gebirge, z. B. des Rhöngesbirges, finden sich Teiche, Moräste und große, mit einer dünnen, rasenartigen Decke überzogenen Wasserbehälter, aus denen man das Wasser bis jetzt wegen der Hindernisse, die man zu finden glaubte, noch nicht abgezogen hat, und die ebenfalls Veranlassung zur Beschränkung des urbaren Feldes geben.

Einige dieser Moräste vereiteln, wenn man nicht kräftige Anstalten zu ihrer Abtrocknung nimmt, jede andere Unternehmung, sie zu benutzen; es läßt sich keine ordentliche Frucht auf ihnen ziehen, eben so wenig sind sie zur Viehweide zu empfehlen, oder gestatten, daß man Heu und trocknes Futter auf ihnen mache, gleichwohl hat der Mensch auch Mittel gefunden, die Ursache solcher Versumpfung auf Anhöhen zu ent-



decken, und die Abhülfe derselben anzuwenden, welches um so nützlicher ist, je weniger brauchbares Land übrigens in Gebirgsgegenden vorhanden ist, und je schädlicher auch hier die Ausdünstungen solcher stehenden Gewässer für die Umgegend zu sein pflegen.

Hierher gehören endlich auch die mit Flugsand oder mit unfruchtbarem Erdreich überdeckten Flächen, die ebenfalls sprechende Beweise von Vernachlässigung des Bodens und umgekehrt von der Rache gleichsam, welche der Boden durch Unfruchtbarkeit und Verminderung der Beschäftigungs-Gegenstände des Menschen nimmt, zu sein pflegen.

Die Sandschollen sind nicht allein selbst arm an nützlichen Gewächsen, sondern sie verbreiten auch Unfruchtbarkeit und zuletzt Verödung an ihrem Rande. Wie die Schluchten mit Wänden von bröckeligem Thonschiefer oder Keuper, oder mit Kalk- und andern Steinen bei jeder starken Wasserfluth Bergschutt auf die vorliegenden Getreidefelder und Wiesen ausführen, und auch diese zuletzt wüste machen; so verbreiten hier die Sandbänke nur vermittelt des Windes Sandwolken über die angränzenden, früher noch fruchtbaren Flächen. Sind diese Staubwolken sehr bedeutend groß und schwer, und kehren sie häufig wieder zurück auf dieselben, auch etwa mit den schönsten, üppigsten Gewächsen besetzten Stellen; so müssen diese unter der Last ersticken, die Stelle bietet von diesem Augenblick an ebenfalls eine öde Sandbank dar, und versendet von ihrer Seite wieder neue Staubwolken auf die nächsten Flächen, so daß die Verödung wie ein Krebschaden um sich frisst. Wenn nun auch von Zeit zu Zeit die Besitzer der übersandeten Grundstücke dem Uebel aus allen Kräften Schranken setzen, und dieselben wieder fruchtbar zu machen suchen, so findet doch hier eine Verschwendung von Mühe und Kosten Statt, die nicht nöthig wäre, wenn jene Sandschollen voll-



kommen auf ihrer Oberfläche gebunden und der Schaden ganz gründlich geheilt würde.

Die Heidebezirke sind zwar nicht ganz von demselben Nachtheile, aber die Flächenräume derselben sind um so bedeutender, und immer bleibt ihr Ertrag nur gering, während sie von fruchtbaren Landschaften zur Schande derjenigen, welche auch diese Stellen mit Besiegung einiger allerdings obwaltenden Schwierigkeiten brauchbar machen könnten, und in der möglich höchsten Cultur des Bodens, und folglich auch jener Stellen den wichtigsten Gegenstand ihres ehrenwerthen Berufs finden sollten, umgeben sind. Es ist wohl wahr, daß das Gestrüpp der Heidebezirke und selbst die Heidekräuter nicht ganz ohne Nutzen oder auch ohne Nahrungsstoff für manche Thiere sind. Die kleinen Schafe der Heiden, die Heideschmucken genannt, benutzen die Heidekräuter (*Erirae*) zum Fraße, selbst im Winter noch, und wenn der Boden mit einem leichten Schnee bedeckt ist; die Bienen füllen auf ihnen zur Zeit der Blüthe jener Gewächse ihre Körbe mit Wachs und Honig, und Schafe und Bienen gewähren einigen Ertrag, und am Ende kann man jedes Gestrüpp und das Heidekraut zum Brennmaterial verwenden. Gleichwohl wird kein Vernünftiger, der im Besitze eines wohl cultivirten Landgutes ist, wünschen, daß dasselbe in Heideland verwandelt werde, oder daß jene Heideschmucken die Stelle seiner Merinoschafe einnehmen und seine Bienen auf die ungeheuern Heideplantagen seines umgewandelten Gutes, als auf die Neps- und Esparzettplantagen, die er ihnen jetzt darbietet, fliegen mögen. Auch hat man noch nie gehört, daß irgend Jemand absichtlich Veranstellungen getroffen hätte, um in urbarem Felde Heidebistricte zu haben, und absichtlich Heidekräuter anzupflanzen, vielmehr vernimmt man, daß neuerdings hie und da Heideflächen urbar gemacht worden sind.



Auch hier wären also noch Eroberungen für die zunehmende Bevölkerung zu machen. Gleiche Verwandtniß hat es auch mit dem Moorlande. Dieses wäre denn eine kurze Uebersicht des unermesslichen Feldes, auf welches wir unser jetziges Geschlecht und noch viele nachfolgende Geschlechter verweisen können, um auf demselben ihre Kräfte zu üben, und sich einen festbegründeten Wohlstand zu bereiten. Viele werden sich über den großen Umfang dieses Feldes wundern, ohne es läugnen zu können, wenn sie Sachkennner sind, und mit Unbefangenheit und ohne Vorurtheil den Gegenstand erwogen haben, daß die Sache sich so verhält, wie sie hier dargestellt worden ist. Bei aller Uebersättigung, werden sie sagen, über die man klagt, und die sich auch wirklich in allen Ständen zeigt, muß man doch eingestehen, daß diese vorhandene Volksmenge augenblicklich aufhören würde, diesen Namen zu tragen, wenn man alle diejenigen, die jetzt scheinbar zu viel und überflüssig sind, auf die Stellen hinwies, wo sie wirken und sich ihres Daseins erfreuen könnten, wo aber noch Verödung und Tod herrscht. Hier fühlt man sich gedrungen, jenen Ausspruch auf unser Deutschland oder vielmehr auf seine unbenutzten, aber reichen Nutzen versprechenden Theile anzuwenden; die Erndte ist groß, aber noch immer zu wenig sind der Arbeiter; rufet dem Herrn der Erndte, daß er Arbeiter in seine Erndte sende.

Es wäre zu wünschen, daß unsere Schriftsteller, welche Geographien und statistische Angaben liefern, und die Producte der einzelnen Staaten aufzählen, nicht bei dem, was dem Lande und der Verfassung Ehre macht, und bei den großen Zahlen der Menschenmenge oder der Viehheerden, den Getreidefrüchten, welche leicht Bewunderung erregen, stehen blieben, sondern auch übergingen auf die Aufzählung der zerstörten Burgen und deren Ruinen, der Wüstungen und unbewohnten Stellen, wo vormals Klöster, Dörfer, Höfe, auch wohl Städte gestanden



haben, die Angaben der Teiche, Seen, Sümpfe, Moräste, Moore, Lehden und Heiden nach ihrem Flächenmaaß, über der muthmaßlichen Menschenzahl, die etwa vormals in den Wüstungen lebten, oder die füglich an und in den Mooren oder Heidebezirken leben könnten, und der Menge Vieh und Früchte, die möglicher Weise in jenen Flächen leben und daselbst gewonnen werden könnten, gedächten, um durch diese Hindeutung auf die Parties honteuses gleichsam unsers deutschen Vaterlandes, den Eifer beim Volke und bei den Regenten zu wecken, jene Stellen nach und nach zu einem höhern Werthe zu erheben. Dann würde man bald noch einen Schritt weiter gehen, und den Gutsbesitzer und Bauer aufmerksam machen auf Vernachlässigung seiner Besitzungen, wenn er sich derselben aus Trägheit oder in Folge der Gewohnheit schuldig gemacht hat, und nicht länger mit Gleichgültigkeit es ansehen und dulden, wenn er aus Willkühr oder unter Anführung von leeren und faden Entschuldigungen seine Felder wüste liegen läßt oder äußerst schlecht bestellt. So wie die Regierungen sich in die Angelegenheiten des Landmanns in Bezug auf seinen Viehstand mischen, und demselben z. B. bei Seuchen unter dem Vieh, gebieten, die Maaßregeln zu nehmen, welche die weitere Verbreitung der Seuchen verhindern, oder in Ansehung der Privatwaldungen der Bauern, welche häufig auch zum großen Vortheil für die Besitzer selbst unter die Aufsicht der Forstbeamten des Staates gesetzt worden sind, so wird zum größten Nutzen für den Grundeigenthümer selbst eine solche Nachfrage und Mahnung bei bemerkter Fahrlässigkeit von Seiten des Staates angestellt und geübt werden können.

Um dieses höchst ersprießliche Werk beginnen zu können, muß man vor allen Dingen die größern, wenig oder nicht benutzten Stellen, die man meist mit dem Namen Wüstungen belegt, so weit sie in einem gewissen Lande vorkommen, kennen.



So lange über alle größern oder kleinern Staaten von Deutschland noch keine genauere Nachrichten über die vormalig blühenden, dormalen aber verödeten Ortschaften vorhanden sind, bleibt nichts übrig, als einzelne Abschnitte einer solchen Behandlung zu unterwerfen, daß die Wüstungen neben den dormalen noch bestehenden Dörfern und Städten hervortreten, so daß man füglich eine Karte von den eingegangenen Ortschaften entwerfen, und so weit unsere gemeinen, topographischen Karten durch viele Namen gar sehr bereichern könnte. Es möge hier für den Zweck dieser Schrift genügen, einen bedeutenden District des nördlichen Theils des ehemaligen fränkischen Kreises und einen schmalen Streifen vom ehemaligen Thüringen auf eine solche Weise durchzugehen, wodurch jeder Leser, der eine gute Karte vom ehemaligen Franken, auf welcher auch ein Theil der Nachbarkreise angegeben ist, in den Stand gesetzt werden wird, einzusehen, daß, da in der Regel die Felder der Wüstungen gar sehr vernachlässigt werden, ein großer Theil dieser Landschaft gewissermaßen verloren geht.

---

### D r i t t e r   A b s c h n i t t .

---

Fortsetzung. Mangel an brauchbarem Ackerland, dagegen aber viele unfruchtbare, öde Ländereien und Wüstungen, insbesondere in dem Herzogthume S. Meinungen und den angränzenden Landschaften.

---

Unter den Flächen, die so zu betrachten sind, als wären sie dem Feldbau entzogen, in sofern man unter dem Feldbau ein in der That mit angemessenem Gewinn verbundenes Ge-



werbe versteht, sind diejenigen, welche wir Wüstungen nennen, die wichtigsten und an Umfang größten. Noch hat man kein Verzeichniß von den sämmtlichen deutschen, vormalig in hohem Wohlstand vorhandenen Städten, Dörfern, Klöstern, Burgen, Wallfahrtsörtern, Weilern u. dgl., die untergegangen sind, so nützlich auch, nicht allein für den Geschichtsforscher und Geographen, sondern auch für den Statistiker und Cameralisten ein solches vollständiges, mit Kritik abgefaßtes Wüstungs-Verikon wäre. Der erste Anfang und Beitrag dazu mag hier eine Uebersicht der Ortschaften sein, welche in den Ländern des Herzogthums Sachsen-Meiningen nach der Aussage der Chroniken, der Urkunden und Urbarien und mancher noch vorhandenen Ruinen geblüht haben. Da dormalen dieser Länderbezirk nicht ohne auswärtiges Getreide bestehen kann, was mit vielen Nachtheilen für die Einwohner verbunden ist, ein großer Theil des Bedarfs, wo nicht der ganze aber in den Feldern jener Wüstungen, wenn sie tüchtig bestellt würden, könnte erbaut werden; so erhalten sie, besonders jetzt bei zunehmender Bevölkerung auch dieses Herzogthums, eine große Wichtigkeit, wenn man auch die übrigen Vortheile der Restauration von Wohnorten und der zweckmäßigsten Urbarmachung wüster Ländereien nicht in Anrechnung bringen wollte.

Diese Uebersicht wird am besten gegeben werden können, wenn die Stadt Meiningen zum ersten Punkt, von welchem man ausgeht, erwählt wird, da dieselbe an dem Werrafluß liegt, in welchen die Bäche, welche das Land durchschneiden, sich ausmünden, und dann von hier aus nach den verschiedenen Himmelsgegenden sich wendet, indem man zugleich auf die Berg- und Hügelreihen und die noch dormalen bestehenden, und auf unsern Karten verzeichneten Wohnorte Rücksicht nimmt. Flemer und Landesstriche, welche nicht zum Werrathale gehören, werden abgesondert betrachtet.



Die Residenzstadt Meiningen ist von vielen Wüstungen und selbst von Ruinen von Burgen und Thürmen der Vorzeit umgeben, welche vielleicht zur Aufklärung der räthselhaften Erscheinung dienen können, daß, so gut cultivirt auch das Werrathal oberhalb und unterhalb der Stadt mit den Abhängen der dasselbe einschließenden Berge, so weit sie, vom Thal ausgesehen, in's Auge fallen, sein mögen, die Berge selbst auf ihren obersten, platten, großen Flächen einen traurigen Anblick darbieten, indem dieselben entweder bestimmt wüste Ländereien, oder magere, schlecht bestellte Felder oder Streifen von Waldungen sind, von denen es unentschieden ist, ob es Hutrasen mit einigen Waldbäumen, oder abgetriebene Wälder und junge Schläge sind, welche von Viehherden verheert und des jungen Nachwuchses beraubt sind. Da einige wenige Stellen in der Nähe von den auf der Höhe liegenden Dorfschaften, wie Dreißigacker, Rühndorf (im benachbarten Preussischen), Wachenbrunn bei Themar u. a. auf den Bergrücken derselben Gegend und des Werrathals eine hohe Fruchtbarkeit zeigen, auch hie und da an den Abhängen, welche bestimmt von jeher mit Waldung besetzt und kein wüsthliegendes Feld gewesen sind, die schönsten Waldungen prangen; so sieht man hier den Beweis, daß nicht die Beschaffenheit des Bodens und des Clima's Ursache von jener elenden Cultur und Vernachlässigung der Ackerflächen sind, sondern lediglich der Mangel an Wohnorten, von welchen aus mit Bequemlichkeit und in erwünschter Nähe die Aecker könnten bestellt und die Erndten besorgt werden. Wirklich finden wir gegen Süden hin, das Thal aufwärts, die Wüstung Berkes mit 300 Morgen Landes an Ackerland und Waldstreifen, Eberhartshausen auf der Höhe von Dreißigacker, nebst der eben dahin gehörenden Wüstung Neumels, deren Aecker zum Theil so weit entlegen von Dreißigacker sind, daß eine Menge derselben wüste liegen, und den Besitzern



wegen des geringern Ertrags solcher Flächen, vielfältig schon der Rath gegeben worden ist, auch diese zu abandonniren. Es ist zu verwundern, daß man nicht lieber den Rath gegeben hat, an der Stelle dieser Wüstungen, wo man zum Theil noch die Grundmauern von Gebäuden sieht, neue Höfe anzulegen, um die öden Felder tüchtig zu bestellen, da der Absatz der Früchte oder auch der sorgfältiger erbauten Gemüse in der nahen Residenz einen so guten Ertrag gewähren würde. Das Thal abwärts, nördlich von Meiningen, begegnet uns wieder eine Wüstung, Defertshausen, von 400 Aekern Artfeld und 400 Aekern oder Morgen Wiesen und Gehölz, deren Gemeinde sich bis auf unsere Zeiten erhalten hat, in sofern die Besitzer der Bestandtheile des ehemaligen Dorfs in einem Gemeinde-Verband unter einem Schultheißen stehen, zusammen Dorfrecht haben, und Nachbavorthelle genießen, wenn sie zugleich Meiningen Bürger sind. Da es diesen, Bürgerbauern möchte man sie nennen, sehr erschwert ist, die entfernt liegenden Grundstücke pflügen und bestellen zu lassen, und die Bauern vom Handwerk, die es thun müssen, von der Ferne her dahin einen weiten Weg machen müssen; so möchte es auch hier besser sein, wenn ein Theil der in Defertshausen stark begüterten Bürger Freihöfe an der Stelle des ehemaligen Dorfs erbauten, und nach dem Ankauf von noch mehreren Dorfsäckern, als sie besaßen, sich ganz der Verwaltung ihrer Höfe widmeten.

Auch von der etwas entfernten Wüstung Spitzberg wohnen Besitzer in Meiningen in weiter Ferne.

Daß in der nächsten Umgebung des Ordenshauses der Tempelherren und der dazu gehörigen Kirche, wovon man noch einige Spuren findet, ferner des Landsbergs und des zu demselben gehörenden, im Bauernkriege zerstörten Thurms, und endlich des vormals festen Schlosses der Hatzburg oder Hatz-



furt, von dem noch ein in den Felsen gehauener Brunnen übrig ist, mehr Cultur des Bodens möglich war, weil die Bewohner das Land umher immer unter den Augen hatten, muß man mit der größten Wahrscheinlichkeit voraussetzen. Auch gegen Osten hin scheinen die Bergrücken deshalb vernachlässigt und weniger fruchtbar zu sein, weil Ellingshausen mit der Wüstung Popperode überladen ist.

Wenden wir uns von Dreißigacker nach Westen, so finden wir wieder drei Wüstungen, welche ein einziges Dorf, nemlich Herpf, belasten, Affenwind, Mehlsweiß und Föchsen, von denen die erste noch größtentheils auf dem Bergrücken von Dreißigacker liegt, und Mehlsweiß zwar Streifen guten Weizenbodens hat, im Ganzen aber weit bessere Früchte liefern würde, wenn Wohnungen an der Stelle des alten Dorfes ständen, wobei zugleich die Einwohner von Herpf Zeit gewinnen, ihre am Gebirg gelegenen Felder auf das Beste zu bestellen. In der Nähe von Bettenhausen sind die vier Wüstungen Ottenhausen, Rughards, Reidhards und Föschau, wo noch die Markungen und ein Brunnen das ehemalige Dasein des Wohnortes bezeugen, und überdem noch die Stelle des 1525 im Bauernkriege zerstörten Schlosses Hutsberg, wovon noch mehrere Ueberbleibsel zu sehen sind; doch haben sich am Fuße des Schloßberges wieder einige Bauern angesiedelt.

In der Stepfershäuser Flurmarkung ist die Wüstung Dörrensolz begriffen, auch gehört dahin die Hälfte der Wüstung Grimles.

Südlich von Oberkarza, gegen Aschenhausen hin, liegt die Diszburg, welche die Residenz des fränkischen Königs Chlodowig soll gewesen sein, ferner die Wolfsburg, ein ehemaliges Schloß, wovon man noch Spuren findet; zu der Oberkarzer Flur gehört auch noch die andere Hälfte der Wüstung Grimles.

In Unterkarza gehört die Wüstung Reiffendorf, an deren



Stelle jetzt eine Mühle steht, so daß die Feldgüter von den weit entfernten Besitzern müssen bestellt werden.

In der Depfershäuser Flur ist begriffen die Wüstung Hohenberg (Hahuberg).

Zu Friedelshausen gehören Acker der Wüstung Lückershausen; dieses Dorf ist fast das einzige, dessen Verwüstung und Auflösung sich vom Bauernkriege ableitet, wenigstens in diesem und den benachbarten Aemtern. Die Einwohner hatten sich besonders thätig in der Zerstörung der Klöster Georgenzelle und Breitungen bewiesen; aus Rache wurde daher das Dorf verfligt, so daß an seiner Stelle nur eine Mühle steht.

In der Gimpfershäuser Flur ist eigentlich die Wüstung Lückershausen begriffen; zu dieser werden auch gerechnet die Sachsenau, die gegen Kaltenbengsfeld hin liegt, der Gossbachshof und die Wüstung Kaisereck.

Die Wüstung des Klosters Sinnerhausen, welches ebenfalls im Bauernkriege zerstört wurde, kann unter die wohl restaurirten Wüstungen gerechnet werden, in sofern aus demselben ein großes Gut mit neun Wohnhäusern und über 50 Einwohnern und einer trefflichen Bodencultur gebildet worden ist.

Die Schwarzbacher Flur begreift die Wüstung Allenbach.

Die Einwohner des Dorfs Eckards besitzen größtentheils eine zwischen Eckards und Rosßdorf gelegene Wüstung Kammerfeld.

Die Wüstungen Friedrichsthal, Edelbach und Kieselbrunn, die in der Gegend, und selbst im Flurbezirk von Rosßdorf liegen, werden hier nur erwähnt, um zu zeigen, wie reich die Gegend an verlassenen Wohnorten ist, denn die Felder derselben sind meist im Besitz der Einwohner des benachbarten Sachsen-Eisenachischen, westlich von Rosßdorf gelegenen Dorfes Wiesenthal.



In der Rosaer Flur ist die Wüstung Flattycheim (Glasdenheim), wo im Jahre 1079 ein merkwürdiges Treffen zwischen dem Kaiser Heinrich IV. und den gegen ihn aufgestandenen Sachsen geliefert worden ist; ferner die Wüstung Dietshaus.

In der Nähe des Dorfs Rosa liegen die Wüstung und die Ruinen des im Bauernkriege zerstörten Klosters Georgenzell; der in Eckards zerschlagene und unter den Nachbarn verkaufte und vererbte Bauhof (das Sonder-Gut genannt) wird ohne Zweifel unter die Zahl der entlegenen Feldgüter der Einwohner zu ihrer eigenen Belastung vermehrt haben. Auch die in der Gegend liegende Wüstung Bersthausen hat weitentfernte Besitzer, und gehört zur Flur Bernshausen.

Bei Helmers liegt der Frankenberg mit den Ruinen der wahrscheinlich vor dem Bauernkriege zerstörten Burg gleichen Namens. Noch gehört in diese Gegend die wüste Warte: die Helmerswart.

Kaltenborn begreift die Wüstung Neuenrode in sich nebst der Wüstung des noch 1530 bestehenden Dorfs Polsemich, wovon nur noch ein einziges Haus übrig ist.

In der Langenfelder Flur sind die Wüstungen Nendensdorf, der Laungraben, der Dehelsgraben, der Pfaffenrück, Grimmelich, vor dem Taubertsberg, dem Schneckenberg, vor der Gruben u. a., welche alle Höfe gewesen zu sein scheinen.

Unter die restaurirten Wüstungen gehört hier der Wohnort Hohleborn, der im dreißigjährigen Kriege verwüstet, vor 120 Jahren aber wieder hergestellt wurde, und jetzt in sechs Häusern gegen 50 Menschen enthält.

Nachdem der westliche und gegen Nordwesten an der Gränze sich hinziehende Landesstrich betrachtet worden, gehen wir wieder zu dem ersten Punkte, zu Meiningen zurück, um den an jene Bezirke angrenzenden Streifen, der das Werra-



thal mit einigen Seitenthälern begreift, einer gleichen Behandlung zu unterwerfen, indem wir unsere Richtung wieder nach Nordwesten nehmen.

In Solz besaß die ehemalige Familie von Herbestadt ein durch Mauerwerk befestigtes Haus (Remmote), wovon noch neuerdings Ueberbleibsel vorhanden waren. Die zu diesem Hause gehörenden Güter sind ohne Zweifel im Besiz der Einwohner von Solz.

Von der Wüstung Spitzberg, welche im Ganzen der Welkershäuser Flurmarkung einverleibt ist, gehören auch Aecker einzelnen Einwohnern von Walldorf, welche sie von der Ferne her bestellen. In Welkershausen war ehemals ein Schloß der Familie von Erdorf, welches 1340 von einem Bischof von Würzburg zerstört wurde. Die bei Welkershausen von dem Herrn Minister von Köniz gemachte Gartenanlage, Jerusalem genannt, liefert den Beweis, der oben schon geführt worden ist, daß weder das Klima, noch andere wesentliche Hindernisse zu fürchten sind, wenn man die Idee ausführen will, in diesen Gegenden Freihöfe zu errichten. Auch die Einwohner von Welkershausen haben weit entlegene Felder der Wüstung Spitzberg, um so mehr, da dieselbe den Welkershäuser Gewerben zu Lehen geht.

Altendorf begreift die Wüstung Dollmersdorf, welche an das preussische Gebiet gränzt, und nach der Behauptung der vor-  
malsh. churfürstlichen Beamten, zu dem jetzt preussischen Amte Kühndorf gehören sollte. Dieses Dollmarsdorf bestand noch im Jahre 1264. Der Dollmar ist ein Berg unweit Meiningen, und es ist auffallend, daß so viele Wüstungen umher vorkommen, nicht weit Dollmarsdorf liegt; nemlich auch noch die Wüstung Diemersheim (sonst Diethrigelhain), Trebendorf und Trengried.

Weil dieser Berg größtentheils frei steht und unbewaldet



ist, so ist er offenbar von alten Zeiten her cultivirt gewesen. Diese Cultur hat sich jedoch späterhin nicht erhalten, und wir finden nicht allein an diesem Berge, sondern auch bei andern ausgezeichneten Bergen von Nordfranken und Südthüringen dieselbe Erscheinung, daß viele Wüstungen an ihnen und in ihrer Nähe, und in Folge dieser verlassenen Wohnorte viele wüste Ländereien vorkommen. Sollte vielleicht hier, wie bei andern Bergwüstungen, die früher angewendete und späterhin meist vernachlässigte Terrassirung die Bedingung der frühern Cultur und die Ursache der spätern Verödung gewesen sein?

Wallbach, welches in einem Seitenthale gegen Norden vom Werrathale liegt, nimmt an einigen Wüstungen Theil, welche zu Mehels gehören, und welche Unterdollendorf, Günthers, Vorder-Jäckershof, Hinter-Jäckershof, Oberkirschenhof, Türkenhof heißen; bei den meisten zeigt der Zusatz Hof an, daß es keine eigentliche Dörfer waren, sondern Höfe, deren Anwesenheit aber viel zur Cultur des Landes beitrug, und der Beschaffenheit der Gegend im Ganzen sehr angemessen waren; zu jenen Höfen kamen noch Oberwallbach, Ringles und Rothwinden.

Auch Wasungen hat eine Menge Wüstungen, theils auf der rechten Seite der Werra, theils auf der linken. Die Wüstungen auf der linken Seite sind ganz besonders weit von der Stadt entfernt, und liegen zum Theil in Seitenthälern, die sich in den Bergreihen des Werrathales hie und da in dieses große Thal öffnen, wie die Wüstung Trebas sind, Nieder- oder Alttschwarzach, Geunbach, Dietwinde, Erbenrode, Leuts oder Rolich, Stette, Nupperg, Saydenthal, die eine Hälfte der Wüstung Werners, während die andere in die Schwallunger Flur gehört. Die Wüstungen auf der rechten Seite sind wieder meist Höfe, das Helmershöfchen, der Oberkörnbach, vormals ein Hof, der Unterkirschenhof, spätere kleinere Wü-



stungen einer frühern größern Wüstung, Strahlendorf, der Burthardts Hof, Niederstauerschlag und Oberstauerschlag.

Auch Schwallungen hat Wüstungen auf der rechten Seite des Werrathales: Gralach, Niederschwallungen, Unterkornbach und einen Theil von Oberkornbach; dessen andrer Theil zu Wüstungen gerechnet wird; auf der linken Seite, ebenfalls in großer Ferne von Schwallungen den übrigen Theil der Wüstung Werners.

Mtschwallungen, Schambach und Ablass. Die Zillbach, ein Walddistrikt, welcher noch Sachsen-Eisenach gehört, scheint ehedem auch zum Theil cultivirt gewesen zu sein, denn es findet sich bei der großen Zillbach die Wüstung eines Dorfs, mit Namen Thyrö.

Auch Niederschmalkalden ist überladen mit entlegenen Feldstücken von den eingegangenen Wohnorten Grub und Streithausen.

In der Flur von Möckers liegen die Wüstungen Mönchshof, Hergetö und Oberöckerö.

Zwischen Wernshausen und dem schon angeführten Helmers liegt die Wüstung Stahlhausen, ferner in derselben Gegend die Wüstung Sternbach, Fischbach, zum Pleß, windische Rose.

Es ist merkwürdig, daß die Namen dieser Wüstungen in einem Kaufbriefe von 1330 aufgeführt werden. Nach diesem Kaufbriefe verkauften die Herren von Frankenstein ihre Dorfschaften und Güter dem Grafen Berthold von Henneberg, und die hier angeführten Wüstungen waren damals noch alle bewohnte Orte; auch bezeugen die Forstbeamten der dasigen Gegend, daß sie in den dicksten Waldungen mit alten Waldbäumen die Spuren des Ackerbaues, tiefe Furchen im Ackerbeeten und Abfäße wie von langen, ehemals geführten Dämmen antreffen.



Auch Frauenbreitungen, zu welchem Orte eine Menge Höfe und kleiner Dörfer gehören, hat noch einige Wüstungen, z. B. Breitenbach bei Neuhoß, der Forsthoß, der Rothhoß; die Wüstung Einbrechts ist durch den Sorghoß von drei Häusern und sechs Haushaltungen ersetzt, und also restaurirt; im Ganzen aber ist man in diesem Bezirke der uralten Verfassung, die Höfe wirklich vereinzelt, und für sich bestehen zu lassen, mit gutem Erfolge trenn geblieben, da hingegen von Wästungen an bis Niederschmalkalden die Güter der Höfe meist zur Stadt oder den weit entlegenen Dörfern, ohne Zweifel mit großem Nachtheil für die Besitzer und das Ganze gezogen worden sind. Wo nach dem dreißigjährigen Kriege die Höfe wieder hergestellt wurden, von hier an bis Sälzungen, da haben sich auch die angränzenden, fast ganz im Kriege eingegangenen Dorfschaften von mittlerer Größe bald wieder gehoben und ihre frühere Häuserzahl wieder erreicht, oder sogar an Umfang und Zahl der Wohnungen gewonnen, da hingegen in andern Bezirkingen, wo die Wüstungen noch wüste liegen, die großen Dörfer, die im Besitz der Feldgüter derselben sind, eine Menge wüster Hoffstätten in ihrer eigenen Mitte haben, die man nicht aus Mangel an Mitteln durch neue Häuser zu ersetzen gewagt hat (man sehe weiter unten).

In die Langensfelder Flur sind einverleibt die Wüstungen: der Pfaffenrück, Grimmelich, der Lanngraben, der Deßelsgraben, vor dem Schneckenberg, vor dem Taubertsberg, vor der Gruben, auch haben die Langensfelder die Güter eines zerstlagenen und verkauften Buttlerischen Freihofes im Besitz, wodurch ihre Fluren noch weitfchichtiger geworden sind.

Bei Sälzungen findet sich außer Zellerode ein zerstörtes Kloster, Allendorf, und das auf einem Berg vormals gelegene, mehrmals eroberte und wieder erbaute, endlich aber ganz zerstörte Schloß der Herren von Frankenstein; auch scheint



in der Nähe des Grundhofs ein Schloß der Herren von Salza gestanden zu haben.

Auf der rechten Seite der Werra begegnen uns die Wüstung Mgendorf bei Barchfeld, welche zu Frauenbreitungen gehört, Himmendorf und Scherffstrut, ebenfalls bei Barchfeld, dann die Ruinen des alten Schlosses Liebenstein, dessen abhänzige, bis zu unsern Zeiten zum Theil wüste Ländereien zunächst unter den Mauern durch Feldterrassirung fruchtbare Feldstücke werden könnten.

Nähe beim Schlosse Altenstein lag das in der Umgegend begüterte Schloß Naumburg und noch früher die Bonifacius-Kapelle, hinter dem Altenstein eine Wüstung Glasebach mit einer Kapelle; hinter Steinbach ist die Wüstung des im dreißigjährigen Kriege eingegangenen Dorfs Atterode.

Zwischen Schweino und Etterwinden lag ein Schloß, Neuringelstein, welches nebst Altringelstein, zwischen Waldsisch und Nuhl, wegen der aus demselben vollführten Räubereien vom Kaiser Rudolph zerstört worden sein soll.

Oberhalb Gumpelstadt ist die Wüstung Kauchstab (Cauchenthal). Bei Mühra sind die Wüstungen Lauterbach und Luttern, und die Wüstung Flachslaud mit einer aus 878 Morgen Landes bestehenden Ackerfläche, welche dormalen einen wohl unterhaltenen Wald trägt. Da dieser Wald um einen solchen Preis gekauft worden ist, daß etwa der Morgen Landes auf 10 fl. fränk. kommt, so kann man daraus schließen, wie viel die Fläche an Werth gewonnen oder verloren hat, als sie aus arbarem Felde in Waldboden überging. In wiefern die Regierung und die Kammer dabei gewinnt oder verliert, wenn ein solcher Wohnort eingeht, und ein Wald an dessen Stelle tritt, kann hier nicht erörtert werden.

Oberrohn hat in der Nähe die Wüstung Hornseigen und Mittelrohn, dessen Güter zu Unterrohn geschlagen worden sind.



In Oberellen war ehemals ein wichtiges Kloster mit beträchtlichen Gütern. Das Kloster wurde im Bauernkriege zerstört.

Wenn man sich von Meiningen nach Süden wendet, und zuerst die südwestliche Richtung nimmt, so gelangt man zur Wüstung Mehmsfeld, welche einigermaßen durch ein herzogliches Lustschloß, Almalienruh, ersetzt worden ist; dann bei Sülzfeld zu der Remmote oder einen alten Burgstall, wovon noch Ueberbleibsel zu sehen sein sollen; bei Hermannsfeld ist ein eingegangener Wallfahrtsort mit Kapelle und ein großer, trocken gelegter See, welcher späterhin, wenn die zum Theil weit entfernten Leichpächter ihren Vortheil nicht mehr bei ihrer Feldbenutzung finden sollten, herrliche Freihöfe geben möchte; beim Dorfe Henneberg liegt das im Bauernkriege verwüstete Bergschloß Henneberg; der Stammsitz des ehemaligen Grafen von Henneberg; beim Jägerhause Neipers eine Wüstung Gruben unter Hillenburg, welche jedoch dormalen im Besitze des Sachsen-Eisenachischen Dorfes Stetten und in eine Waldung verwandelt worden ist.

Bei Rupperts sind die Ruinen einer alten Kirche, der sogenannten Peterskirche. In der Nähe dieser Wüstungen liegt das Dörfchen Sandb., welches zwar unter bairischer Hoheit steht, übrigens aber wegen des merkwürdigen Umstandes hier verdient, erwähnt zu werden, daß es unter die Zahl der restaurirten Wüstungen gehört, denn nach dem dreißigjährigen Krieg lag es verödet und wüste, aber im Jahre 1672 forderte der Gutsherr der Wüstung die Erben der Besitzer der verlassenen Feldgüter auf, zurückzukehren, worauf der Wohnort, der jetzt 29 Häuser und eine Kirche begreift, wieder hergestellt wurde.

Bei der Rückkehr zu Meiningen aus diesem Sulzthale und seinen Seitenthälern gelangen wir auf dem Wege durch das Bibers- und Jüchsenthal zu der Wüstung Auendorf bei Untermaßfeld, der Wüstung Gaulhausen bei Ritschenhausen, der



Wüstung Mückenhof bei Wölfershausen, der Wüstung Morshausen bei Vibra, wie auch der Wüstung Eichelbrunn, deren Feldgüter zum guten Theil den Einwohnern von Wolfmannshausen gehören; im Fuchsenenthal liegt die Wüstung Lampertshausen zwischen Fuchsen und Vibra.

Im Werrathal von Meiningen aufwärts liegt bei Obermaßfeld der eingegangene Wallfahrtsort mit den Ruinen einer eingewölbten Kirche, Grimmenthal, welche Wüstung jedoch vermittelt eines daselbst hergestellten Hospitals nebst Nebengebäuden gleichsam restaurirt ist; bei Ellingshausen das bereits bei Meiningen erwähnte Popperode, bei Belrieth die Wüstung Wittenhausen.

In südöstlicher Richtung von Meiningen liegen in einem Bezirke, dessen Abdachung nicht gegen das Werra- und Weserthal, sondern gegen das Main- oder Rheinthal gerichtet ist, und in welchem die Spring- und Milzbäche ihren Ursprung nehmen, folgende Wüstungen: Schwabhausen, Zelle und Pfalz, vor 100 Jahren auch noch Sülzdorf; von diesen ist die erste dadurch merkwürdig, daß die Besitzer der Feldgüter durch die vier bis fünf Jahrhunderte hindurch, seitdem die Wohnungen verlassen worden sind, in einem ununterbrochenen Gemeindeverband geblieben sind, die Markungen des ehemaligen Flurbezirks noch vollständig vorhanden sind, die drei Flure sich überall nebst dem zu dem Dorfe gehörigen Waldbezirk genau nachweisen lassen, und die Gemeinde-Vorsteher nebst den wirklichen Nachbarn zugleich auch Einwohner von dem großen Dorfe Hayna, in dessen Nähe auch die übrigen Wüstungen liegen, zu sein pflegen. Dieses Schwabhausen ließ sich deshalb wieder mit kleinen Abänderungen vollständig herstellen, weil alle seine Bestandtheile, sogar die einzelnen in der Haynaer Flur zerstreuten Heker bekannt und in besondern Flurbüchern aufgezeichnet sind. Späterhin wird dieser Wüstung noch gedacht werden, auf



deren Restauration schon früher mehrere Einwohner, welche viele Grundstücke in jener Wüstung hatten, gedacht und zur Erbauung von Häusern Anstalt gemacht haben. Wegen der Entlegenheit der Feldgüter vom Wohnorte der Besitzer, nemlich vom Dorfe Hayna, ist die dritte Flur, welche Bergäcker begreift, fast ganz aufgegeben und wüste, obgleich der Boden fruchtbar wäre, wenn er von seinen Feldsteinen befreit würde, weil er ein guter Mergelboden ist. Viele Nachbarn dieser Wüstung kennen daher nicht einmal die Stelle ihres Ackerß, von welchem sie weiter nichts wissen, als daß sie deshalb jährlich gewisse Abgaben zu entrichten haben, und dabei, wenn ihre Abgaben bis zu einem Groschen bei jedem Steuertermin sich belaufen, auf die bei dieser Gemeinde Statt findenden jährlichen Austheilungen Anspruch machen können. Diese Austheilungen an Holz und Geld, welche die seit langen Zeiten wohlverwaltete Gemeinde ihren Nachbarn fast regelmäßig jedes Jahr entrichtet, bewirken, daß die Einwohner in Hayna, die noch keinen Besitz in der Wüstung haben, sich nicht verdrießen lassen, bei Gelegenheit auch Acker daselbst zu kaufen, die ganz wüste und werthlos sind, und von welchen der Morgen allgemein nur einen Gulden fränk. kostet. Dieser Umstand ist sehr verderblich für die Cultur dieser Wüstung, denn es kaufen auch die Aermsten, die keine Anspann haben, folglich auch ihre Bergäcker nie bestellen können, dergleichen Acker, die noch urbar sind, vielleicht in der Meinung, dieselben als Kartoffeläcker selbst immer behacken und urbar erhalten zu wollen. Da jedoch dieses bald allzu beschwerlich und unverträglich mit den täglich nothwendigen Tagelöhnerarbeiten wird, so muß auch ein solcher Acker bald aufgegeben werden. Auf diese Weise macht jährlich die Verwilderung in dieser Wüstung immer größere Fortschritte, anstatt daß man bei der zunehmenden Zahl der Kinder und der Anfüllung der



Dorfschule zu Hayna hoffen dürfte, daß die Cultur derselben Fortschritte machen würde. Das Gesetz, daß jeder, der sein Feldstück nicht urbar erhält, wo nicht dieses Feldstück, doch wenigstens sein Recht, dürres Holz in der Gemeindefolzung oder Holzgras zu holen, oder Austheilungen zu bekommen, verlieren solle, würde wenigstens verhindern, daß dieses Uebel weiter um sich griff. Freilich ist dieses noch immer keine Radicalkur, die nur durch diejenige Herstellung von Freihöfen, welche späterhin noch wird angegeben werden, möglich ist; durch eine Maaßregel, die nirgends im ganzen Herzogthum Meinungen sich so vollkommen ausführen läßt, als bei dieser Wüstung, weil nirgends, weit und breit, eine solche große, wohl erhaltene und gleichsam abgerundete, selbstständige Wüstung zu finden ist, als eben diese, weshalb wir hier länger bei derselben verweilen. Die Wüstung Zelle bei Hayna, welche noch unter dem Namen einer Gegend in der Haynaer Flur, die Wüstzell heißt, ihr Andenken erhalten hat, ist zur Erweiterung des Flurbezirks von diesem Dorfe und einem andern benachbarten Flurbezirk verwendet worden, dasselbe gilt auch von der Wüstung Pfalz, in welcher ebenfalls Haynaer Einwohner Feldstücke besitzen mögen, ohne daß man es bestimmt nachweisen kann, weil diese Wüstung weniger deutliche Spuren ihres Umfangs hinterlassen hat; selbst in der Wüstung Sülzdorf haben die Haynaer noch eine Menge Aecker und auch Wiesen, so wie Bürger der angränzenden Stadt Römheld, obgleich Sülzfeld zu den restaurirten Wüstungen gehört.

Bei diesem Dorfe Hayna, so wie bei dem folgenden großen Dorfe Milz, findet die früher gemachte Bemerkung, daß die Einverleibung von Wüstungen mit großen Dörfern denselben mehr zum Nachtheil, als zum Vortheil, und deren wirklichen Erweiterung gedient haben, ihre Anwendung.

Anstatt, daß seit der Verwandlung der drei angeführten



Dörfer in Wüstungen die Zahl der Hofstätten und Häuser sich vermehrt haben sollte, ist die Zahl der Hofstätten zwar dieselbe geblieben, weil gewisse Abgaben und Lasten, auch Dienste auf denselben liegen, allein eine große Anzahl derselben ist in Gärten verwandelt, weil nicht genug wohlhabende Familien vorhanden sind, welche neue Häuser für ihre Kinder erbauen, vielmehr müssen diejenigen, welche weder das älterliche Haus beziehen, noch durch Heirath ein Haus erhalten können, jederzeit auswandern, d. h. in andern Dörfern sich verheirathen, oder die alten Wohnungen für zwei oder drei Familien einrichten, was sie für ihre ganze Lebenszeit auf den Tagelöhnerdienst beschränkt, da ihre Wohnung es ihnen nicht gestattet, Anspann zu halten, oder auch nur Früchte von Feldern, die sie sich etwa von erspartem Verdienst erkaufte hätten, unterzubringen; die Häuserzahl hat sich daher nicht vermehrt. Bei allem Reichthum an Grundstücken sind doch sehr viele bloß Tagelöhner; ihre Aecker, von denen sie die Abgaben geben, nachdem sie mit vieler Mühe das Geld dazu zum Theil in der benachbarten Stadt verdient haben, helfen ihnen gar nichts, und viele Hundert Morgen Landes sind für das große Dorf verloren, ja sie sind sogar noch eine Ursache zu seinem Verfall, ohne daß die Leute in der Verblendung und in der thörichten Begierde, recht viel Grund und Boden zu besitzen, es geahnet haben. Denn nicht genug, daß sie mit jenen Wüstungsäckern sich in frühern Jahrhunderten belasteten, und sich damit schon genug schadeten, haben sie auch noch vor etwa 70 Jahren ein Rittergut gekauft, zerschlagen und mit dessen Feldgütern die übergroße Fläche ihrer Markung vermehrt. So zuträglich für die Landescultur es nun auch sein mag, Rittergüter, die von entfernten Besitzern nicht gehörig verwaltet und bestellt werden, in die Hände von Grundeigenthümern zu bringen, die darauf selbst leben, und



ſie ſtets unter den Augen haben; ſo iſt es doch von großem Nachtheil, wenn die Feldgüter nicht ſo untergebracht werden, daß ſie von dem neuen Beſitzer mit allem Nachdruck und aller Bequemlichkeit aus der Nähe können beſtellt werden.

Von der Reſtauration der Wüſtung Sülzdorf iſt ſchon Erwähnung geſchehen; auch wird dieſelbe noch einmal erwähnt werden. Nur ſo viel werde noch hinzugefügt, daß ein auffallender Unterſchied bemerkbar iſt, zwiſchen den Wieſen hauptſächlich, und zum Theil auch zwiſchen den Aeckern, welche den nahe wohnenden Einwohnern von Sülzdorf gehören, und zwiſchen denen, welche auswärtigen und weit entfernten Beſitzern in Römheld und Hayna oder Weſtenfeld zuſtehen, denn alle Grundſtücke haben die Sülzdörfer noch nicht an ſich kaufen können, weil noch kein Landesgeſetz vorhanden iſt, welches bei der Wiederherſtellung einer Wüſtung einen auswärtigen Beſitzer eines Feldſtückes nöthigte, den Acker, den ein neuer Anſiedler wünſcht und braucht, gegen einen billigen und dem dermaligen Ertrag angemessenen Preis demſelben zu überlaſſen. Auch iſt noch zu bemerken, daß die erſten Anſiedler in Sülzdorf bemittelte Leute waren, und die dermalen daſelbſt wohnenden Familien faſt alle ſich eines ihrem Stande gemäß wünſchenswerthen Wohlſtandes erfreuen.

Wenn in dem Römhelder Flurbezirk auch keine Wüſtung liegt, ſo beſitzen doch manche Römhelder Bürger Wieſen und Aecker in der reſtaurirten Wüſtung Sülzfeld; ihre Wieſen beſonders zeichnen ſich in Mitte der den Sülzdörfern gehörigen aus, und bezeugen durch ihre Beſchaffenheit, daß ihre Beſitzer in weiter Ferne wohnen. Vormalſ beſaßen auch viele Bürger zu Römheld Feldgüter in der Wüſtung Schwabhaufen, allein bei dieſen war doch der große Nachtheil der weitschichtigen Feldbeſtellung allzu auffallend, als daß ſie nicht ſich faſt ganz davon ſollten frei gemacht haben.



Das Dorf Wolfmannshausen hat eine Menge Feldgüter in der bedeutenden Wüstung Eichelbrunn; viele derselben bilden elende Waldbezirke, andere sind urbar; übrigens aber meist von geringem Ertrage. Behrungen schließt in seiner Markung die Wüstung Eichelbrunn ein, eine Wüstung, welche in der Hinsicht den beiden Wüstungen Defertshausen bei Meiningen und Schwalhausen nahe kommt, daß ihre Dorfsmarkung noch genau bekannt und bestimmt ist, wie auch daß sie einen Schulzen der mit einigen schriftlichen Urkunden und Nachrichten versehen ist, hat, der die Angelegenheiten der Besitzer in Bezug auf die Verhältnisse zu den Lehnherren, dem Landesherrn oder den Zehendberechtigten, zu besorgen pflegt. Uebrigens hat Behrungen einen großen Antheil an den Feldgütern der Wüstung, und diese, die zum Theil in eine unvollkommene Waldung ausgeartet sind, haben das Schicksal, was allenthalben die Wüstungsäcker zu haben pflegen. Ueber diese Wüstung, die sich ebenfalls auf das Beste zur Restauration eignete, befinden sich in dem Archive der Stadt Königshofen die wichtigsten Documente; es ist zu erwarten, daß die liberale bairische Regierung die Mittheilung dieser für sie nunmehr ganz unbrauchbaren Urkunden Statt finden ließ, wenn sie von der Sächsischen Regierung darum ersucht würde, welche jetzt die Angelegenheiten von Behrungen zu betreiben hat, und bei einem über Eichelbrunn entworfenen Plan, über manche Einrichtungen des ehemaligen Dorfes und das Verhältniß desselben zu den Nachbardörfern, Aufklärung zu erhalten wünschen dürfte.

Das Dorf Milz hat nicht allein die Feldgüter des vormaligen Dorfes Brunnndorf, sondern auch jene von mehreren Freihöfen seiner Flurmarkung einverleibt, und sich dadurch mit sehr entlegenen Getraidefeldern überladen, ohne daß die leeren Hofstätten, welche sich noch daselbst befinden, überbaut würden, und dem Mangel an Wohnhäusern für die zunehmende



Bevölkerung abgeholfen würde. Auch hier würde eine Menge von Freihöfen, jedoch in einiger Ferne von Milz, und insbesondere in der Nähe der Wüstung Brunnendorf errichtet werden können, und bald, wenn sie errichtet wären, Einwohner genug erhalten.

Hindfeld hat die Wüstung Noblers, deren Feldgüter sich an dem südlichen und zum Theil sehr abschüssigen Abhang des größern von den zwei im nördlichen Franken sich auszeichnenden Bergen, die Gleichberge genannt, hinziehen. In den quellenreichen Stellen der Bergseite scheint das Dorf, dessen Dasein noch in einer Urkunde vom Jahre 1334 erwähnt wird, gestanden zu haben, und der große Kunstfleiß der Einwohner im Feldbau leuchtet daraus hervor, daß, an der langen Seite des Berges hin, in gewissen bestimmten Entfernungen von einander, Dämme, welche ein gewisses Gewende oder einen gewissen Theil einer Hube umschließen, laufen, welche die Feldbesitzer aus den auf ihren urbaren Feldstücken zusammengelesenen Steinen errichtet haben, und die noch nach Jahrhunderten, wenn die ganze Fläche vollends mit einem dichten Walde überzogen werden sollte, den Beweis führen werden, daß hier vormals Bodencultur durch Ackerbau Statt gefunden hat. Es ist hier aber übrigens die merkwürdige Erscheinung, daß Waldbäume, welche in einer gewissen Ordnung und Entfernung gepflanzt und dann wie Kopfweiden behandelt worden sind, zu gleicher Zeit Ertrag an Holz geben, während dem der von Stauden und Buschwerk ganz freie, und schönberasete Boden der Schäferei eine gute Hutweide darbietet; die Waldbäume sind meist Buchen. Der immer grüne, schöne Rasen und der lebhafte Wuchs der Buchen und Eichen beweisen, daß der Boden gut ist, und daß Freihöfe mit terrassirten Feldern umher trefflich gedeihen würden. Gleichamberg hat einen Hof in seinem Bezirk gehabt, der zerschlagen und unter die Nachbarn



verkauft worden ist. Da dieses Dorf Mangel an urbarem Lande hat; so scheinen manche Stellen der benachbarten Waldung und der Räsen und Ellern auch in früherer Zeit urbares Feld gewesen zu sein.

Die Wüstung zu der Buchen hat auf eine noch nicht ganz bekannte und von Geschichtsforschern nachgewiesene Art ihre Restauration durch die Herstellung eines Kammergutes an der Stelle des Dorfes erhalten. Da das Dorf zu der Buchen an das Kloster Troststadt viele Gülden und andere Abgaben zu entrichten hatte, welches Kloster im Bauernkriege zerstört und dann säcularisirt wurde, so zog man wahrscheinlich die Einkünfte des Klosters zum Theil zur fürstlichen Kammer. Da jedoch späterhin auch das Dorf in den folgenden Kriegen so sehr litt, daß die Einwohner sich zerstreuten und verloren, folglich von den Grundstücken derselben die Abgaben an die fürstliche Kammer nicht entrichtet werden konnten; so setzte sich die letztere selbst in den Besitz der Dorfgüter und verwandelte diese in ein Kammergut, welches nun den Namen Buchenhof führt, da das Dorf, von dessen Grundmauern man noch Spuren auf dem sogenannten Buchener Räsen, der quellenreich ist, findet; nach der Ueberlieferung Buchenrod hieß. Mehrere öde Stellen im Bezirk und an den Gränzen dieses Hofes würden, wenn sie terrassirt wären, und von einem nahen kleinern Freihofe aus bestellt würden, nicht mehr eine traurige Kieperfläche, sondern treffliches Ackerland darbieten.

Oestlich von den Gleichbergen erheben sich die Ruinen des uralten, schon im Jahre 1208 vorhandenen Schlosses Strauffhain, auf einem in den flachen Gegenden sich frei erhebenden Berge, der ohne Zweifel in frühern Zeiten urbar war; nicht weit davon gegen Rosfeld hin, liegt die Wüstung Hain. Das Schloß zu Bedheim gehört zu den restaurirten, vormals zerstörten Schlössern, welche im 30jährigen Kriege vernichtet wurden.



Wenn man bei Themar das Werrathal betritt, so finden sich die Ruinen der Osterburg, wozu wahrscheinlich viele Güter in der Nähe derselben gehört haben; gegen Norden vom Werrathale, wenn man bei Henfstädt den Berg überstiegen hat, ist eine Wüstung Görtles (Gertles) in einer schwachen Vertiefung mit Quellen, die nicht zu versiegen scheinen; die Restauration dieser Wüstung vermittelst einer angemessenen Anzahl von Freihöfen würde die Folge haben, daß eine Menge Aecker, die nach Oberstädt, Marisfeld und Henfstädt gehören, und wegen der weiten Entfernung von ihren Besitzern einen geringen Ertrag geben, trefflich bestellt werden würden; von hieraus gegen den Dolmarberg hin, finden wir die Wüstungen Sieholz (Syholz) und Eutersdorf an der königlich preussischen Gränze. Nahe bei Themar selbst ist die Wüstung Weißbach, die noch ihre genau bestimmte Markung hat; die Besitzer der Feldgüter stehen unter einem Syndicus im Gemeindeverband; ohne Zweifel würde daher ihre Restauration wenige Schwierigkeiten machen. Die Wüstung Dörfler, die, wie Schultes vermuthet, noch einen andern Namen möchte gehabt haben, wird vom Kloster Befra aus, welches ein säcularisirtes königlich preussisches Kammergut ist, gut cultivirt, eignete sich aber wegen der benachbarten Werra zu trefflichen Freihöfen.

Die Wüstung Rosbach, welche noch in dem Jahre 1348 bestand, und Villa genannt wird, liegt zwischen Befra und Lengsfeld. Wenn man das Werrathal aufwärts geht, erblickt man auf einer Anhöhe die Trümmer der Ehrenberger Kapelle in Mitte einer verödeten Bergspitze, die jedoch nicht so steil ist, daß man sie nicht durch Terrassirung urbar machen könnte; weiter gegen Norden waren bisher die Ruinen des Schlosses zu Neuvieth (Nurzt), welches Schloß zum Theil eingelegt, zum Theil durch eine Fabricanlage restaurirt ist. Bei Niebritz (auf alten Charten: zum Ebenharts) findet sich die Wüstung



Stnutwinden, und gegen Bedheim hin Adelshausen (Altthulsen). Das Thal der Werra führt uns zu dem im Bauernkriege zerstörten Kloster Beilsdorf, welches in ein fürstliches Gut verwandelt wurde. Jetzt ist eine Porzellanfabrick an dieser Stelle, man kann daher dieselbe unter die restaurirten Wüstungen zählen; geht man von diesem Thal über, zu dem Iythale und überhaupt zu den Landschaften am Fuße des thüringischen Gebirges, so weit dieses zu dem Herzogthume Meiningen gehört; so erscheinen die Trümmer der Burgen Schaumberg und Nauenstein, welche im 30jährigen Kriege von den kaiserlichen Böldern zerstört wurden; die erste ist mit zwei Häusern an der Seite des Schloßberges und die letzte durch eine Porzellanfabrick gewissermaßen restaurirt; zu den wieder erneuten Wüstungen gehört auch Gundelswind, ohnweit Schalkau; hoch auf dem Gebirg besteht zwar noch Steinheide, aber nicht mehr als eine mit 1000 Bergleuten und andern vielen Einwohnern bewohnte Bergstadt; vielmehr sind die Spuren der Kriegsdrangsale, in deren Folge eine partielle Verödung eingetreten ist, unverkennbar; hier fehlt es nicht sowohl an der wünschenswerthen Bodencultur durch Gewächsbau, als an der Bearbeitung der innern Erdtheile und Gruben, die der Gegend umher hohen Wohlstand verlieh; doch sind einigermaßen Ersatz dafür die in neuern Zeiten angelegten Porzellanfabriken der Umgegend. Bei Sonnenberg sind noch auf dem Stadtberge Spuren eines durch einen gewöhnlichen Brand eingeäscherten und nicht wieder erbauten Schloßes. Die Cisternen in dessen Nähe hatten noch bis vor einigen Jahren sich vollkommen gut erhalten, und liefern den Beweis, daß die alten Deutschen in der Baukunst und den Mitteln, den Mangel an Quellwasser durch Auffammlung des Regenwassers abzuhelpen, schon große Fortschritte gemacht hatten, und daß ihre Nachkommen auch in diesen nützlichen Bauanstalten und Vorrichtungen, von denen



man auch noch beim Hofsteich auf der Ebene eines Berges bei Belrieth, Spuren sieht, zurückgekommen sind. Diese Cisternen machen es möglich, Freihöfe auch da zu errichten, wo keine Quellen sind, sondern diese sich in einiger Ferne finden, oder an deren Stelle ein fließendes Wasser sich darbietet.

Von Sonnenberg aus gegen Osten sind zwei Wüstungen zwischen Gessell und Röhnhof, auf einer etwas hohen, aber hie und da quelligen Fläche, die weit mehr Fruchtbarkeit zeigen und höhern Ertrag geben würde, wenn noch einige Freihöfe, wie der angrenzende Röhnhof ist, daselbst errichtet würden. Die beiden Wüstungen bei Neuhaus, die Körnerswüstung und Beitenwüstung sind einigermaßen restaurirt, indem sie in Siegelrauth aufgenommen sind, in derselben Gegend ist auch die Wüstung Altenberg bei Gessendorf. Auch die Wüstung Boyersburg dicht an der Gränze, in der Nähe von Burggrub hat wieder zwei Häuser erhalten.

In Oberlind war vormalß ein Schloßchen oder Remmate, dessen Aecker unter die Einwohner zer schlagen worden sind, und ihre Flure noch weitschichtiger gemacht haben.

Auf dem Gebirg selbst stand in alten Zeiten eine Gränzfestung, der Sattelpaß, und die Umgegend war bevölkert, weil in Judenbach so viele Juden wohnten, deren Anwesenheit immer eine starke Bevölkerung, Wohlstand und Betriebsamkeit der übrigen Einwohner anzeigt; da sie in den ersten von den oben angeführten Kreuzzügen vertrieben oder getödtet wurden, so liefert ihre Ansiedelung auf dem Gebirg, welches eine Ankunft derselben, die einige Jahrhunderte früher geschehen, gewesen sein mußte, einen neuen Beweis für die frühe Landescultur von Deutschland. Von hier aus gegen Norden finden wir bei Lehrsten Neukengeschwendt in Urkunden, welches 1532 die große Wüstung heißt; auch die Wüstung Birtich (das Birtich) mit einem großen Gefilde, kommt in jener gebirgigen



Gegend bei Zelle vor, dann die Wüstung Eichich bei Kossig, die Capelle St. Brander, ein sehr bekannter Wallfahrtsort, u. a. In Saalfeld befinden sich die Ruinen der Sorbenburg, die auf Befehl des Kaisers Rudolph von Habsburg 1290 zerstört wurde. Zwischen Saalfeld und Reichmannsdorf lag noch ein Dorf mit Namen Löpfersdorf, von welchem, obgleich in dem Mittelalter dasselbe durch die Wallfahrten zu seiner St. Wolfgang's Capelle sehr bekannt worden war, keine Spur mehr vorhanden ist. Niederköbitz bei Saalfeld ist eine Wüstung, deren Stelle noch durch den Köbitzbrunnen bei der Stadt und einen umzäunten Hügel, der den Todtenacker enthalten haben soll, angezeigt ist; die Feldgüter sind im Besitz der Bürger von Saalfeld, die ohnedem mit Feldgütern allzu sehr überladen sind, welche, da jede Feldbestellung in die große Ferne hin sehr kostspielig, ermüdend und zerstreuend ist, an dem kräftigen Betrieb der Künste und städtischen Gewerbe hinderlich sind. Die Restauration der Wüstung durch Freihöfe würde der Stadt und der Bodencultur nützlich sein.

So wie nun in dem Bezirk der Länder des Herzogs von S. Meiningen eine Menge wüster Ländereien und Wüstungen sind; so ist es auch mit den Nachbarstaaten; z. B. im Baierschen, im ehemaligen Gericht Ascha sind die Wüstungen zu Volkerode, Martingwinden, Zehenwinden, Bischofswinden, Rückerod, Eberhartrod, das Schloß Ascha selbst, das Schloß Soleck bei Hammelburg, Schloß Hartheim, Rotenstein bei Stadtlauringen, Salzburg, Bodenlauben, die Wüstung des Dorfs Uttenhausen, bei Rappershausen, welches Dorf 1747 restaurirt werden sollte, und viele andere; im Hessischen, Waldenfels und Hallenberg ohnweit Schmalkalden; an der Rhön, die Hildburg; im S. Coburgischen, Kalba bei Steinfeld und Rodach, Culm, vielleicht das jetzige Kammergut Salemburg, Lutersdorf bei Sonnenfeld, u. a. m.



## Vierter Abschnitt.

Veranlassung der Verödung der vielen vormals fruchtbaren und jetzt wüsten Ländereien. Nachtheiliger Einfluß des vormals herrschenden religiösen Wahnglaubens auf die Landes- und Bodencultur.

Jeder Menschenfreund, jeder Beförderer des Gemeinnützigen wird wünschen, wenn er von diesen Unvollkommenheiten und Schäden der Landschaften seines Vaterlandes, welche die blühendsten, und durch diese Blüthe die segenreichsten sein könnten, Kunde erhält, daß es anders sein möge, und nach seinen Verhältnissen dahin wirken durch Wort und That, daß diese vernachlässigten und gleichsam verwahrlosten Gegenden und Stellen, in Rücksicht auf Fruchtbarkeit und Nutzen, den übrigen Bezirken des Landes gleich werden.

Bei diesem patriotischen Wunsche könnte jedoch leicht die Frage aufgeworfen werden: warum sind denn jene Wohnplätze aufgegeben und jene Fluren der Verödung Preis gegeben worden? waren nicht die Schwierigkeiten, jene Flächen zu behaupten, zu groß für unsere Vorfahren? und werden wir, ihre Nachkommen, die nicht mehr Mittel, dieselben zu behaupten, besitzen möchten als sie, glücklicher sein wie sie? und sind nicht die Schwierigkeiten, die sich der neuen Urbarmachung der so lange schon abgemagerten und verwilderten Flächen entgegenstellen, unübersteiglich?

Bei dem Berg- und Hügellande wäre es möglich, daß das Klima zu rauh und die Witterung, die zum Gedeihen der Früchte, besonders der Obstfrüchte nöthig ist, zu unbeständig



wäre, daß bald allzulang anhaltende Nässe oder Trockenheit zu sein pflegte, der Schnee etwa zu früh im Spätsommer sich einstellte, oder zu lange im Frühling auf den Saaten verweilte; die Winde könnten auf den nackten, hohen Gebirgsrücken zu heftig, und die Gewitterstürme und Orkane so zerstörend sein, daß Niemand sich daselbst anzusiedeln Lust hätte. Ähnliche Umstände könnten auch bei Niederungen eintreten, und die Kultur unmöglich machen; es könnte entweder eine ganz unbrauchbare, weitverbreitete Erbart gewisser Bezirke, die wegen des großen Umfangs, den sie auf der Oberfläche behauptete, und wegen der Entfernung besserer Erdarten, durch Mischung mit den letztern gar nicht zu verbessern wäre, die Bearbeitung derselben zum undankbarsten Geschäfte machen, wie dieses in den Steppen der Tartarei und Bucharei wegen einer starken Zumischung von gewissen Salzen der Erde, der Fall sein soll, oder die Ländereien könnten im Verhältnisse zu einem benachbarten Meere oder großen Landsee so niedrig liegen, daß kein Abzug der Gewässer ohne sehr künstlicher Vorrichtungen, wie dem Aus schöpfen durch Schöpfmaschinen, in benachbarte höher gehende Flüsse, möglich wäre. Und allerdings, wenn solche mächtige Hindernisse dem Werke der vollkommensten Landescultur entgegentreten; so müßte man ganz darauf verzichten, denn im Innern von Deutschland wird es noch lange dauern, bis der Werth des Grundes und Bodens so hoch steigt, wie etwa in den Niederlanden, wo man daher auch jene künstlichen Vorrichtungen im Großen anwendet.

Allein jene Ursachen der Vernachlässigung der Flächen, die unter den Wüsten begriffen sind, finden sich nirgends, oder nur in geringem Maße. Ueberall finden sich neben den oben angezeigten wüsten Bezirken, fruchtbare; die von einem größern oder geringern Umfange sind. Dieses wäre zugleich der stärkste Beweis von ihrer Kulturfähigkeit; doch dieser Be-



weis von einer Verbesserungsfähigkeit jener Stellen ~~ist~~ bei den meisten nicht der einzige; vielmehr ist noch ein anderer und stärkerer vorhanden, nämlich die Zeugnisse der Geschichte, und ihre Aussage, daß an der Stelle der Wüstungen bereits die Kultur Statt gefunden habe, die man diesen Flächen jetzt geben möchte, Zeugnisse, die zugleich die Ursachen angeben, warum man die, mehrere Jahrhunderte hindurch, mit dem besten Erfolg angebauten Flurbezirke verwildern und die Wohnorte verfallen ließ. Diese Ursachen zu wissen, ist von der größten Wichtigkeit, nicht allein für die Erneuerung und Restauration der Wüstungen, sondern auch für die gesammte Landescultur; denn aus dieser Kenntniß lernt man nicht allein die Fehler vermeiden, welche die Verödung und Entvölkerung veranlaßt haben mag, sondern auch die besten Mittel anwenden, die steigende Bevölkerung auf eine solche Weise zu versorgen, daß sie sich, gehörig beschäftigt und wohlgenährt, sich glücklich fühlt, sich nicht gegenseitig lästig fällt, oder gefährlich wird, und somit vom Patrioten und Weltbürger als ein Segen, und nicht als ein Fluch betrachtet wird, wie ein seinem Hause wohlvorstehender Hausvater das neugeborne Kind seiner Gattin, welches seine schon zahlreiche Familie vermehrt, nicht mit Knechtlichkeit und Verdruß, sondern mit Freude betrachtet und willkommen heißt.

Wenn man nach den Ursachen forscht, welche Wüstungen veranlaßt haben, so wird man freilich zuerst an Kriege denken, da man von Jugend an davon gehört und insbesondere auch aus der biblischen Geschichte die Kunde von so vielen durch Krieg verwüsteten Städten, insbesondere von Jerusalem und dem ganzen jüdischen Lande erhalten hat, auch neuerdings bei jedem Kriege von niedergebrannten Städten und verwüsteten Landschaften die Rede ist. Und allerdings verschleichen feindliche Kriegsheere die Einwohner friedlicher



Wohnungen, und die Maaßregeln der Feldherrn und Anführer machen es oft nothwendig, Städte oder Dörfer, in welchen sich Feinde festgesetzt haben, in Brand zu stecken. Zunächst nach solchen Ereignissen und den kriegerischen Vorfällen von Schlachten und Belagerungen steht auch ein Landesbezirk, wo dieses vorgefallen, ganz verwüstet und menschenleer aus.

Gleichwohl können wir die Kriege nicht für die Hauptsache der Verödung, wenigstens in Deutschland nicht, ansehen. Denn bei den gemeinen Kriegen, wenn Gewalthaber und Fürsten gegen andere Mächte im Kampfe auftreten, können zwar die angeführten Uebel erfolgen, allein die Menschen der Landschaften sammeln sich wieder nach den Schlachten aus den Wäldern, Gebirgen und Nachbarländern und bauen sich neue Wohnungen an der Stelle der eingäscherten. Nicht so zeigt sich der Gang der Entvölkerung und Verödung in Deutschland bis zur Reformation. Vielmehr ist eine Abzehrung unseres Vaterlandes in den jener merkwürdigen Begebenheit zunächst vorausgehenden Jahrhunderten bemerkbar, die ganz andern Ursachen zugeschrieben werden muß. Und dieses findet sich auch in dem religiösen Wahnglauben, welcher durch Priesterherrschaft oder Hierarchie erzeugt, genährt, und auf die höchste Stufe gebracht wurde. Selbst bei den Kriegen nach der Reformation, welche Wüstungen hinterlassen haben, obgleich die meisten aus der Zeit vor derselben sind, war der religiöse Wahnglaube mit im Spiel, und fachte die Flamme der Erbitterung an, die nur Zerstörung, ja Vernichtung der Andersdenkenden suchte; meist ein Kampf der Priesterherrschaft über Wiederherstellung der alten Gewalt und Herrlichkeit, und auf der andern Seite ein Kampf der Freiheit und der Rache.

Daher muß der religiöse Wahnglaube hier oben angestellt werden, als ein kräftiges Mittel, welches der Ehrgeiz und die Herrschsucht der christlichen Priester und gleichgesinnter Ge-



walthaber und Eroberer unter den Laien von dem göttlichen, die christliche Religion Jesu entlehnten, um das blühende, starkbevölkerte und mächtige Deutschland für auswärtige Zwecke oder für die egoistischen Absichten einiger unternehmender Laien oder Nichtpriester zu bearbeiten, und zu benutzen. Hier wird vorausgesetzt, daß Deutschland vor der Einführung dieser Priesterherrschaft ein mächtiges, an Dörfern, Burgen, Höfen und kraftvollen Einwohnern sehr reiches Land war, wie es sich auch jedem Leser der Geschichte durch die großen Thaten dieser seiner Bewohner ankündigt. Später wird in dieser Schrift von dieser Behauptung der gehörige Beweis geliefert werden. Daß Christenthum ohne Priesterherrschaft ist höchst wahrscheinlich schon früher, bevor noch die einzelnen Missionaire, Kilian Bonifacius u. a. die Christen unter den Deutschen unter sich und ihrer Leitung vereinigten, und entweder gewissen in der Nähe von Deutschland wohnenden Bischöffen, oder dem Bischoff zu Rom unterordneten, vorhanden gewesen. Das letzte ist die sogenannte Heidenbekehrung jener Apostel, die dabei nicht unterließen, das noch übrige Heidenthum so viel als möglich zu verdrängen, und an die Stelle der Verehrung der Götter, die Verehrung der Heiligen mit mancherlei ascetischen Uebungen zu setzen. Die Lehre von der Sünde und den Strafen der Sünde, wurde besonders hervorgehoben, und den Gläubigen eine Menge Buß- und Fasttage vorgeschrieben, die sie auf das strengste zu halten verpflichtet wurden. Außer den Sonntagen wurden ferner die vielen Feiertage und Festtage zur Erneuerung des Andenkens nicht so wohl an den Stifter des Christenthums, sondern auch, und vielmehr an Märtyrer und andere vermeintlich heilige Männer und Frauen aus späterer Zeit. Daß diese Anstalten und Uebungen für den Feldbäutreibenden Deutschen viele Veranlassung zur Verabsäumung landwirthschaftlicher Arbeiten, und mithin zur Verschlechterung der



Feldgüter und zu geringeren Erndten werden mußten, wird jeder Oekonom eingestehen müssen, was schon für jeden andern unbefangenen Beurtheiler eine einleuchtende Sache ist, indem der Feldbau ein Gewerbe ist, welches das ganze Jahr hindurch die Aufmerksamkeit desjenigen, der ihn treibt, in Anspruch nimmt.

Die Folgen davon, nämlich Mangel an Getreide, Theuerung und Hungersnoth mit den damit verbundenen Seuchen und anderm Ungemach, konnte selbst von jenen Missionairen und deren Schülern nicht übersehen werden, sie klagen darüber, allein sie verkennen die Ursachen, oder geben, mit Verschweigung der wahren, solche an, die ihnen das Volk noch mehr in ihre Gewalt lieferten; sie erklärten nämlich, jene Hungersnoth sei eine göttliche Strafe die man durch Beten, Fasten und durch Selbstpeinigungen abzuwenden suchen müsse.

Es ist merkwürdig, daß selbst in der neuesten Zeit die Einführung des Christenthums denselben Erfolg bei heidnischen aber übrigens Gewächsebautreibenden und gewerbsleißigen Völkern hatte, so bald die Heidenbekehrer von der reinen Lehre Jesu abwichen und selbstsüchtige Zwecke, besonders Anhänglichkeit an sich selbst durch die allzustarke Anwendung und Häufung ascetischer Uebungen zu erreichen suchten. Auf den Sandwichinseln hatten im Mai 1826 die nordamerikanischen methodistischen Missionaire es so weit gebracht, in der Bearbeitung der Eingebornen, daß zu erwarten war, das ganze bisher gut angebaute Land werde nun bald wüste liegen bleiben. Tausende von Morgen Landes, die sonst die schönste Erndte trugen, waren bereits zu Sandebenen geworden, und die Lebensmittel waren so selten geworden, daß der König selbst Mangel daran litt, und von Seefahrern sich damit versehen lassen mußte. Die Fischerei lag fast ganz darnieder, und nur die Schule jener Missionaire blühte, und die Neubefehrten erklär-



ten, dem Unterricht ihrer Bekehrer gemäß, daß es weit besser sei, zu beten, als zu arbeiten. Die Insel Tahaiti war, nach den Berichten von jener Inselgruppe, noch immer der schöne, fruchtbare Erdflack, wie man ihn seit seiner Entdeckung geschildert hat, aber es ist jetzt traurig, die Verwandlung zu beobachten, welche mit den Eingebornen vorgegangen zu sein scheint; die alle gute Eigenschaften, welche sie früher besaßen, ganz verloren zu haben scheinen, und so über alles träge geworden sind, daß, wenn zufällig die Brodfrucht mißrath, eine Hungersnoth entstehen muß. In der That sind sie einer solchen schon nahe gewesen, und haben ihre Zuflucht zum Genuß der Bergpisanas und einer Art von Farrenkräutern nehmen müssen. Auf Labonai war die seit der Bekehrung eingetretene Unthätigkeit die Ursache geworden, daß von der ganzen Bevölkerung von mehreren Tausenden nur noch 200 am Leben waren. Dies entsteht daher, da sie jetzt zu träge sind, öfter als einmal in der Woche ihre Nahrung zuzubereiten, diese sauer und dadurch ungesund wird, und Magenübel entstehen, welche die Eingebornen dahinraffen.

Zu jenen Bußübungen und zur Feier von Festtagen, die in Müßiggang und Entfernung von den Feldarbeiten hingingen, kam einige Zeit darauf die Einführung der Wallfahrten und der Ehelosigkeit in mehreren Ständen, besonders aber in Klöstern und Domstiften. Ueber diese Ursachen der Wüstungen findet man schon deutlichere Nachrichten in den Geschichtsbüchern, welche den Zustand von Deutschland unter Karl dem Großen und seinen nächsten Nachfolgern beschreiben. Die Aeußerungen mancher Schriftsteller über diesen Gegenstand lassen keinen Zweifel übrig, daß man damals gar wohl einsah, welche Folgen für den Staat aus jenen Einrichtungen hervorgingen, welche auf der einen Seite freilich der Clerisei viele Gunst und willigen Gehorsam verschafften.



Da nämlich mit den Wallfahrten an heilige Derter theils Ablass von Strafen der Sünden und Befreiung von Uebeln, die man als sehr schrecklich und unerträglich darstellte, theils aber auch die erwünschteste Unterstützung auf diesen frommen Reisen, und die beste Verköstigung durch die übrigen christlichen Einwohner, durch Spitäler und Klöster verbunden war, und durch Alles dieses belohnt wurde, da ferner viele vornehme Sünder noch große Summen an Landleute zahlten, welche für sie diese Wallfahrten verrichteten; so war der Reiz, sich dieser Art von Busübungen für den Genuß eines müßigen und bequemen, ja sogar angenehmen Lebens zu befeßigen, zu groß, als daß nicht eine Menge von Gläubigen unter den Feldbestizern ihr Gewerbe und ihren Acker hätten verlassen sollen. Dieses mußte an solchen Stellen um so mehr erfolgen, wo die Lage der Felder, die Abschüssigkeit derselben und andere Umstände die Bearbeitung erschwerten. Viele kehrten, bei solchen Reisen bis in entlegene Gegenden, wohl gar zum heiligen Grabe in Jerusalem, nie wieder zurück, ihre Familien, die verwaist waren, verließen ihren Bauernhof, begaben sich aufs Betteln, und waren nunmehr auch für den Ackerbau verloren.

Die Priester kümmerten sich in der Regel wenig um die für den Feldbau so nachtheiligen Folgen der Fasten und Kasteiungen, wodurch der Landmann abgemagert und träge zur schweren Arbeit seines Berufs werden mußte, und der vielen Fest- und Feiertagen, welche den Müßiggang so sehr beförderten, und Wüstungen und die Verlassung der Höfe veranlaßten, da ihnen der irdische Wohlstand des Volkes nie ein Gegenstand ihrer Theilnahme war, sondern vielmehr ihre Gedanken auf die Vermehrung ihres Einflusses auf das Volk zur Vermehrung ihrer Reichthümer gerichtet waren; gleichwohl gab es einzelne Bischöfe, welche verlangten, daß Landleute, welche



sich auf eine Wallfahrt begeben und ihren Wohnort verlassen wollten, erst bei ihnen erscheinen und die Versicherung ertheilen sollten, daß sie wirklich aus Frömmigkeit, und um ihre religiösen Bedürfnisse zu befriedigen, und nicht aus Faulheit, und in der Absicht, um Wohlleben zu treiben, sich auf die Reise begeben wollten. Da diese Anordnung jedoch erst später getroffen wurde, so ist es zweifelhaft, ob nicht jene Bischöfe zu jener Beschränkung der allgemein überhandnehmenden Wallfahrten auf Ersuchen der weltlichen Beamten, die über die große Vermehrung der Wüstungen, oder die vielen verlassenen Hufen absi mansi klagten, oder aus eigenem Interesse, weil ihnen und den Klöstern nach und nach durch fromme Stiftungen eine große Anzahl Hufen und Dörfer zugefallen waren, die auch so gut wie verloren waren, wenn sie wüste liegen blieben, eine Beschränkung gemacht haben, die übrigens nicht viel geholfen zu haben scheint.

Während dem ein großer Theil der ackerbauenden und gewerblustigen Klasse sich auf Wallfahrten herumtrieb und verlor, mußte der zurückbleibende Theil jene Müßiggänger ernähren. Daher wurden die Erhaltungsmittel und das Betriebskapital der Hufenbesitzer vermindert, und somit der Fleiß im Feldbau gelähmt. Wenn auch die Gaben mit einem frommen Sinne und willig gerichtet wurden; so waren doch dieselben verschwendet, und es trat häufig an die Stelle des Wohlstandes, ja des Ueberflusses, Mangel und Noth ein, die es dem Unterthan unmöglich machten, seine Abgaben zu entrichten. Daher betrachtet selbst ein Bewunderer und Lobpreiser Karls des Großen die Vorliebe desselben für dieses Pilgerungs- und Wallfahrtswesen, als eine schwache Seite desselben, und die Rentbeamten eiferten dagegen als die Ursache der Verminderung herrschaftlicher Einkünfte, ohne dem Einfluß dieser verkehrten Vorstellungen Einhalt thun zu können, ja sie waren oft



durch höhere Befehle genöthigt, einen Theil der fürstlichen Gelder an Spitäler und Herbergen auszugeben, wo jene Pilgrimme Aufnahme und Verköstigung erhielten.

Eine andere Ausgeburt des Wahnglaubens, die noch weit mehr zur Verödung und Entvölkerung beitrug, war die, einige Zeit nach der Einführung der Wallfahrten, bewirkte Verbreitung der Mönchs- und Nonnenklöster, und die von diesen Klöstern ausgehende Ehelosigkeit unter den Weltgeistlichen, den Kriegsknechten und selbst unter einigen Kaufmannsgesellschaften.

Obgleich die Klöster und klosterartigen Einrichtungen wie die Domstifte und Ritterorden auch mächtig zur Verminderung der königlichen, fürstlichen und andern Familien-Mitglieder, ja sehr häufig zum Aussterben derselben und zum Abgang ganzer Dynastien einwirkten, so waren es denn doch hauptsächlich Landleute, welche in dieselben eintraten, und zwar um so viel häufiger, als die Lasten des Landmanns schwerer wurden, und die Versorgung mit allen möglichen Lebensbedürfnissen in den Klöstern ohne alle Gefahr und Mühe, einen überwiegenden Reiz erhielt.

Auch hier trat der Fall ein, wie bei den Pilgern, daß nicht allein durch den Uebertritt der Mönche und Nonnen in die Klöster, dem Acker die kraftvollsten Bearbeiter entzogen wurden, sondern, daß die zurückbleibenden jene ernährten, von ihnen ihrer Habe beraubt und zu einer Menge von Arbeiten gezogen wurden, welche der Feldarbeit fremd waren, und die Kräfte des Bauers erschöpften. Die Bettelmönche trugen die Lebensmittel bei ihrem Terminiren aus der Hütte des Landmanns, und er selbst mußte zur Frohne die Handlangerarbeiten bei Errichtung und Ausbesserung der Klostergebäude, und dem Zuführen von Bau- und Brennholz und andern Bedürfnissen aus seinem Hofe ziehen, und seinen Acker vernachlässigen.

Doch dieses ist noch das Geringste, was von Seiten der



Klöster den Feldbau niederbeugte. Die vielen Legate und Schenkungen, die für ihre Begründung und nachher für ihre Erweiterung und Bereicherung gemacht wurden, und zu welchen die irregeleiteten Gläubigen aus allen Ständen von den Priestern überredet wurden, dienten fast jederzeit dazu, um der guten Feldbestellung einen empfindlichen Stoß zu geben, da diese Schenkungen meist in Ländereien gemacht oder auf den Ertrag von Ländereien gegründet wurden. Wäre nicht durch die Reformation dieser Verirrung Einhalt geschehen; so würden der Wüstungen in Deutschland so viele sein, wie in Spanien und Italien, denn die Priester würden auf dem Wege von Vermächtnissen und Stiftungen den größten Theil der unbaren Fläche an sich gerissen haben, und das, was sie hatten, war so gut wie verloren für eine tüchtige Feldbestellung. In Rom leben jetzt 38,000 Mönche; diese besitzen die Hälfte aller liegenden Grundstücke, und bezahlen keinen Heller Abgaben. Ähnliche statistische Angaben liefern uns Spanien, Portugall, Sizilien und das untere Italien.

Wenn hier von einer Vernachlässigung und endlich daraus erfolgten Verödung von Ländereien, welche selbst oder deren Ertrag der Geistlichkeit zugewendet wurden, die Rede ist; so wird hiernit nicht geaugnet und bestritten, daß einzelne Grundstücke, insbesondere die Felder in der nächsten Umgebung der Klöster gut bestellt worden sind, sondern das wird der Geschichte gemäß behauptet, daß die einzelnen Huben, deren Besitzer bei der Uebergabe einer frommen Frau aus dem fürstlichen, oder andern vornehmen Stande, oder eines anständigen Herrn an die Geistlichkeit, auf der Hube oder im Dorfe sitzen blieben, gewöhnlich ganz vernachlässigt wurden. Meistens waren sie in bedeutender Ferne von dem Kloster oder dem Westpriester; ihre Gaben mußten jährlich vom Besitzer an den geistlichen Herrn gegeben werden; der letztere



konnte seinen Zinsleuten von der Ferne her, keinen Schutz verleihen, und ließ denselben auch nichts wieder zufließen; die allgemeinen Lasten, welche der Landesherr, und sollte dieses unmittelbar der Kaiser gewesen sein, verlangte, mußten zu gleicher Zeit pünktlich getragen, und die Frohndienste verrichtet werden, wie von andern Unterthanen desselben Landesherrn; da die letztern Abgaben sich immer mehr häuften, und endlich nach Willführ gefordert wurden, so war es kein Wunder, wenn der Bauer zu Grund ging, und Haus und Hof verließ. Die Geistlichkeit kümmerte sich wenig um dieses Schicksal ihrer Censiten; hatten sie doch durch neue Schenkungen, die indessen erfolgt waren, hinlängliche Vergütung für das Verlorne erhalten, und überdem noch mit Sicherheit neuen, reichen Ersatz von andern wohlhabenden Sterbenden zu erwarten. Mit derselben Gleichgültigkeit, die den Schein von Großmuth haben sollte, behandelte man auch die von den Censiten gelieferten Früchte, wenn sie von geringer Qualität waren, daher wurde das Zinskorn oder Getraide immer unreiner und werthloser, wenn es an die Pfaffen, wie die Mitglieder der Clerisei damals hießen, abgeliefert werden sollte. So mußte aus diesen fehlerhaften Verhältnissen Trägheit und zugleich Niederlichkeit und Fahrlässigkeit in jedem landwirthschaftlichen Geschäfte hervorgehen.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir den Einfluß, den die Ehelosigkeit der Clerisei und der Ritterorden auf die Moralität der Landleute, und durch die gesunkene Moralität auch auf den Fleiß in der Wirthschaft, auf das Nachtheiligste äußerte, auseinandersehen wollten; aber das verdient bemerkt zu werden, daß auch in dem Bauernstand sich die Ehelosigkeit verbreitete; so daß es außer den Klöstern eine Menge alter Junggesellen und Jungfern gab, deren nicht sowohl keusches und tugendhaftes als vielmehr einsames Leben keinen Beitrag



zur Vermehrung einer glücklichen und durch Familienverhältnisse gebildete Bevölkerung gestattete.

Doch auch dann, wenn ein wohlhabender Vater mit einer Anzahl von Kinder gesegnet war, die er gar reichlich hätte ausstatten können, so daß sie zu gleichem Wohlstand hätten gelangen können, mußten die reichen Geschenke an Seelenmessen für das Heil der Seele desselben, bei seinem Tode das Erbgut gar sehr schwächen, der daher rührende Mangel aber bald in allen Theilen der Feldwirthschaft der Kinder sichtbar werden.

Es möchte jedoch dieses Uebel, welches den Landmann traf, nicht so zerstörend für sein Wohl, und Verödung und Armuth bewirkend gewesen sein, wenn die Gaben und Geschenke in Geld oder in Dingen, die Geldeswerth hatten, auf den Landmann hätten wieder zurückgeleitet werden können, so daß ein Kreislauf von Münze Statt gefunden hätte, der anderweite Nachtheile etwas aufgewogen hätte. Allein das, was man der Klerisei gab, war größtentheils für das deutsche Landvolk verloren, indem man die Ueberflüsse etwa als todes Kapital für mögliche Nothfälle oder die Erweiterung der Macht und Herrschaft der Klerisei, wenn dieselbe nach Umständen durch baare Geldmittel zu erreichen sein sollte, hinlegte, oder sie an höhere auswärtige Behörden absendete, um sich daselbst zu empfehlen, und ehrgeizige Absichten durch dieselben zu erreichen.

Und hier kommen wir auf eine neue Ursache des Verfalls der deutschen Landwirthschaft, die vorzugsweise Verödung herbeiführt. Dieses ist der Ausfluß des baaren Geldes in's Ausland. Da das Geld als das beste Tauschmittel ganz unentbehrlich für jedes Gewerbe, folglich auch für die Landwirthschaft und eine tüchtige Bestellung der Ländereien ist; so mußte in den Jahrhunderten zwischen der Einführung der Hierarchie



und der Reformation, wo dieses Tauschmittel durch die Versendung in's ferne Ausland, um dagegen Reliquien von Märtyrern und Heiligen, Bestätigungen und Ertheilungen von Kirchenämtern, die füglich auch von deutschen, ehrwürdigen und sachverständigen, weisen Männern und Fürsten unentgeltlich hätten ertheilt werden können, ferner Ablassscheine, Erlaubnißscheine oder Dispensationen und Entscheidungen in Rechtsstreiten, sobald sie von der Akerisei in ihren Bereich gezogen werden konnten, einzutauschen, in einer, im Verhältniß zu seiner Seltenheit und hohem Werthe, ungeheuern Menge nach Rom ging, dieser Hebel menschlicher Unternehmungen äußerst schwach und unkräftig werden, insbesondere beim deutschen Landmann, der denn doch auch unter seinen Abgaben eine Quantität Heller zu entrichten, seinen Bannwein u. dgl. zu bezahlen, Eisenwerk und viele andere Bedürfnisse zu kaufen hatte, und also das Geld nicht, wie etwa ein polnischer leibeigener Bauer, dem sein adeliger Herr alle dringende und unabwiesliche Bedürfnisse darreicht, entbehren konnte.

Daß dieser Geldverlust sehr empfindlich für Deutschland war, sehen wir aus den auf allen deutschen Reichstagen wiederholten Beschwerden der deutschen Fürsten darüber, und aus den Anträgen, daß diesem Mißverhältnisse durch die Nachgiebigkeit und billigere Forderungen der römischen Curie abgeholfen werden möchte; daher konnte auch der Urheber der Reformation darauf rechnen, daß ihm die in Worms anwesenden deutschen Fürsten, vor denen er sich verantworten sollte, bei seinen Angriffen auf die großen Gelderpressungen für die Bereicherung der geistlichen Herren in Rom Beifall geben, und jene merkwürdigen Worte: « in der andern Art meiner Bücher ist das Papstthum und der Päbster Lehre angegriffen, und ihr unglaublich tyrannischer Geiz bestraft, welcher fast alle Güter und Reichthümer der Erde, vorzüglich der deutschen



Nation verschlungen hat, und noch zu verschlingen fortfährt, nicht verübeln würden. Wirklich wirkte die äußerste Unzufriedenheit über die mit einer bewundernswürdigen Erfindungskraft und List, womit die mannigfaltigsten Vorwände, sogar oft die Kriege mit den Türken, dazu gebraucht wurden, um die Deutschen immer von neuem zu besteuern und auszuplündern ausgeführten Ränke sehr mächtig in den Gemüthern, und unterstützte die Kraft der Wahrheit und des Evangeliums, um das alte Gebäude des Wahnglaubens wenigstens theilweise umzustürzen. Bei dem Bauernstand aber war nach und nach die Noth so hoch gestiegen, daß kurz vor der Reformation sich Spuren von Verschwörungen derselben zeigten, um sich eines Theiles ihrer Lasten durch Aufruhr und Krieg zu entledigen, welche sich mit dem Bauernkrieg in ihrem großen Umfang und ihren Verzweigungen bald darauf offenbarte.

Der Geschmack der vornehmen Geistlichkeit an prächtigen Kathedraalkirchen, Münstern und ungeheuren Thürmen, ist zwar nicht so verderblich für das Landvolk zu nennen, weil die großen Summen, die darauf verwendet wurden, zum Theil auf irgend einem Wege wieder zu demselben gelangten, allein viele Arbeiten daran, das Aufahren der rohen Materialien z. B. zog immer den Feldbesitzer von seiner Feldbestellung ab, und zwang oder veranlaßte ihn wenigstens zur Vernachlässigung seines Acker; mit der Vermehrung der prächtigen Mäster, Domstifter, Schlösser der Erzbischöffe, Bischöffe, und Aebte, so wie der weitumfassenden Klöster, hauptsächlich des Benedictinerordens vermehrten sich die Wüstungen. Uebrigens war es nicht allein Geschmack und Liebhaberei der Geistlichkeit an prachtvollen Gebäuden; sondern es war auch Politick des Oberhauptes derselben, daß die Clerisei einen gewissen Glanz und Reichthum zeigen und den Prunk weltlicher Herren entgegensetze; daher duldete es die römische Curie nicht, daß



Bischöffe kleine Landstädte zu ihren Eizen wählten; in den großen Residenzen aber mußten sie einen großen Hofstaat und stattliche Domherren um sich versammeln, zu welchen aber Niemand als der Landmann die Kosten hergeben und darüber seine Wirthschaft schwächen mußte.

Dieses sind nur die auffallendsten Arten des verderblichen Einflusses der Hierarchie auf die Landescultur. Die feineren Beförderungsmittel der Herabwürdigung, Erniedrigung und Entmuthigung des Landmanns, die in der absichtlich unterhaltenen Unwissenheit desselben, in den Anstalten, alle Uebung des Nachdenkens zu verhindern, und hingegen Stumpfsinn und blindes Nachbeten und Gehorchen zu verewigen, liegen, können hier nicht weitläufig nachgewiesen werden. Aber einleuchtend ist es, daß Mangel an geistiger Ausbildung auch nachtheilig auf den Betrieb der Landwirthschaft wirke, und daß dadurch die Verwahrlosung des Grundes und Bodens herbeigeführt werde.

Der Wahnglaube war es nämlich nicht allein, welcher in den angezeigten Zeiträumen nach Bonifacius und Karl dem Großen der Landescultur so großen Eintrag that, sondern die Priesterherrschbegierde, das Priesterregiment und die Hierarchie, welche erst den Wahnglauben auf das Christenthum als ein fluchbringendes Reis auf einen edeln Baumstamm setzte, und diesen unimpfte. Die heidnischen Vorfahren dieser von herrschsüchtigen römischen Priestern mißbrauchten römisch-christlichen Deutschen, hatten auch Wahnglauben, ja sie hatten sogar Priester, allein diese hatten keine solche Verbindungen unter sich, und mit einem auswärtigen Oberhaupte, und mit solchen kostspieligen Anstalten, um dem Herzoge oder dem Könige, und überhaupt den Nichtpriestern sich gegenüberzustellen, oder mit den Bestrebungen, das Volk für fremde Zwecke in zwei Theile zu spalten, und bei dieser Trennung die Herren, die Mächti-



gen, Reichen und vom Himmel schon Bevorrechteten zu spielen, und die übrigen zu Dienern und Vollstreckern ihrer Anordnungen zu machen. Der Wahnglaube der heidnischen Deutschen forderte wenigen Aufwand für die Verehrung der Götter, die meist im Freien auf Anhöhen unter ehrwürdigen alten Eichen die äußerlichen Huldigungen ihrer Anbeter erhielten; jener Wahnglaube kannte keine Intoleranz und keine Ketzerei und Hexenverfolgung und Religionskriege, die späterhin Deutschlands Fluren menschenleer machten; jener Wahnglaube zog die Menschen nicht ab vom menschlichen geselligen Leben, vom Erwerbsefleiß und der Aufmerksamkeit auf den Feldbau, da das römische Christenthum hingegen dieselben Deutschen abzog von der nahen Theilnahme an den Geschäften der gemeinen Feldwirtschaft durch eine gehendste Geringschätzung alles Weltlichen und Irdischen. Die römischen Priester gaben vor, die Absicht zu haben, um das verdienstliche Werk zu betreiben, den Himmel mit Deutschen zu bevölkern, darüber aber entvölkerten sie Deutschland.

Der Eifer, die römische Priesterschaft zur Alleinherrschaft über die ganze Christenheit zu machen, verleitete die Priester, besonders die Bischöffe zu den härtesten Maaßregeln gegen solche, welche in ihren Meinungen von den Lehrsätzen des Wahnglaubens abweichen, wenn diese Maaßregeln auch noch so verderblich für den Feldbau und den Flor des Landes sein sollten. „Ich will keine Ketzerei im Lande wissen“, erklärte der Erzbischoff von Salzburg, der seine gewerbsleißigen Unterthanen in's Ausland trieb, — „und wenn Dornen und Disteln auf den Aekern wachsen sollten.“ Und wirklich kam er in den Fall, daß er dieses noch erlebte, aber was kummerte dieses einen Priester, dessen einziges Ziel die Bereicherung der Geistlichkeit und die Erweiterung ihrer Macht war, und der aus Liebe zu dem Gözen der Hierarchie, die Liebe des Nächsten,



wie Jesus sie forderte, und den Weltbürgersinn desjenigen, der befahl: „gehet hin in alle Welt und lehret alle Heiden,“ in sich erlöschten ließ.

Dieses sind die Ansichten, welche man von der Hierarchie und Clerisei in ihrem Verhältnisse zur Landes- und Bodencultur erhält, wenn man sie von dem Standpunkte eines deutschen Patrioten oder eines Weltbürgers überschaut und beurtheilt. Dabei kann man gar wohl einräumen, daß es unter tausend Priestern auch einige würdige und mitunter auch aufgeklärte gegeben habe, die jedoch die Kraft und den Muth nicht hatten, den Mißbräuchen Einhalt zu thun. Denn bis diese Stunde würde es in dem noch unter dem Einflusse der Hierarchie stehenden Theile von Deutschland ein aufgeklärter Priester, der selbst ökonomische Kenntnisse hätte, und bemerkte, daß ein großer Theil seiner Gemeinde an Statt mit Dung und mit andern Verbesserungen seinen Acker fruchtbar zu machen, nach dem alten Wahnglauben die Fruchtbarkeit durch gewisse Sprüche, Gebetsformeln und religiöse Umgänge um die Felder, auf eine wunderthätige Weise zu erreichen bemüht wäre, hierdurch aber sich die größten Nachtheile zuzöge, kaum wagen, seiner Gemeinde ihren Irrthum zu benehmen. In vielen Fällen aber werden beide, der Priester und die Laien, in gleichem Wahne befangen sein, und in diesen und in vielen andern Angelegenheiten des Feldbaues, der Hauswirthschaft, und in dem Viehstall, Vertrauen auf wunderwirkende Mittel, und Bezau-berungen setzen, und die wahren Mittel vernachlässigen.

---



## Fünfter Abschnitt.

Fortsetzung. Zweite Veranlassung der Verödung.  
Kriege in Deutschland, Religions-, Eroberungs-  
kriege und Fehden.

Wenn die Behauptung aufgestellt wird, daß Kriege in Deutschland Verödung und Wüstungen verursacht haben; so wird derselbe weniger Zweifeln unterworfen sein, als die vor-  
ausgehende Erklärung, daß die Hierarchie Schuld an Entvöls-  
kerung und Verödung sei.

Wenn die für die Landescultur nachtheiligen Wirkungen  
des Einflusses einer auswärtigen Priesterherrschaft die Natur  
eines schleichenden narkotischen Giftes haben, was fast gar  
nicht bemerkt wird, bis der Kranke nach langer Zeit des Krän-  
kels endlich ganz abgezehrt ist, und an der Schwindsucht ster-  
ben will; so haben die Kriege einen offenkundigen Charakter,  
wirken wie zerstörende Waffen, und man braucht über sie und  
das von ihnen angerichtete Unheil keinen weiteren Beweis zu  
liefern, als die verstümmelten Körper selbst. So wie aber ein  
offener von einem Geschos verursachter Schaden sogleich bemerkt  
und behandelt, wohl auch geheilt wird, so bald nur irgend  
es möglich ist; so werden auch Dörfer und Städte, welche in  
Folge eines Kampfes zwischen Kriegsheeren abgebrannt waren,  
gewöhnlich bald wieder erbaut, und die im ersten Schrecken  
versprengten Einwohner sammeln sich wieder bei ihrem Wohn-  
orte, es sei denn, daß die Kriege noch grausamer durch reli-  
giösen Wahn würden, und als Religionskriege bestimmt auf  
Vernichtung der Andersdenkenden hinwirkten.



Man könnte die in Deutschland geführten Kriege und Fehden in gemeine und in gemischte Kriege eintheilen, und beide einzeln in ihrem Einflusse auf Landescultur betrachten. Da hier jedoch die einfachen Andeutungen schon hinreichen; so mögen die sämmtlichen wichtigsten Kriege nach den verschiedenen Zeiträumen, die nähern bis zu den entfernten vor uns vorübergehen, so weit man noch von der Geschichte die Kunde von ihrer zerstörenden Eigenschaft in Händen hat. Was die letzten Kriege betrifft, welche die Revolution der Franzosen und ihre daran geknüpfte Eroberungsfucht betrifft; so sind ihre Verwüstungen an Städten und Dörfern, vermittelst Brand und Zerstörung anderer Art meist wieder verwischt, oder ein Gegenstand des Eifers, sie ganz wieder gut zu machen, wobei die neue Anstalt der Brandasscuranz das Muster gegeben hat, wie man durch Sammlungen von Beiträgen aus weiter Ferne und in großem Umkreis schnell Hilfe schaffen kann, wenn nur stellenweise Verderben angerichtet worden ist.

Dasselbe gilt auch von den Kriegen des achtzehnten Jahrhunderts, dem siebenjährigen und dem Successionskriege. Die Zerstörungen, welche in den Staaten Friedrichs II. in Preussen, Schlesien und andern Provinzen in Folge der Kriege unter ihm Statt fanden, hat er gleich nach Beendigung des Kampfes zum vorzüglichsten Gegenstand seiner Sorgfalt gemacht, und alle möglichen Mittel aufgeboten, um die Wohnorte wieder erbauen zu lassen, und menschenleere Bezirke wieder zu bevölkern. In diesen Anstalten hat er ein herrliches Beispiel gegeben, und die auf seine Regierung folgende Zeit und Preussens Schicksale haben es bewiesen, wie weise er in jenen kräftigen Maassregeln, seinen Ländern wohlhabende und gebildete Einwohner zu geben, gehandelt hat. Ein großes Glück war es für Deutschland, daß bei den Revolutionskriegen sich der Wahnglaube nicht darein mischte, und daß die



Häupter der Hierarchie in diesem Falle, entweder, weil die Mitglieder derselben einsichtsvoller und durch die wahre Religion der Liebe, die sie früher nur dem Namen nach, später aber von ihren Gegnern selbst ihrem Wesen nach kennen lernten, gebildeter worden waren, oder weil sie den Ausichten auf bessere Zeiten vertrauten. Uebrigens war auch die Masse des Volkes, waren die sämtlichen Laien durch ihren Umgang mit den Protestanten weniger empfänglich für die Bearbeitung der Eisernei, die etwa bei diesen Kriegen den Fanatismus hätte zu Hülfe rufen wollen.

Weit verderblicher hingegen waren die Kriege des vorhergehenden siebenzehnten Jahrhunderts, bei welchen die Hierarchie noch häufig die Flammen ansachte, indem sie ehrgeizigen Weltlichen die einladendsten Lockungen vorhielt, um ihren Einflüsterungen zu folgen, und sich zu Werkzeugen ihrer Vergrößerung und Rache herzugeben. Der erste dieser Kriege, (die nicht bloß aus Staatspolitik, sondern nach den Triebfedern und den Maximen der Hierarchie geführt wurden), der unsern Blicken begegnet, wenn wir von unserer Zeit zurückgehen auf die ersten Perioden der deutschen Geschichte überhaupt, ist der französische in der Pfalz mit unerhörter Grausamkeit und Zerstörungswuth geführte Krieg. Die Franzosen geben zwar vor, daß die Verwüstung, die sie planmässig und mit kaltem Blute gegen wehrlose und ganz unschuldige Einwohner der Rheingegenden betrieben, der Theil eines Planes, den Krieg mit Deutschland mit Erfolg zu führen, gewesen sei; allein die eigentliche Tendenz, welche ihr im Wahnglauben besangener König dabei verfolgte, läßt sich nicht verbergen und leugnen, wenn man alle Verfahrungsarten und endlich die Friedensbedingungen am Schlusse des Krieges bedenkt. Eigentlich ist er auch kein Krieg zu nennen; vielmehr ist es nur eine im großen Maaßstabe mit Mordbrennerei und Raubmord ausge-



führte Dragonade: das Verderblichste für die Landescultur, was man sich denken kann!

Die Franzosen legten es darauf an, einen großen Landstrich am Rhein, dessen Städte und Dörfer zum grossen Theil entweder ganz allein von Protestanten, oder von Protestanten und Katholiken untermischt bewohnt wurden, dergestalt zu veröden, daß er einer afrikanischen Wüste gleich sei, in welcher kein Baum und kein Halm mehr gefunden werden könne. So sah man eine Sitte wiederkehren, die seit den Zeiten der Hunnen ausgestorben war, und welche die gefühllosesten Eroberer der Vorzeit verabscheut haben würden. Französische Generale äscherten große blühende Städte, von welchen sie ohne allen Widerstand, ja beinahe als Freunde eingelassen, und eine lange Zeit ernährt und gepflegt worden waren, ganz ohne alle Veranlassung, ein. Das Brennen wurde angekündigt, die Vermögen wurden geschlagen; nun eilten Grenadiere mit brennenden Fackeln an die schon mit Pechkränzen behängten Ecken der Gassen, und plötzlich stand eine schöne Stadt in Rauch verhüllt da, ein Raub vernichtender Flammen. Von Heidelberg aus schickte im Winter (im Januar 1689) der französische Befehlshaber seine Reuter in verschiedenen Haufen nach den Städten Kirchheim, Neckarhausen, Rohrbach und vielen andern, deren Einwohner den vorausgehenden Herbst und Winter hindurch die geforderten harten Kontributionen herbeigeschafft hatten, und ließ sie plündern und in Brand stecken. Das erschrockene Volk, das mit Händen und auf den Knien um Gnade flehte, ward ausgezogen, zerstreut, halbnackt in der Kälte des Winters in die Felder getrieben, und zum Theil ermordet, nachdem die Soldaten an ihnen viehische Gräuelt thaten; auch die markgräflichen Städte, Baden, Durlach u. a. wurden so behandelt. Eine Menge von Schlössern und kleinen Städten wurden zugleich verbrannt,



und eine große Quantität Früchte verwüstet. Bei Kreuznach wurde das aus der Umgegend zusammengebrachte Getreide und Futter auf zwei großen Plätzen zusammengeschüttet und verbrannt, oder ins Wasser geworfen. Dieses Zerstörungsgeschäft wurde so leidenschaftlich und übereilt betrieben, daß in Speier 40 Mordbrenner mit verbrannten. Der General, Herzog von Crequi zeigte seinen Soldaten den vom König erhaltenen Befehl, 1200 Städte und Dörfer nach einem gewissen Verzeichnisse zu verbrennen. Auf die Frage der Officiere: „was dieses für ein neuer Kriegsgebrauch sei?“ erklärte er: „all dieß Volk bestehe aus Ketzern, deren Ausrottung gerecht sei, und die man wie die Anhänger des muhamedanischen Glaubens mit Feuer und Schwerdt vertilgen müsse.“ Einige Jahre darauf wiederholte man diese Grausamkeiten, und brannte vollends Alles zu Boden, was etwa anfangs noch stehen geblieben war. Acht Jahre lang dauerte dieser Brand- und Raubkrieg Ludwigs XIV. Damit der Nachwelt kein Zweifel übrig bleibe über die Beweggründe zu dieser Grausamkeit und Entvölkerung deutscher Länder, in sofern sie von der Hierarchie abstammten, und hierarchische Zwecke zu erreichen dienen sollten, muß noch bemerkt werden, daß die französische Gesandtschaft noch am Abend des Abschlusses des von den Franzosen selbst sehr gewünschten Friedens, nach den langgepflogenen Friedensunterhandlungen zu Ryswief kurz vor Mitternacht die Klausel hinzufügen wollten: daß in den an Deutschland zurückzugebenden Ländern die Religion in dem Stande bleiben sollte, in welchem sie sich beim Schlusse des Friedens befunden habe. Der König Ludwig XIV. hatte nämlich, so lange sein Kriegsheer die Gegend besetzt hielt, an allen eroberten Orten katholischen Gottesdienst eingeführt und den katholischen Einwohnern die evangelischen Kirchengüter zugewandt. Die Evangelischen unter den deutschen Gesandten fanden es heimtückisch, nach bereits



abgemachter Sache solche Klaufeln vorzubringen, so daß nun in 1922 deutschen Ortschaften, die vorher evangelisch gewesen waren, und in denen nur während der Anwesenheit der Franzosen katholischer Gottesdienst gehalten worden war, von nun an immerfort katholischer Gottesdienst gehalten werden sollte, allein sie mußten einwilligen, da ihre katholischen Kollegen dieselbe annahmen.

Diese Erzählung beweist hinreichend, wie verderblich für die Bevölkerung und die Landes- und Bodencultur, besonders die gemischten halb Staats- und halb Religionskriege gewesen sind, so daß man aus diesem Gemälde sich einen Begriff von dem zunächst vorausgehenden 30jährigen Kriege machen kann, der sich über ganz Deutschland verbreitete, und wenn in demselben auch nirgends ganze Landschaften so immensisch verheert wurden, wie die Rheinpfalz und die angrenzenden Provinzen, derselbe dem Landbau und der zweckmäßigen Behandlung des Bodens doch tiefe Wunden schlug, weil er so lange dauerte, kein Winkel in Deutschland verschont blieb, der Ackerbau entweder gar nicht, oder unter Angst und Bangigkeit betrieben wurde, und die Früchte desselben in den Verheerungen des Krieges verloren gingen. Zwölf Millionen Menschen sollen in diesem Kriege umgekommen sein, während dem die Familienverhältnisse so gestört wurden, daß verhältnismäßig nur wenige Kinder konnten geboren und gut erzogen werden. Das Herzogthum Württemberg, welches vor dem Kriege über 500,000 Menschen zählte, hatte nach demselben nur 48,000; 885 Häuser waren in Asche gelegt worden; 11,594 Morgen Landes waren ungebaut liegen geblieben, 5772 Haushaltungen waren eingegangen. In Thüringen kamen auf drei Millionen um. Hierzu kam noch der Verlust von vielen hundert abgebrannten und verwüsteten Dörfern. In der Mark Brandenburg, aus welcher Wallenstein zwanzig Millionen raubte,



verließen die Bürger ihre Werkstätten, die Bauern ihre Güter. In Brandenburg allein lagen gegen 500 Häuser wüste, und der Feldbau konnte nicht mehr betrieben werden, weil alles Spannvieh eine Beute des Kriegsvolks geworden war. Die Grafschaft Ruppin behielt nicht mehr als vier bewohnte Dörfer. Noch gegen den Schluß dieses Kriegs, als sich derselbe von Norddeutschland mehr gegen Süden und Osten gewendet hatte, glich die Mark Brandenburg, und selbst die Kurmark, einer Wüste, wo nur hie und da Aschenhaufen von abgebrannten Dörfern und Ruinen von zerstörten Städten an ehemalige Menschenwohnungen erinnerten. Im Braunschweigischen blieb nur der dritte Theil der Menschen übrig. Das Lüneburgische hatte meilenweit das Ansehen einer Einöde, wo dem Reisenden mehr Wölfe als Menschen begegneten, wo die Städte mit armen Wittwen angefüllt waren, kaum hier und da, etwa auf einem ausgezeichnet grossen Dorfe ein Pastor anzutreffen war, und auch oft die Schulmeister fehlten. Ueberhaupt wurden in diesem Kriege mehr als 30,000 Dörfer ein Raub der Flammen; das Landvolk suchte Rettung in Wäldern und Bergschluchten, oder in Städten, die junge Mannschaft aber trat häufig in den Kriegsheeren ein.

Die Deutschen verloren während dieser traurigen Zeit nicht nur ihren Wohlstand, sondern auch Sittlichkeit und Aufklärung kamen in Gefahr, und Noheit und Verwilderung trat an die Stelle der früheren Bildung. Wenn auf Akademien die Hörsäle leer standen; so konnten auf dem flachen Lande erledigte Pfarreien und Schulen nicht wieder besetzt werden. Die Enkel noch fühlten späterhin die Folgen der Drangsale, welche ihre Großältern erfahren hatten. Gewöhnlich steckten die Kroaten in evangelischen Ländern die Wohnorte bei ihrem Rückzuge in Brand; die Einwohner, welche nicht bei Zeiten entflohen waren, wurden ohne Unterschied ermordet. Als 1627 Eschwege



in Hessen von den Kroaten angesteckt worden war, und sich viele Einwohner auf den Hundsrück, einen nahen waldigen Berg geflüchtet hatten, wurden sie sogar von jenen Barbaren mit Hunden gesucht, und wie das Wild todtgeschossen. Wo die Kaiserlichen die Oberhand hatten und umher schwärmten, mußten die Feldarbeiten im Sommer aus der Wildniß vollbracht werden; hier wurde auch oft gepredigt und Gottesdienst gehalten. Eine ordentliche Erndte und Einsammlung der Früchte fand dann nicht Statt. Die Getreideäcker verloren außerordentlich im Preis, und wurden oft für wenig Geld auf einige Tage, hingegeben, worauf der Besitzer sich wegbegab und sich dem Zufall überließ. Kein Wunder also, wenn dann die Evangelischen, als sie sich erhoben und den Sieg errungen hatten, in denen Ländern, deren Fürsten hauptsächlich die Ursache ihrer Drangsale waren, Gleiches mit Gleichem zu vergelten drohten, und mitunter auch den Anfang dazu machten. So ließen die schwedischen Generale mehrere hundert bairische Dörfer in Brand stecken. Im Ganzen aber litten die katholischen Provinzen weniger, weil keine Clerisei ihrer Gegner die Leidenenschaften der Kriegsleute zur Ausführung weitaussehender Pläne der Herrschsucht über Andersdenkende mißbrauchte und entflammte, wie auf ihrer Seite von ihren Priestern geschah, welche wähnten, daß die härtesten Leiden und das äußerste Elend endlich die Protestanten entmuthigen und gleichsam so mürbe machen würden, daß sie in den Schooß ihrer Kirche zurückkehrten.

Merkwürdig ist es, daß in den mittleren Gegenden von Deutschland keine eigentlichen Wüstungen aus diesem Zeitraum aufzuweisen sind, sondern daß alle die Namen von Wohnorten, die bis jetzt nicht mehr vorhanden sind, schon einige Jahrhunderte früher in den Urkunden mit der Benennung: Wüstung bezeichnet werden. Auch findet man, daß nach dem Westphä-



lischen Frieden die protestantischen Staaten in Deutschland sich bald wieder erholt hatten, ohne jedoch die uralten Wüstungen wieder zu bevölkern. Die Fürsten hatten damals keine stehenden Heere. Die Soldaten wurden daher nach geendigtem Kriege entlassen, und ein großer Theil derselben begab sich in die Dörfer, die einen Theil ihrer Einwohner verloren hatten, und siedelten sich daselbst an; und da kein Wahnglaube in den protestantischen Ländern das junge Geschlecht ihrer Kinder in Klöstern erzog, oder durch das Cölibat abhielt, im Familienkreise sich glücklich zu vermehren, mußte bald wieder ein Wohlstand sich über die protestantischen Staaten verbreiten, der es ihren Fürsten möglich machte, ihre Selbstständigkeit gegen die Hierarchie auch ohne den Beistand fremder Mächte zu behaupten, wobei nothwendig auch die Bodenz- und Landescultur sich wieder heben mußte.

Die deutschen Landstriche gegen Ungarn und Dalmatien hin, litten zwar auch einigemal von den verheerenden Einfällen der Türken, allein es waren nur Streifzüge, wobei die Türken sich nicht die Zeit nahmen, die christliche Bevölkerung auf dem Lande mit fortzuführen, und in die Sklaverei zu schleppen.

Im Jahrhundert der Reformation selbst, welche allenthalben so viele Religionskriege herbei führte, hat Deutschland weniger von solchen Kriegen gelitten. Der Wahnglaube war zu sehr gewichen, selbst in den Staaten der geistlichen Fürsten, als daß die Hierarchie mit dem gewünschten Nachdruck hätte verfahren können, und bei dem kurzen Kriege, in welchem scheinbar die Protestanten unterliegen mußten, hatte man von Seiten der Hierarchie den Beistand von protestantischen Fürsten nicht entbehren können, welche die Aussicht hatten, die Länder zu überkommen, welche den Anführern der protestantischen Heere entzogen werden sollten, auf den sehr wahrschein-



lichen Fall, daß sie besetzt werden würden, und diese sahen darauf, daß die fremden Völker und Söldner der Hierarchie keine Verödung anrichteten. Mehr noch litt Deutschland in diesem Zeitraum von andern Fehden, insbesondere in dem Bauernkriege, der sich schon einige Zeit in Schwaben angesponnen hatte. Veranlaßt wurde dieser Krieg durch die Entziehung der alten Rechte und die Eingriffe in das alte Herkommen, welche von Jahrhundert zu Jahrhundert allmählich auch in den mittlern und südlichen Gauen von Deutschland auffallend und immer lästiger wurden. In mehrern nördlichen Gauen, wo die Sorbenwenden und andere slavische Volksstämme von der deutschen Bevölkerung, die sie eine Zeitlang besetzt hatten, wieder besetzt, aber in ihren Wohnorten als leibeigene Bauern gelassen wurden, hatten seit dieser Veränderung ein solches Verhältniß zwischen den Rittern und Grafen und diesen slavischen Bauern Statt gefunden, wie etwa bis in unsre Zeiten in einigen Theilen von Rußland, Polen und Ungarn. Die Besitzer der Hufen aber im eigentlichen, nie von slavischen Völkern eroberten Deutschland, waren freie Leute, bis auf wenige Ausnahmen, und Eigenthümer ihres Feldgutes, von welchem sie nur gewisse Gaben jährlich zu entrichten hatten, wie es noch jetzt eingerichtet ist, wo der Empfänger dieser Gaben selten der eigentliche Fürst und Landesherr, heiße er Kaiser, König oder Herzog, ist, sondern irgend ein anderer Einwohner des Landes, an welchen das Recht, diese Gaben zu erhalten, (welches ursprünglich nur dem Fürsten des Landes zustand, aber an seine Diener und Vasallen überlassen wurde), durch Kauf oder Erbschaft übergegangen ist. Die Gleichheit der Deutschen unter sich, nach welcher die Grundbesitzer als Krieger eintraten in die Reihen der Vertheidiger des Vaterlandes und nach beendigtem Feldzug zu ihrer Hufe zurückkehrten, war im Verlaufe



der Zeit, in Folge des Einflusses der Subordination der Hierarchie, verschwunden, einige jener Grundbesitzer hatten sich als Ritter dem Kriegsdienst gewidmet, und sich als Vasallen die auf den Huben liegenden Gaben für ihre Vasallendienste zugeeignet, späterhin aber behandelten sie ihre Brüder, die ihren Acker selbst bestellten, wie die Ritter in Preußen, Pommern, in den Kaufzen, u. a. ihre wendischen Leibeigenen, welches nothwendig zuletzt von den fränkischen, schwäbischen, u. a. Bauern sehr schmerzlich empfunden wurde; letztere insbesondere wurden durch das Verhältniß der Schweizer, in welches sie sich gegen die Ritter gesetzt hatten, durch dieses Beispiel aus der nächsten Umgebung, gereizt, durch Verschwörungen und enge Verbindungen auf gleiche Weise sich gegen Willkühr zu erheben, und ihr Loos zu verbessern. Von Schwaben aus ging auch eigentlich der Bauernkrieg in die mittlern und nordwestlichen Gauen über.

Die Verwüstung durch Brand und Einreißen von Gebäuden durch die Bauern, traf hier die Burgen der Ritter und die Klöster, weil die Bewohner von beiden ihnen harten Druck verursachten. Denn die Clerisei hatte sich nach und nach vieler Rechte der Ritter, in Folge von Vermächtnissen und Formen aus dem Stand der Grafen und Ritter bemächtigt, und die Ordensgeistlichen fingen an, durch ihre Vögte die Grundbesitzer eben so zu behandeln, wie die Ritter selbst, mit Ausnahme der Gewaltthätigkeiten der Ritter bei ihren Fehden, die sie an den Bauern, die ihren Gegnern zinsbar waren, übten. Denn bei solchen Unternehmungen des damals üblichen Faustrechts pflegten die Ritter die Kühe, Schweine, u. a. Vieh der Grundeigenthümer, die in der Lehnverbindungsmit ihrem Feinde standen, wie dessen Eigenthum zu betrachten, es zu rauben, und überdieß wohl auch Wohngebäude desselben anzubrennen.



Da die Bauern die Kloster- und Schloßgebäude gerade so behandelten, wie die Ritter bisher ihre Dörfer behandelt hatten, d. h. niederbrannten und mitunter auch die Mauern zerstörten; so mußte dieses die Verminderung der Wohnplätze und der Cultur vieler Stellen in der Nähe dieser Wohnplätze zur Folge haben. Da die Schlösser und Burgen meist auf steilen Anhöhen und in abgelegenen Thälern erbaut waren, so kam durch sie auch dahin einige Cultur, wo man sich außer dem Zwecke, einen sichern Aufenthaltsort zu haben, nicht lange würde verweilt haben, wenn man anders wo mehr Geselligkeit in einer freien an einem Flusse etwa sich ausbreitenden Gegend hätte finden können. Die Klöster hatten zwar ihre Lage meist in einer fruchtbaren Gegend in der Tiefe oder an Hügeln; allein sie waren auch oft abgelegen, und somit veranlaßten auch diese Wohnorte, Anbau des Bodens in der Ferne von weiten, offenen und ganz ausgezeichnet bevölkerten Thälern; wenigstens bewirkten sie durch die vielen Einkünfte, die sie von der Ferne her erhielten, daß sich die ihnen benachbarten kleinen Dorfschaften auch erhielten, wenn anderwärts aus dergleichen Wohnorten Wüstungen wurden. Diese Art der Bauern, Krieg zu führen, war daher für die Landescultur sehr nachtheilig. Allein sie hatten sie nicht erfunden, vielmehr hatte man schon mehrere Jahrzehende vor dem Bauernkriege die Burgen der Ritter, selbst auf Betrieb des Reichsoberhauptes, der Fürsten und Städte eben so behandelt. Der schwäbische Bund, der vom Kaiser Maximilian I. bestätigt war, und seine Anordnungen zur Ausführung brachte, eroberte nicht weniger als 40 Schlösser, verbrannte und zerstörte sie. Es läßt sich denken, daß man die gute Absicht, die man hatte, den Räubereien und Fehden Einhalt zu thun, und den Landfrieden herzustellen, habe erreichen können, ohne die Gebäude zu vernichten. Wenn man die Familien der Ritter, welche



selbst meist während der Belagerung ihrer Burgen umkamen oder späterhin wohl auch, wenn sie sich außer Raub und Plünderung noch besonders grausamer Ermordungen schuldig gemacht hatten, mit dem Schwert hingerichtet wurden, in die Städte versetzt, und die Burgen, oder, bei dem Bauernkrieg, welcher eine Art von Säkularisation zur Folge hatte, mit Bauern- oder Pächterfamilien besetzt hätte; so konnte die alte ursprüngliche Landescultur aufrecht erhalten werden, die auch durch diese Fehden und innern Kriege einen heftigen Stoß erhielten, indem die Stellen, wo jene Burgen gestanden haben, wo leicht rundherum die schönsten Aecker bei einer mit Terrassirung der Bergseiten, verbundenen guten Feldbestellung, die höchste Fruchtbarkeit darbieten würden, bis jetzt größtentheils verödet liegen, und nur durch einige Trümmer und einiges Gestrüpp umher an die vormalige Herrlichkeit erinnern.

Dörfer wurden bei diesem Kriege weniger verwüstet, ganz gegen die Erwartung, welche man sich von einem Bauernkriege, in welchem die Bauern besiegt wurden, machen sollte. Allein die aus vielen tausend Mann bestehenden Heere der Bauern waren aus vielen hundert Dörfern zusammengetreten, und eine Menge ihrer Mitnachbarn waren daheim geblieben und hatten keinen Antheil am Aufstande genommen. Wenn daher ein Heereshaufe geschlagen und zersprengt war; so konnte man nur die gegenwärtigen fliehenden Bauern niedermachen, an den zurückgebliebenen aber sich nicht wohl rächen, da diese der Ordnung treu geblieben waren, noch auch die Häuser der Schuldigen einäschern, da mit einem solchen Brennen, auch die Wohnungen der Unschuldigen mit verbrannt wären. Unter diesen Unschuldigen konnte man auch die Weiber und Kinder der Anführer begreifen. So ist in demjenigen Landstrich vom nördlichen Theile des ehemaligen Frankens, der jetzt das eigentliche Herzogthum Meiningen ausmacht, nur eine einzige Dorf-



wüstung Lückershausen, welches Dorf deshalb von den Soldaten, welche in jener Gegend einen Haufen Bauern besiegten und zerstreuten, zerstört, verbrannt und zur Wüstenei gemacht wurde, weil sich die Einwohner ganz besonders thätig bei der Zerstörung der benachbarten Klöster Sinnershausen und Georgenzell bewiesen hatten, und die Soldaten von der Geißlichkeit zur Rache gegen dieses Dorf vorzugsweise angereizt wurden. Hauptsächlich zeigte sich die Clerisei besonders rachsüchtig gegen die Theilnehmer an diesem Kriege, und ihre Erbitterung kann nur aus der Furcht erklärt werden, welche sie gleich anfangs vor solchen Auftritten hegten, und welche ohne Zweifel durch die Schreckbilder des Hussitenkrieges verstärkt worden waren. Der Churfürst Richard von Trier sah, da bei der Stadt Peterheim im Stifte Worms die Soldaten auch noch diejenigen Bauern, die bereits das Gewehr weggeworfen, niedermachten, nicht etwa ruhig zu, nein, er tödtete auch mehrere mit eigener hoher Hand. Auch Bischoff Konrad von Würzburg ritt, mit Scharfrichtern und Reitern begleitet, da bereits alles beruhigt war, sein ganzes Land aus, nahm die Bauern von Neuem in Pflichten, und ließ noch einigen Hunderten die Köpfe abschlagen. In den meisten Staaten sah man ein, daß man thöricht handeln würde, wenn man, da schon der Verlust von vielen tausend nützlichen Arbeitern und Aekersleuten sehr empfindlich war, durch übertriebene Strenge den ganzen Bauernstand zur Verzeißlung treiben wollte, welche sich leicht mit der Vernichtung des einen oder des andern Theils endigen konnte. Diese Betrachtung war es jedoch nicht allein, welche bewirkte, daß man den deutschen Grundbesitzern wieder stillschweigend diejenigen Rechte einräumte, die sie ursprünglich gehabt hatten, und durch Errichtung von Justizämtern, durch genaue Bestimmung ihrer Frohnarbeiten u. dgl., gegen willkührliche Bedrückungen sicher stellte; die Reformation war es,



welche, ihm selbst die richtige Ansicht von seinem Verhältnisse, zu den andern Ständen, und umgekehrt den Mitgliedern der übrigen Stände, insbesondere den Regenten und Landesvertheidigern die wahrhaft weise und christliche Behandlung des unentbehrlichen und höchst schätzbaren Standes der Gewerbtreibenden und der in Feld- und Gartenbau thätigen Arbeiter und Mitbürger des Staates lehrte, und immer wieder in Katechismen und im Kirchen- und Schulunterricht neu und gegenwärtig erhielt. In katholischen Staaten mußte man wohl nachfolgen, und dem Landmann ebenfalls die freisinnigere Behandlung angedeihen lassen, welche er in den protestantischen Ländern genoß.

So geschah es denn, daß die verschiedenen Stände einander richtiger würdigen lernten. Denn der Stifter der Reformation, der seinem Evangelium gemäß, die Art, wie die Bauern sich eine menschlichere Behandlung verschaffen wollten, nicht billigen konnte, sondern vielmehr die Auführer unter den Bauern aufforderte, zur Ordnung zurückzukehren, und deshalb in seinen Volkschriften sie auf ihre im Evangelium genau angegebenen Unterthanspflichten hinwies, unterließ nicht, auch den Fürsten, Grafen, Rittern, deren Bägten und Beamten ihre Pflichten vorzuhalten, und auf die Fehler hinzuweisen, welche sich viele unter ihnen hätten zu Schulden kommen lassen.

So mußte dasjenige, was ursprünglich äusserst verderblich für die Landes- und Bodencultur werden zu wollen schien, derselben auf das beste zu Statte kommen, und so ging bei dem Bauernkriege, wie bei dem 30jährigen Kriege aus dem blutigen, und mit den größten Aufopferungen verbundenen Kampfe, diejenige Selbstständigkeit und geschäftige, religiöse und politische Freiheit hervor, welche Deutschland zu dem hohen Vorzug und Glück verhalf, daß es immer vorwärts schreiten, und sich immer mehr vervollkommenen, immer im Wachst-



thum begriffen sein, und unausgesetzt sich schöner entwickeln und seine Kräfte entfalten konnte. So erhielt es denn sich auch in der neuesten Zeit frei von der Revolutionsfende, von welcher alle unter der Hierarchie und ihren Mißbräuchen gebeugten europäischen Völker ergriffen wurden.

Wir gehen nun über zur Betrachtung einer Ursache der Wüstungen in Deutschland, die bisher für die einzige, wenigstens hauptsächlichste angesehen wurde, die jedoch nur den zweiten Rang einnimmt. Dieses ist das Faustrecht und das Unwesen, Fehden oder kleinere innere Kriege zu führen, ohne daß das Reichsoberhaupt oder der Kaiser die Urheber solcher eigenmächtiger Selbsthilfe gebührend strafte. Und allerdings hat diese Art von Anarchie oder Gesetzlosigkeit der Bodens- und Landescultur großen Eintrag gethan. Denn wenn gleich jenes Unwesen in eine gewisse Art von Regelmäßigkeit gebracht worden war, und man einen äußern Wohlstand dabei zu beobachten vorgab; so war es in der That Anarchie. Nach dieser traurigen Verfassung maßte sich jeder, der die Waffen führen durfte, das Recht an, sie gegen seine Mitbürger zu brauchen. Man hatte die Befehdungen vermindern wollen, indem gewisse Formalitäten bei dem Gebrauch oder vielmehr Mißbrauch jenes vermeintlichen Rechtes vorgeschrieben waren, aber selbst diese Vorschrift vermehrte sie, indem sie eine gesetzliche Berechtigung zu erteilen schien.

Der Zänker, der Raufser, der Räuber durfte nur, um seinen schwächern Nachbar in Ketten zu legen, seine Dörfer zu verbrennen, das Vieh desselben wegzutreiben, jede jener Formalitäten genau beobachten, und er konnte vor der ganzen Welt behaupten, daß er gesetzmäßig gehandelt hätte.

Die Art, wie diese Befehdungen geführt wurden, setzt die ganze Barbarei dieser Unsitte erst in ihr gehöriges Licht; eine Befehdung war eine grausame Sache! Es ging nur allzu



oft über den Unschuldigen und Wehrlosen her. Die vielen Verordnungen beweisen es, wo geboten wird, den Ackermann mit seiner Hacke, die Kindbetterinn, und, die in schweren Krankheiten liegen, zu verschonen. Die Chroniken erzählen es, wie das Verbrennen der Schlösser, Dörfer, Häuser und Hütten getrieben wurde; das war die große Kriegskunst jener Zeit. Einem mit Raub und Brand Feindschaft erweisen, das war die gewöhnliche Formel, deren man sich in Absagebriefen bediente. Es war eine ganz ausgezeichnete Großmuth, wenn irgend Jemand das Brennen unterließ. So wird vom Pfalzgrafen Friedrich gerühmt, er habe nicht die Gewohnheit gehabt, die Wohnungen der armen Leute, das ist die Bauernhöfe zu verbrennen; er habe sich aber so viel Brandschatzung dafür zahlen lassen, als sie aufbringen konnten.

So schrecklich nun diese Schilderungen lauten, so muß man doch noch bemerken, daß das Brennen, die Zerstörung von Dörfern nicht zur Folge gehabt haben würde, wenn nicht die Bevölkerung überhaupt durch den Einfluß der Untriede der Elrise so sehr wäre vermindert worden; denn die Häuser waren damals auf eine einfachere Art gebaut, und mit Stroh gedeckt; einfach war auch das Hausgeräthe, und das Vieh konnte, so wie es vom Feinde des Lehnherren geraubt worden war, von diesem Lehnherren wieder ersetzt werden, wenn er einen glücklichen Streifzug in die Dörfer seines Gegners machte; und das von ihm erbeutete Vieh nun gegenseitig seinen Lehn- oder Zinsleuten übergab. Auch wußte man sich bei den Befehlungen, die denn doch nicht, wegen der Verbindungen, in welchen sich die Fürsten, Grafen und Ritter zu gegenseitiger Hülfe vereinigten, oft vorkamen, in eine solche Lage zu versetzen, daß kein allzu großer Schaden angerichtet werden konnte. Man hatte bei einem zu erwartenden Ueberfalle Wächter auf Warthürmen und gewisse Nothzeichen, mit



welchen man Nachricht vom Anzuge der Feinde gab; man trieb das Vieh in die Wälder, und deckte, wenn es ein weit verbreiteter und mit Gewißheit gefürchteter Angriff war, das Stroh von den Häusern ab. Um einen plötzlichen Ueberfall zu verhüten, hatte man noch überdem in den frühern Zeiten schon Landwehren oder 20 Schuh tiefe Doppelgräben hergestellt, wodurch die Reiterei verhindert wurde, in gewisse von demselben eingeschlossene Bezirke einzubringen oder auch, was noch wichtiger war, sich aus denselben zurückzuziehen, indem nur an wenigen Stellen, wo die Landwehrgräben und Dämme von Straßen durchschnitten waren, der Durchgang möglich war; hier aber waren Thore angebracht, die von Wächtern besetzt waren, und leicht mit schnell gesammelter Mannschaft so vertheidigt werden konnten, daß die sich mit ihrer Beute zurückziehenden Ritter abgeschnitten werden konnten. Ueberdem hatten zur Zeit des Faustrechts die Grundbesitzer für große Heere unternehmender Eroberer keine Lieferungen zu machen, wie sie dergleichen im 18. Jahrhundert gar oft machen mußten, oder ihre Bodenerzeugnisse unmittelbar dem eingelagerten Kriegsmann zu verabreichen, und mit seinem Spannvieh Kriegsbedürfnisse fortzuschaffen, und sich dabei der Gefahr auszusetzen, Spannvieh und Wagen zu verlieren, auch hatte man durch Gesetze für ihre Sicherheit gesorgt. Kaiser Friedrich II. befahl, daß wenn Ackerleute in ihren Häusern, Höfen oder Dörfern sich aufhielten, auf den Ackern pflügten oder irgend eine landwirthschaftliche Arbeit thäten, wenn sie zu Felde seien mit ihren Personen, mit ihren Helfern oder Gesinde, mit Ochsen, Pferden, oder was sie bei sich haben möchten, sich keiner erfreuen sollte, ihnen etwas zu nehmen von Leuten, von Vieh, vom Zeug, oder was ihnen zugehörte, oder anzulaufen, anzureiten, oder freventlich an sie zu kommen, sie zu fangen, oder sonst eine Untugend an ihnen zu erzeugen.



Unter solchen Umständen war wohl kaum das Verhältniß der Grundbesitzer zu den Fürsten, Grafen und Rittern, die alle bei dem Bestehen und dem Wohlstand derselben ihren eigenen Vortheil fanden, weil die Einkünfte derselben in dem Gultgetreiden, den Ackerzinsen, und andern Gaben von den Hufen größtentheils bestanden, so nachtheilig für die Bodencultur, daß so viele Höfe und Dörfer wegen der bisweilen vorkommenden Fehden hätten aufgegeben werden müssen. Wenn Menschen da gewesen wären, die einander gedrängt hätten; so würden bald Hütten errichtet und mit Stroh gedeckt gewesen sein; an Statt der niedergebrannten Häuser und Vieh hätte man von dem Lehnsherrn wohl auch Ersatz und Vergütung bekommen, so gut wie dieses in den übrigen Dorfschaften geschah, denen es nicht besser erging, als denen, aus denen Wüstungen geworden sind. Endlich ist noch der Umstand anzuführen, daß die Dörfer sogar mit einer Art von Befestigung versehen wurden. In den innern Gegenden von Deutschland waren sie mit einem Dorfgraben und einem Dorfzaune eingefast, und mit einigen Thoren verwahrt, ja manche hatten vormals und haben noch Mauern, und bei den Thoren feste Thürme, von welchen herab sich die Einwohner gegen leichtere Einfälle wehren konnten, wie es bei vielen Dörfern noch im 30jährigen Kriege, gegen die plündernden Kroaten wirklich mit Erfolg geschehen ist. Die Kirchhöfe wurden mit Mauern umgeben, um sich hinter denselben zur Wehre setzen zu können. Die Kirche selbst diente zur Verwahrung der Kleider, des Geldes, des getrockneten Obstes und anderer Habseligkeiten. Die Gegenstände wurden meist auf dem Gebälke unter dem Kirchendache, wohin man nur mit einer Leiter gelangen konnte, verwahrt. In Franken giebt es noch immer innerhalb der Kirchhofmauern Gaden oder Magazine und Vorrathshäuser, auch Keller, zur Aufbewahrung des Weines und des Getreides, welche in jener Zeit her-



gestellt worden sind. Diese Stellen wurden für heilig und unverleßlich geachtet. Da nun zugleich auch die deutschen Dorfbewohner tapfer und schlagfertig waren, auch aus ihrer Mitte häufig Soldaten für Städte und Fürsten, Schildknappen für Ritter, Landsknechte, Wächter an Landwehren, Kampfgenossen auf Burgen und auf Warttürmen, auch selbst Ritter, welche die Zahl der abgegangenen Ritterfamilien ergänzten, hervorgingen; so kann man sich keinen andern Erklärungsgrund für die in diesem Zeitraum so häufig eintretende Verwandlung der Dörfer, die abgelegen waren, in Wüstungen angeben, als die in Folge von Wahnglauben schneller und stärker verminderte Bevölkerung und die Unsicherheit des Lebens und Eigenthums, welche letztere aus der ersten größtentheils hervorging. Denn wenn die Dörfer nicht mehr gehörig besetzt waren, so konnten sich die Einwohner nicht gehörig gegen Räuber und reisende Thiere vertheidigen.

---

## Sechster Abschnitt.

---

Fortsetzung. Kreuzzüge, und frühere Kriege, wie auch Kriegsdienste bei fremden Fürsten, als Veranlassung der Verödung.

---

Diese Abnahme der Bevölkerung als Folge des Wahnglaubens, welche den Jahrhunderten des Faustrechts vorausgingen, weist die Geschichte bestimmt nach, in den Nachrichten von den Kreuzzügen, die den Character von rein religiösen Kriegen tragen, wenn gleich der Fanatismus sich nicht gegen Deutsche,



etwa deutsche Heiden oder Keger, sondern gegen einheimische Juden und auswärtige, weitentfernte Muhamedaner erhob.

Diese Kreuzzüge waren gegen das Jahr 1100 von dem Haupte der Clerisei, nach einem schon lange im Werke gewesenem Entwurf, und nach neuen Anpreisungen eines von Jerusalem zurückkommenden Eremiten, Peter von Amiens in Gang gebracht. Es galt hier angeblich nur Gottes und Christi Sache, indem man das heilige Land, den ehemaligen Aufenthalt Christi, den Heiden, (denn dafür galten nach dem damaligen Wahnglauben die Muhamedaner), zu entreißen suchte, wozu jeder Christ gleiche Verpflichtung hätte, aber auch ewigen Lohn dafür nach dem Tode erwarten dürfte. Dadurch wurde gleich in dem ersten dieser, einige Jahrhunderte hindurch dauernden Züge, der 1096 unternommen wurde, wohl 800,000 Menschen, und in der Folge mehrere Millionen aus Europa entfernt, und auf ganz andere Gegenstände gelenkt, als auf das Gemeinwohl der Völker selbst, wenn man diese hätte dazu kommen lassen, mit Besonnenheit ihren wahren Vortheil zu erkennen. Zwar haben in dem ersten Kreuzzuge unter allen Europäischen Nationen die Deutschen noch am wenigsten Antheil daran genommen. Allein späterhin wurden auch sie von dem allgemein herrschenden Wahnsinn ergriffen. Noch am Schlusse des ersten Kreuzzugs geschah es, daß auch einige deutsche Haufen sich auf den Weg machten, wie wohl bei weitem nicht in der Menge, wie die Franzosen. Ein gewisser Priester warb ungefähr 12,000 Mann in Sachsen und Thüringen an, und zog durch Böhmen nach Ungarn; ein anderer Priester führte durch Ostfranken einen dahin, und ein rheinischer Graf Emicho einen dritten, die sämmtlich den Anfang ihrer Heldenthaten durch Ermordung der Juden machten, (die man als einheimische Feinde Christi behandelte), welche alle aber späterhin, als sie in Ungarn nicht als Eiferer für den Christenglauben



mit den nothdürftigsten Gegenständen versorgt wurden, und sich durch Raub und mit Gewalt derselben bemächtigen wollten, und zuletzt sogar Städte daselbst zu erobern und zu plündern suchten, angegriffen, zerstreut und meist getödtet wurden.

Sowohl durch diese Auswanderung und endliche Vernichtung von vielen tausend gewerblustigen Deutschen, als auch durch die Ermordung und Vertreibung von vielen handeltreibenden und den Gewerblust durch ihr Mäklergeschäft belebenden Juden muß auch der Landbau gar sehr gelitten haben, besonders da anfangs meist Landbewohner und Grundbesitzer diese Kreuzzüge mitmachten.

Doch noch weit größer war später der Verlust an Menschen unter dem Kaiser Konrad von Hohenstaufen, welchen der Pabst durch den heiligen Bernhard, der schon die Franzosen zu einem kräftigen Kreuzzug unter Ludwig dem Dicken gereizt hatte, bearbeiten ließ. Dieser Bernhard, welchem Konrad kein Gehör geben wollte, folgte dem Kaiser von Frankfurt aus, wo der erste Antrag an die Deutschen von ihm gemacht worden war, nach Speier, wo er in einer Predigt mit einem solchen Eifer von den Kreuzzügen sprach, auch den Kaiser mit einer solchen hinreißenden Beredsamkeit bestürmte, daß dieser bis zu Thränen gerührt, noch während der Predigt ausrief: „ich erkenne die großen Wohlthaten Gottes, die er mir erzeugt hat; ich will nicht länger undankbar sein; ich bin bereit ihm zu dienen, weil ich doch von ihm selbst dazu ermahnt werde.“ In diesem Wahn befangen, sammelte der Kaiser ein Heer von deutschen Kreuzfahrern, welches nur allein 70,000 Gewappneter zählte. Von diesem Heer war schon auf dem Zuge nach Kleinasien in der Nähe von Nicäa kaum der zehnte Theil noch übrig; viele starben durch das Schwert der Feinde, viele auch vor Hunger, und alle hielten sich bei ihrem Sterben für Märtyrer, so daß wohl Ritter, die von



Feinden angegriffen wurden, sich aber matt fühlten, an Statt ihre letzten Kräfte zur Bertheidigung aufzuraffen, die Hälse von selbst hinstreckten, um die Märtyrerkrone zu verdienen. Der Zweck dieser großen Unternehmung wurde übrigens ganz verfehlt, und nur Wenige kehrten wieder zurück; man beruhigte sich jedoch mit dem Trost, es sei zum Seelenheil geschehen. Deutschland war jedoch nicht bloß ärmer an Menschen, sondern auch an Geld geworden; denn man bot damals Alles auf, was man im Vermögen hatte, um auf dem Zuge die Bedürfnisse kaufen und bezahlen zu können, da man die Erfahrung gemacht hatte, daß die gewaltsame Art, jenen Bedarf sich zu verschaffen, von den verderblichsten Folgen sei. In dieser Ueberzeugung befahl der Kaiser Friedrich I., daß bei dem von ihm unternommenen Feldzuge nach Palästina Niemand mitziehen dürfe, der nicht wenigstens drei Mark baares Geld bei sich habe. Dieses Mal brachte man ein Heer von 150,000 Mann zusammen, welches schon in Europa auf dem Wege nach Konstantinopel, die Städte erobern mußte, wohin die Einwohner alle ihre Lebensmittel gebracht hatten, durch die Eroberung dieser Städte aber, einen beträchtlichen Theil seiner Streiter verlor, dann späterhin in Asien selber, nachdem es sich mehrmals durch Schlachten und Eroberungen von Städten den Weg hatte bahnen müssen, und seinen Anführer den Kaiser durch den Tod verloren hatte, bei Antiochia meist durch Krankheit aufgerieben wurde. Dieser Kreuzzug ist dadurch merkwürdig, daß bei demselben auch die Deutschen anfangen, sich in die durch ihre Ehelosigkeit der Bevölkerung und Kultur nachtheiligen Ritterorden zu begeben, die schönsten Ländereien und Güter dergleichen Orden zuzuwenden, als wenn man nicht schon daran genug gehabt hätte, das deutsche Geld nach Rom zu schicken, auch noch in größere Ferne hin; nach Jerusalem, und in andere Gegenden den Ertrag deutscher Feldgüter



zu versenden. Im Jahr 1190 wurde zu diesem Ende ein neuer sogenannter Marianer- oder Ritterorden gestiftet, dem der Pabst Cölestin III. späterhin seine bis auf neuere Zeiten beibehaltene Verfassung gegeben hat. Dieser Orden war für Deutsche, und zwar für solche aus dem Ritterstand bestimmt, welche theils die Verpflichtung übernahmen, gegen die Ungläubigen zu kämpfen, theils die Verwundeten und Kranken zu pflegen und für ihre Wiederherstellung zu sorgen.

So war es denn dahin gekehrt, daß nicht etwa bei dem Abzug eines einzelnen großen Heeres, Deutschland einen Theil seiner Bevölkerung und seines Reichthums verlor, sondern daß ein jährlicher regelmässiger Abfluß des Geldes ins Ausland, ohne Hoffnung der Wiederkehr, wie dieses beim Handel möglich ist, und eine Auswanderung der mit vieler Sorgfalt erzogenen deutschen Jünglinge, auf Jahrhunderte hinaus eingeleitet wurde. Denkt man sich noch hinzu, daß außer jenen zahlreichen Haufen und Heereszügen eine Menge frommer Pilger sich auf die Wallfahrt nach dem heiligen Grabe, nachdem es erobert worden war, einzeln und auf den verschiedensten Wegen begeben haben, daß noch eine Menge Wallfahrtsörter in Deutschland und dem übrigen Europa besucht wurden, und die Leute von ihren Berufsarbeiten abzogen, weil diese Ablass von Sünden dadurch zu verdienen suchten, ferner daß innere Kriege gleich wohl auch noch vorkamen, und insbesondere die sogenannten Römerzüge, oder die mit Heeresmacht unterstützten Unternehmungen der deutschen Kaiser, um ihr Ansehen in Italien zu behaupten; so muß man sich wundern, daß Deutschland nicht ganz bis zur Kraftlosigkeit herabgesunken ist. Man kann sich die Kraft, mit welcher das deutsche Volk bei dieser Entziehung seiner edelsten Theile, einer Art von Krankheit, sich gleichwohl einigermaßen aufrecht erhielt, bis die Rettung und Heilung in der Reformation und der Rückkehr der Lan-



des und Bodencultur, wie auch in der Verbreitung von Kün-  
sten und Wissenschaften kam, dadurch erklären, daß es ur-  
sprünglich von guter Constitution gewesen war, das heißt, daß  
theils die Pflege und der Anbau von Ländereien, so weit sie  
noch nicht verlassen worden waren, nach der alten Gewohn-  
heit betrieben wurde, mit den Erzeugnissen des Bodens, ein  
vortheilhafter Verkehr und Handel getrieben, die Städte da-  
durch gehoben werden konnten, und also die letzten Stützen  
des Volkswohlstandes nicht ganz einsanken, theils auch aus  
den alten Zeiten einer unbefangeneren Denkweise, sich noch viel  
gesunder Menschenverstand erhalten hatte, daß die Deutschen  
nicht von jeder Schwärmerei hingerissen, wenigstens nicht in  
Masse von tollen, fanatischen Anführern fortgeführt wurden,  
sondern immer mit einer gewissen Bedächtlichkeit und Vorsicht  
zu Werke gingen, wenn sie auch im Ganzen die Richtung neh-  
men mußten, die damals der Zeitgeist und der allgemein ver-  
breitete Wahnglaube, (welchen jedoch einzelne deutsche Kaiser,  
wie ein Friedrich II. und andere Fürsten, entdeckten, und für  
sich ablegten), ihnen vorzeichnete.

Wenn wir von diesem Zeitraum der höchsten Macht des  
Wahnglaubens der Kreuzzüge und des Faustrechtes, in deren  
Gefolge die aus dem Orient nach Deutschland verpflanzte Pest  
und die wiederkehrende Hungersnoth, die Entvölkerung und Ver-  
ödung befördern halfen, rückwärts gehen; so kommen wir auf  
Kriege, welche weniger mit diesem Wahnglauben in Verbin-  
dung stehen, und daher auch, wenn sie schon die Landescultur  
einigermassen aufhielten, nicht so verderblich waren, weil es  
mehr Vertheidigungskriege waren.

Diese Kriege sind die gegen die Normänner, gegen die  
räuberischen Einfälle der Ungarn, und gegen die slavischen  
Volkstämme der Sorbenwenden, der Obotriten, u. a. m.

Die Kriege gegen die Ungarn hatten bei einigen Zerstö-



rungen und vorübergehenden, heftigen Stürmen der Verheerung und Verraubung, nebenbei einen für die Landescultur scheinbar glücklichen Erfolg, indem sie die Verwahrung der Städte und Flecken mit Mauern und Gräben, welche der König Heinrich veranstaltete, und die seitdem allgemeine Sitte wurde, veranlaßten. Jene Anstalt nämlich, welche Heinrich gegen die Streifereien der Ungarn traf, und welche die weiseste Maaßregel war, die man nur gegen jenes große Uebel nehmen konnte, ist nur scheinbar gut und nützlich, weil sie im Ganzen der allgemeinen Landes- und Bodencultur nachtheilig sein mußte. Heinrich befahl nämlich, daß der neunte Bewohner der umher liegenden kleinern Dörfer und Höfe, welche, im Falle der Noth, ihre Zuflucht in besetzten Flecken und Städten suchen würden, in die nunmehr besetzte Stadt ziehen, und in derselben einen Zufluchtsort für die acht übrigen einrichten und herstellen sollte; jene acht übrigen Grundbesitzer mußten indeß das Bauerngut des neunten, der in die Stadt gezogen war, pflügen, besäen, und endlich die Früchte dessen erndten und dem Besitzer des Gutes in die Stadt liefern; außer diesen Früchten mußten diese acht Grundbesitzer auch den dritten Theil ihrer eigenen Früchte in die Stadt bringen. Diese Früchte blieben damals das Eigenthum der acht Grundbesitzer, welche zu jener Zeit kriegsfähige oder freie Ackerleute hießen, so lange als die Gefahr der Ungarischen Einfälle über Deutschlands Gauen schwebte. Um nun diese besetzten Städte und deren Einwohner zu begünstigen, wurden alle Einwohner des flachen Landes genöthigt, ihre Gastereien und andere Zusammenkünfte in Prozessen oder Gewerbangelegenheiten daselbst zu halten, auch manche künstliche Getränke und Bedürfnisse daselbst zu erkaufen. Die Aufnahme der Städte, die Sicherheit des Eigenthums, und die größere Leichtigkeit, sich den Lebensunterhalt durch gewisse Gewerbe, die im Hause betrieben wurden,



zu verschaffen, mußten nothwendig nach und nach auch außer jenem neunten Grundbesitzer, andere Bewohner des flachen Landes anlocken, in die Stadt zu ziehen, und etwa das Ackerland einem Andern gegen einen gewissen Pacht zu überlassen. Hierdurch wanderte aber der Ertrag des urbaren Landes in die Städte, und das Betriebskapital der Feldbesitzer wurde vermindert. In dieser Hinsicht scheinen die Städte denselben Nachtheil für die kleinen Dörfer und Höfe gehabt zu haben, wie die Klöster und Domstifte; allein dieses kann man nicht einräumen. Denn, wenn auch einiger Nachtheil für die Dorfbewohner aus dieser Begünstigung der Stadtbewohner hervorging; so hatte doch ein Rückfluß von Geld und Waaren an den Landmann Statt, und dieser konnte seine Erzeugnisse um so besser absetzen, auch im Falle der Noth, und bei drohenden Ueberfällen von Feinden, seine beste Habe in Sicherheit bringen. Die Klostergeistlichen hingegen arbeiteten nicht, und lieferten nichts gegen die Gaben, die man ihnen brachte, und sammelten das Geld, was ihnen gereicht wurde, um es als todttes Kapital hinzulegen, und zuletzt Zwecke damit zu erreichen, die dem Landbau ganz fremd waren.

Die Kriege mit den Ungarn betrafen nur Sachsen und Thüringen, oder bei andern Streifzügen Baiern und Schwaben. Es können allerdings einige der wenigen alten Wüstungen, die wir in Urkunden angezeigt finden, daher ihren Ursprung leiten; allein die meisten jetzt noch vorhandenen Wüstungen werden noch zwei bis dreihundert Jahre später, Dörfer oder Städte genannt. Auch wurden die Ungarn um das Jahr 934 einige Mal in Sachsen, und unter dem Kaiser Otto I., einige Zeit darauf in Schwaben und zwar in der Gegend von Augsburg so geschlagen, daß sie ihre Raubkriege unterließen. Die Kriege mit den Wenden und übrigen slavischen Völkern, hatten die Veranlassung, daß die Gegenden, in welchen die



Slaven wohnten, und von den sie auffuchenden und angreifenden Deutschen bekriegt wurden, vormalß den Deutschen ohne alle Beschränkung gehört hatten. Die Hermunduren, Sachsen und andere deutsche Volksstämme hatten sich durch Kriege mit benachbarten Volksstämmen so geschwächt, und waren unter sich selbst so uneinig, daß jene Sorbenwenden u. a., in ihre Landschaften eindringen und sich neben denjenigen Deutschen, die bei dem Kriege übrig geblieben waren, ansiedeln konnten. Hier machten nun diese Sorbenwenden u. a. die Herren, und die schwächern Deutschen mußten sich unterordnen. Es war in vielen Bezirken vom nördlichen und östlichen Deutschland, bis nach Thüringen hin, in dem jetzigen Meissen, Brandenburg, Pommern, das Verhältniß eingetreten, welches zwischen den besiegten Galliern und den deutschen Franken, Burgundern u. a. Statt fand, nur mit dem Unterschied, daß die Gallier es nicht wagten, die Franken wieder zu vertreiben oder vielmehr, wenn sie dieselben etwa besetzt hatten, sich selbst zu unterordnen. Die deutschen Fürsten, insbesondere die Söhne und Enkel Karls des Großen, ferner die Kaiser und Könige Konrad I., Heinrich I., und die Ottonen suchten durch ihre Kriege die Slaven wieder zu verdrängen, oder wenigstens in die frühere Abhängigkeit, Dienstbarkeit und Zinsbarkeit zu versetzen, welches ihnen denn auch so weit gelang, daß die Slaven, weil sie sich so hartnäckig widersezt hatten, die Freiheit und die Selbstständigkeit, die ein deutscher Grundbesitzer hatte, verloren, und mehr oder weniger in das Verhältniß eines Leibeigenen versetzt wurden, übrigens aber auf den Gütern blieben, welche sie beim Kriege besessen hatten. Es läßt sich nach diesem Gang, den die Sache nahm, leicht der Schluß machen, daß dabei wenige, eigentliche Wüstungen entstanden. Leugnen läßt sich jedoch auch nicht, daß das Schicksal dieser slavischen Bauern ein trauriges war, und daß die Bodencultur und die



wohlhabende Bevölkerung dabei keine großen Fortschritte machen konnten. Auch war der Krieg mit den Slaven nicht ganz frei von religiösen und fanatischen Einflüssen. Die Slaven waren Heiden, die den christlichen Feinden auch als solche größern Widerstand leisteten, weil sie den neuen Glauben nicht annehmen wollten. Da überhaupt bei den slavischen Völkern nicht die freisinnige Verfassung, sondern schon eine Art von Sklaverei Statt fand; so war auch die Behandlung der neubekehrten slavischen Christen äusserst hart, so daß z. B. demjenigen Wenden, der zur Fastenzeit Fleisch aß, die Zähne in den Hals geschlagen wurden, und man selbst in Polen den Regierungsgrundsatz unterhielt, daß man seine Bauern mit den Ochsen Hen fressen lassen, und wie faule Esel in der Zucht halten müsse; ohne schwere Strafen könne das Wohl seiner Fürsten nicht bestehen. Von Deutschland hingegen und dem Norden, so weit er von Deutschen oder germanischen Volksstämmen bewohnt wurde, glaubte man, daß sie die Zufluchtsstätte der aus den Südländern vertriebenen Freiheit seien, und man nannte wohl die Freiheit ein deutsches und scythisches Gut.

Aus diesem Grunde, und weil sich in den nördlichen Provinzen Deutschlands immer jenes bäuerliche Verhältniß erhielt, auch da, wo die slavische Sprache ganz von der deutschen verdrängt ward, mag man sich die Erscheinung erklären, daß die sogenannten vorliegenden Kreise, wie der fränkische, die rheinischen, der schwäbische, der bayerische, in den mittlern Zeiten immer bevölkert und besser cultivirt gewesen sind, als die östlich und nördlich gelegenen.

Die normännischen Kriege hatten blos den Charakter der Raub- und Eroberungskriege und von Seiten der Deutschen, von Vertheidigungskriegen. Da sie meist an Küstenländern geführt wurden, welche sich wegen ihrer Nachbarschaft mit dem Meere und wegen des auf dem Meere getriebenen Handels,



bald wieder nach Verraubungen zu erholen pflegen; so scheinen nicht viele Stellen vorhanden zu sein, wo man eine durch dieselben veranlaßte Wüstung nachweisen könnte.

Karls des Großen Kriege mit den heidnischen Sachsen, waren theils Religions-, theils Eroberungskriege, und wurden von Seiten der Sachsen und der Franken mit aller der Erbitterung geführt, welche solchen Kriegen eigen zu sein pflegt.

Die Distrikte, welche bei diesen Kriegen verwüstet wurden, waren nicht unbedeutend. Die Gränzen vom damaligen freien, von den Franken noch nicht bezwungenen Sachsen, erstreckten sich von dem deutschen Meere bis an Thüringen, und von der Elbe fast bis an den Rhein. Sie hatten kein allgemeines Oberhaupt, jeder Gau regierte sich selbst. Bei ihnen treffen wir diejenige deutsche Verfassung noch an, wie sie unter den Deutschen überhaupt vor der Einführung der Hierarchie Statt fand. Die Streifereien, welche von den Sachsen zur See oder zu Land unternommen wurden, waren keine Unternehmungen der ganzen Nation, sondern einzelner kühner Anführer mit ihrem Gefolge; die zurückbleibenden trieben ihren Feldbau als Grundbesitzer fort.

Karl wünschte ein so tapferes Volk seinen Kriegsheeren bei seinen Feldzügen einzuverleiben, und die Clerisei brachte ihm die Meinung bei, daß dasselbe als das allerheidnischste Volk (*natio paganissima*) keine Dienste leisten würden. Das Geringste, was bei den wiederholten Feldzügen Karls für die Verödung des Landes geschah, war die Zerstörung von Burgen und Flecken; viel nachtheiliger für die Landes- und Bodencultur mußte die Verpflanzung von vielen tausend Familien in die Ferne hin werden. Der Anfang wurde mit der Eroberung der Chresburg und der Zerstörung der Irmenensäule gemacht. Beim zweiten Ueberfall der Sachsen, die sich wieder erhoben und die von den Franken von neuem befestigte und



befetzte Chresburg eingenommen hatten und die Siegburg bezagerten, drang Karl durch die von den Sachsen gemachten Berhaue und schlug alles wie ein Donnerwetter zu Boden. Christliche Kirchen wurden nun zu Paderborn, Chresburg und Siegburg gebaut. Bei dem dritten Feldzug ließ Karl 4500 Sachsen, die sich ihm ergeben hatten, bei Verden enthaupten. Da die Sachsen, entrüstet über diese grausame Behandlung sämtlich aufstanden und in mehreren Schlachten unbesiegt blieben, so wurde Karl dadurch gereizt, Alles aufzubieten, um sie zu bändigen, und verwüstete nunmehr die Länder sowohl der Westphalen als der Ostphalen, worauf sich dann die beiden Hauptanführer Wittekind und Albion taufen ließen. Doch empörten die Sachsen sich einige Zeit darauf von Neuem, worauf Karl an der Elbe große Verwüstungen anrichtete. Im Jahr 797 wurden diese Verwüstungen wiederholt, nur mit dem Unterschied, daß die fränkischen Kriegsheere das Sachsenland ganz durchstreifen mußten, und daß sie Alles verheerten, was ihnen vorkam, ja Karl setzte sich mit der slavischen Nation der Obotriten in Verbindung, um die Sachsen jenseits der Elbe, welche er selbst nicht überschritt, zu bekämpfen. So geschah es denn, daß Heiden gegen Heiden von dem christlichen Karl gebraucht wurden, wobei nur dieses zu bemerken ist, daß die Sachsen, die er von den Obotriten bekriegen ließ, Stammverwandte von ihm, und Deutsche waren, bei welchen eine freie bürgerliche Verfassung eingeführt war, hingegen die Obotriten Slaven waren, die unter sich eine slavische, mit Leibeigenschaft verbundene bürgerliche Verfassung, die keine wahre, allseitige Landes- und Bodencultur zuläßt, eingeführt hatten. Da nunmehr Karl auf den unglücklichen Gedanken verfiel, eine Menge sächsischer Familien in andere Gegenden seines ungeheuern Reichs zu versetzen; so ließ er ohne Zweifel eine gleiche Menge obotritischer Familien in die Höfe der Sach-



sen einziehen, denn von der Zeit an findet man, daß Slaven in den Bezirken zwischen der Elbe und Saale wohnten, daß sie sich über die Deutschen erhoben, und den Nachkommen Karls viel zu schaffen machten. Man muß aber auch zugleich annehmen, daß Karl noch eine Anzahl von Deutschen zurückließ, so daß beide, Sachsen und Slaven untermischt wurden, weil die slavischen Bewohner dieser Gegenden immer bald besetzt wurden und in der Gegend von Saalfeld bis nach Meissen die slavische Sprache sich wieder verlor, die nur in den nördlichen Gegenden der Lausitz und an der schlesischen Grenze sich erhielt. Daß diese zur Auswanderung gezwungenen und versehten Sachsen Ackerbauer waren, sieht man daraus, daß gleich in den ersten ihrer Kriege viele in die Gegend von Fulda versetzt wurden, und hier einen Bezirk, den Buchenwald, mit Weilern besetzten, späterhin kamen wieder eine Anzahl derselben in die Nähe von königlichen Meierhöfen, im Fränkischen, am Rhein, und in Flandern. Sachsenflur bei Königshofen an der Tauber, Sachsenheim bei Königshofen im Ochsenfurter Gau, Sachsenhausen bei Frankfurt, Sachsenhof bei Eisleben u. a., scheinen den Beweis davon zu liefern. Diese Maßregel war so weitumfassend und so gewaltsam, daß bei 10,000 Sachsen aus ihren Wohnsitzen gerissen wurden. Wenn man zu diesen noch die große Summe der während eines Zeitraums von 32 Jahren, in welchem immer von Zeit zu Zeit Aufstände und Schlachten vorfielen, gebliebenen und dann auch hingerichteten Sachsen hinzurechnet; so muß man auf der einen Seite voraussetzen, daß jene Landschaften vor dem Kriege, gegen die Meinung mancher Schriftsteller gar sehr bevölkert gewesen, auf der andern Seite aber auch nach dem Kriege außerordentlich, in Folge der Entvölkerung, in der Cultur gesunken sein müssen. Ein großer Theil der Bevölkerung hatte sich überdem noch nach Dänemark geflüchtet, und diese Sachsen wurden



unter dem Namen der Normänner den Seeküsten von Frankreich so gefährlich. Man muß daher eingestehen, daß der blinde Religionseifer Karls des Großen und seine unersättliche Eroberungssucht der Landescultur des gesammten Deutschlands tiefe Wunden geschlagen hat. Die freien Grundeigenthümer mußten, so bald sie zu dem beschlossenen Feldzug aufgefordert wurden, Folge leisten; daheim hatten nun ihre Felder Niemanden, der sie besetzte, folglich mußte das Hauswesen ganz in Unordnung kommen. Karls Regierung war unglücklich für das Volk, und nur günstig für einige Große des Reichs, welche die in ihren Gerichtsbezirken ansässigen freien Leute, auf diesem Wege, daß man sie in den Krieg schickte, um ihren Wohlstand und endlich um ihr Eigenthum brachte, und unterdrückte. Der Widerwille gegen dieses Verhältniß war zuletzt auch allgemein. Ein freier Mann, der bloß von seinem Eigenthum lebte, konnte natürlich nicht gleichgültig dabei bleiben, wenn er nach der Willkühr des Beherrschers sich in allen Theilen der Welt herumschleppen lassen mußte, wobei noch das Schlimmste war, daß so viele Partheilichkeit dabei geübt wurde. Diejenigen, die ihre Güter ganz oder zum Theil gutwillig den Grafen oder Bischöffen überließen, wurden ungestört zu Hause gelassen; diejenigen, welche sich nicht dazu verstehen wollten, mußten so oft und so lange mit in den Krieg ziehen, bis sie und die ihrigen so arm wurden, daß sie aus Noth ihr Eigenthum den Bischöffen oder Grafen verkaufen mußten. Einige, um der Heerfolge zu entgehen, suchten in die Dienste der Bischöffe, Aebte, Aebtissinnen und der Grafen einzutreten, wurden Zollbeamte, Jägermeister u. dgl. Manche trugen ihre Güter solchen Großen zu Lehn auf, welche wegen ihres Alters oder wegen anderer Verhältnisse nicht in den Krieg zogen. Andere tödteten wohl ihre nächsten Verwandten, die hätten Veranlassung werden können, als



freie Gutsbesitzer angesehen und als solche zum Kriegsdienst gezwungen zu werden, sie wollten lieber unfrei zu sein scheinen, damit sie auf diese Weise zum Kriege untauglich würden, da man eigentliche leibeigene Bauern nicht unter die Heere aufnahm. Wenn die Nachkommen Karls nun auch keine solche Eroberungskriege führten und das Schicksal der freien Gutsbesitzer auch etwas erträglicher wurde; so hatten doch nunmehr die Bischöffe mit ihrer Geistlichkeit, so wie die Grafen ihren Vortheil kennen gelernt, und so läßt sich erklären, wie die bäuerlichen Verhältnisse immer mehr sich verschlechterten, bis herab zum Bauernkrieg, wo sie die Reformation wieder zu verbessern und zu veredeln anfang, in dem sie den Wahnglauben zerstreute, der das Elend des Bauernstandes herbeigeführt hatte.

Die Kriege der Deutschen unter sich von Karl dem Großen an zurück bis auf Julius Cäsar, und dessen Einfälle in Deutschland, sind in Bezug auf die Verwüstungen, die sie an Wohnorten angerichtet haben, und in Bezug auf den Einfluß, welche dieselben auf den Anbau des Landes, die mehreren Jahrhunderte hindurch gehabt haben könnten, zu unbekannt, als daß man darüber bestimmte Angaben und Nachweisungen ertheilen könnte. Auf jeden Fall müssen sie nicht so unsinnig und mit einer solchen Wuth geführt worden sein, wie mancher halbpolitische und halb fanatische Krieg der spätern Zeit, z. B. der französische am Rhein und in der Pfalz, so daß etwa vollständige Verödung mancher Landstriche daraus erfolgt wäre, welches sich durch Abwesenheit von Wohnorten bei der Einführung der Hierarchie hinlänglich kund thun würde. Denn bei der Ankunft der Missionäre, welche die Priesterherrschaft durch ihre Verbindung mit Rom begründeten, war, nach den noch vorhandenen schriftlichen Verzeichnissen und Nachrichten, eine Menge von Wohnplätzen da; nämlich, es waren die noch



jetzt bestehenden und die nachher eingegangenen oder deren Wüstungen noch bewohnt und vollständig besetzte Wohnplätze, welche weder die Clerisei, noch der Handel, noch irgend ein anderes günstiges Zusammentreffen von Umständen, etwa ein glücklicher, Jahrhunderte hindurch dauernder Friede konnte hervor gebracht haben. Denn so viel erzählt die Geschichte, daß in jenen, zwischen Julius Cäsar und Karl liegenden Jahrhunderten, theils eine große Anzahl Kriegsheere aus Deutschland ausgezogen sind, gegen auswärtige Feinde, theils auch im Innern bedeutende Fehden, besonders Durchzüge fremder, vorzugsweise entfernter, zum Theil auch germanischer Völker vorgefallen sind. Die östlichen und südlichen Landschaften waren ja besonders von den Hunnen und Avarn durchzogen worden; unter den Hunnen befanden sich viele Deutsche. Im Innern kommen in diesem Zeitraume die Fehden der Thüringer, besonders der Fürstensöhne Balderich, Berthar und Hermannfried vor, an welchen auch die Franken Antheil nahmen (um das Jahr 500) und jene zwischen den Franken und den Thüringern (um 534). Alle diese Fehden und Durchzüge waren noch nicht für den Landbau und die Bevölkerung so verderblich; denn das Christenthum, welches hie und da Eingang gefunden hatte, war der ursprünglichen einfachen Beschaffenheit noch ähnlich, und Deutschland noch nicht von der Hierarchie umstrickt. Es darf übrigens nicht verschwiegen werden, daß Deutschland in verschiedenen Zeiträumen einen Theil seiner Bevölkerung verloren hat, auf eine Art, an welcher weder der Fanatismus, noch die Eroberungssucht Antheil hatte.

Schon Julius Cäsar nahm eine bedeutende Anzahl tapferer Germanen unter seine Kriegsvölker auf, und erkämpfte mit ihrer Hülfe die Siege in innerlichen Kriegen mit Pompejus und dessen Freunden; die meisten blieben in den vielen Gefechten, und kehrten nicht wieder ins Vaterland zurück. Die



Ehre und der Muth, welche diese Krieger ihrem Heerführer bewiesen hatten, empfahlen sie den Kaisern von Rom so sehr, daß sie unausgesetzt Deutsche unter ihrer Leibwache hatten, ja die spätern Beherrscher von Rom vertrauten sogar ausgezeichneten Deutschen nicht allein die Anführung ihrer Heere, unter welche immer mehr Deutsche aufgenommen wurden, sondern auch die Leitung ihrer Staatsangelegenheiten, so daß theils durch die Ehre, die ihnen erwiesen wurde, theils durch die übrigen Arten von Belohnung die unternehmendsten und gewandtesten unter den Gothen, Herulern, Longobarden u. a., eingeladen und gereizt wurden, in römische Dienste zu treten. Selbst späterhin, als schon längst die Zeit vorüber war, da die Germanen von ihren Wohnsitzen in größerer Anzahl auszogen, um neue Staaten in Europa und selbst in Afrika zu bilden, hielten die griechischen Kaiser, nach Auflösung des römischen Reiches deutsche Leibwachen, welche von deutschen Rittern und Mannen gebildet wurden. Die Mitglieder der Clerisei freuten sich über dieses Verhältniß, welches nach ihrer Meinung viele unruhige Köpfe aus Deutschland entfernte, und ihnen freien Spielraum daselbst ließ, eine Freude, welche beweist, daß jene Cleriker weit entfernt von der Gesinnung waren, welche sie als Leiter der Völker hätten haben sollen, und daß weder Patriotismus noch Weltbürgersinn und christliche Liebe, sondern der größste Egoismus sie belebte. Diese Selbstsucht hatte ihnen schon den Plan und den Eifer eingeflößt, die Kreuzzüge, die Millionen kraftvolle Männer, welche die Landes- und Bodencultur von Europa auf die höchste Stufe hätten heben können, aus Europa führten, in Gang zu bringen, und dieselben so lang wie möglich darin zu erhalten. Besser wäre es gewesen, wenn sie das Heil der Völker besorgen wollten, sie hätten jene unruhigen und mitunter rohen Ritter gebildet, Schulen angelegt und ihrem Geiste in Wissenschaften



und Künsten einen würdigen Gegenstand für den Thätigkeits-  
trieb gegeben, und ihr Gemüth zur Liebe des Vaterlandes,  
der Mitbürger, und zum Eifer in gemeinnützigen Anstalten er-  
hoben und angeregt. Daß übrigens jene Cleriker Weltkennt-  
niß hatten, beweist der Fall von Konstantinopel, der aller-  
dings dadurch eine Art von Uebervölkerung bei der deutschen  
Ritterschaft bewirkte, daß die jüngern männlichen Mitglieder  
der Ritterfamilien, welche bisher nach Konstantinopel gezogen  
waren, nunmehr daheim bleiben und sich anhäufen mußten.  
Da man nicht verstand, ihnen einen andern Gegenstand der  
Beschäftigung, als den Kriegsdienst darzubieten; so fielen sie  
allen Ständen zur Last, den Fürsten durch ihr Streben nach  
Unabhängigkeit und Behauptung der Reichsfreiherrlichkeit, den  
Bauern durch die neuen Lasten, die sie mit Verletzung des  
alten Herkommens, auferlegten, und wegen ihrer dringenden  
vervielfachten Bedürfnisse auferlegen mußten, der Clericei durch  
ihre Widersetzlichkeit, dem Kaufmannsstand durch ihre Räube-  
reien. Späterhin traten nicht bloß Ritter, sondern auch Mit-  
glieder anderer Stände bei fremden Fürsten in Kriegsdienste,  
und erwarben sich zwar als Lanzknechte (Landsknechte) Ruhm  
und Beute, ohne jedoch dem Vaterland den Zoll der Dankbar-  
keit für die Erziehung, welche sie von demselben erhalten hat-  
ten, zu entrichten. In den neuern Zeiten gingen sogar deutsche  
Fürsten so weit, ihre Krieger, die aus der Mitte ihres Vol-  
kes genommen waren, an fremde Mächte gegen Geldsummen  
zu überlassen. Dazu kommen noch die Schaaren von jungen  
Handwerkern, welche auf ihrer Wanderschaft seit Jahrhunder-  
ten ins Ausland geriethen und nicht zurückkehrten, und endlich  
die Auswanderer nach Amerika, Rußland und anderen Staa-  
ten, deren Abgang allerdings zur Vernachlässigung der Landes-  
cultur etwas beigetragen hat. Auch diese Ursachen der Ver-  
minderung der Bevölkerung dürfen hier nicht übersehen werden.



## Siebenter Abschnitt.

---

Maassregeln, den Nothstand zu heben, und dagegen den Wohlstand zu begründen. Herstellung von Freihsfen, an der Stelle der alten eingegangenen Dörfer und Weiler.

---

Da der Nothstand in Deutschland hauptsächlich aus dem Mißverhältnisse zwischen der zunehmenden Bevölkerung und den Beschäftigungsgegenständen und den Mitteln der Ernährung hervorgegangen ist; so fällt die Frage: wie ist dem Nothstande, mit der Hoffnung, daß er nicht wiederkehrt, abzuhelpen? mit jener: wie ist das Mißverhältniß zwischen der Zunahme der Menschen in allen Ständen, den Erhaltungsmitteln und den Bedingungen ihres Wohlbefindens zu entfernen? zusammen.

Um eine befriedigende Antwort zu geben, in welcher die zweckmäßigsten Maassregeln enthalten wären, mußten erst die wahren Ursachen jenes Mißverhältnisses, die von alten Zeiten her gewirkt haben, erforscht werden. Hatte man dann das Uebel in seiner Wurzel kennen gelernt; so konnte man es auch mit der Wurzel, von Grund aus, heben. Da nun jeder unbefangene Beurtheiler dieses Gegenstandes einräumen wird, daß der Mangel an urbarem, recht fruchtbarem Ackerlande unter jenen Ursachen des Uebels obenan stehe, und dann erst der Mangel an freiem Verkehr, oder Mangel an den früher vorhandenen Beschäftigungen mit dem Berg- und Weinbau, mit der Bienenpflege und den Anpflanzungen von allgemein nützlichen Handelspflanzen in Erwägung zu ziehen sind; so müssen auch die Vorschläge vor allen Dingen dahin gerichtet



sein, dem deutschen Volk recht viele fruchtbare Ackerfläche in Deutschland selbst anzuweisen.

Da ferner als Ursachen der von Jahrhundert zu Jahrhundert immer mehr bemerkbaren Verminderung des brauchbaren Ackerlandes angegeben worden sind, der Wahn der vorigen Zeiten, besonders der religiöse, von der Hierarchie unterhaltene Wahn oder Wahnglauben, und dann die Kriege und Fehden; so sollte man freilich mit den Vorschlägen anfangen, wie man den Wahn entferne und wahre Aufklärung in alle Volksklassen, auch den untersten verbreite, und zugleich Kriege und Fehden verhindere. Da dieses Alles aber für den Zweck dieser Schrift zu weit führen würde, auch in Deutschland der religiöse Wahn seine Herrschaft, wenigstens seinen öffentlichen Einfluß größtentheils verloren hat, die Mitglieder der Hierarchie in Folge der Säkularisation keine fürstliche Gewalt mehr besitzen, die wenigen Klöster Erziehungs- und Wohlthätigkeitsanstalten zu werden anfangen, den Vermächtnissen an die Geistlichkeit durch den Zeitgeist und die Obrigkeit Einhalt geschieht, und der Schulunterricht immer mehr verbessert und auch dem Bauernstand nicht vorenthalten, oder da er vielmehr auf eine zweckmäßige Art ertheilt wird, auch die Kriege mit mehr Schonung der Gewerbs- und Feldbautreibenden, und mit Vermeidung der Zerstörung der Gebäude durch Brand, und auf andere Weise geführt zu werden pflegen; so werden diese Gegenstände hier nicht weiter genau erörtert werden.

Vielmehr wollen wir uns an die Flächen selbst halten, die durch bessere Benutzung fruchtbares Ackerland und ein Gegenstand der Beschäftigung für Millionen Deutsche werden können, und solche Vorschläge thun, durch deren Befolgung diese Flächen selbst ausgemittelt und aufgefunden, und die zweckmäßigste Behandlung bei ihnen angewendet werden könne.



Da sich jedoch das beste Ackerland nicht für die Dauer, in seinem Werthe und in seiner Güte und Brauchbarkeit für den Besitzer erhält, wenn es nicht in einem gewissen Verhältnisse zu dem Aufenthaltsorte desselben steht; so möge die Lehre von dieser Anordnung der Wohnorte zum Behuf einer vollkommenen Feldbestellung vorausgehen, womit zugleich die Anordnung der Getreidefelder unter sich in der nächsten Verbindung steht. Die übrigen Vorschläge, welche gegen die minder wichtigen Ursachen des Mißverhältnisses gerichtet sind, werden dann nachfolgen.

Man würde kaum wagen dürfen, eine Abänderung der Stellen von jetzt bestehenden Gebäuden, oder gar deren Versetzung vorzuschlagen, um eine wichtige Verbesserung im Feldbau darauf zu gründen. Es ist nur von neuen Bauanlagen die Rede, bei den neuen Dörfern und neuen Höfen, die in den Wüstungen und auf abgelegenen Plätzen gemacht werden sollen.

Sowohl die immer mehr fortschreitende Erweiterung und Vergrößerung der Ackerfelder, als auch die vollkommenere und einträglichere Bestellung jener, und der bisher schon urbaren Felder wird durch die Nachahmung der uralten Anordnung der Wohnungen bei den Deutschen möglich gemacht.

Dieses führt nun auf die Verfahrensarten und die Einrichtungen der alten Deutschen; wodurch die starke Vermehrung derselben bewirkt, das Volk aber in den Stand gesetzt wurde, solche tapfere und zahlreiche Heere in's Feld zu stellen, welche die Römer besiegen und Welteroberungen machen konnten.

Eine uralte Maßregel in der Landescultur war, den römischen Schriftstellern, Julius Cäsar und Tacitus zu Folge, kleine Wohnplätze, Meierhöfe und zerstreute Bauerngüter, kleinere, unbefestigte Städte, aber einige feste Burgen zu haben,



diese Wohnplätze aber selbst in die abgelegensten Thäler und an Bergseiten sowohl als in breite Stromthäler zu bauen.

Die erste Arbeit also müßte sein, dergleichen Stellen, welche vormals mit Meierhöfen, vereinzelt Bauerngütern, Dörfern oder kleinen Städten, nach Aussage der Geschichte und der Ueberlieferung besetzt waren, und welche dermalen unter dem Namen der Wüstungen bekannt sind, wieder aufzusuchen, zu reinigen, und mit neuen Häusern und landwirthschaftlichen Gebäuden zu besetzen.

Man könnte hier die Frage aufwerfen: warum soll man denn nur eben die Wüstungen wieder herstellen oder restauriren? und warum sollen bestimmt die Punkte aufgesucht werden, wo in den ältesten Zeiten schon Wohnplätze gestanden haben? da es ja wohl nur hinreichend sein möchte, mehr Wohnungen für die sich vermehrende Bevölkerung herzustellen. Es möchte auch überhaupt, könnte man hinzufügen, besser sein, die vorhandenen Städte und großen Dörfer zu erweitern, und dabei viele andere empfehlungswürdige Absichten zu erreichen, oder auch längs den Flüssen die Wohnorte zu vervielfältigen, an welchen die Produkte des Feldbaues leichter versendet und abgesetzt werden könnten, wogegen dann aber die Landleute mit fremden Waaren und Gegenständen des künstlichen Bedürfnisses schneller und wohlfeiler versorgt werden würden; die neuen Wohnorte würden freundlich und einladend sein; da hingegen die Stellen der Wüstungen meist traurig, einsam, und entfernt von allem Verkehr, aus dem Grunde aber auch unsicher und gefährlich sind. (Fragen und Bemerkungen, welche späterhin noch näher werden erörtert werden!)

Hierauf dient zur Antwort, daß die alten Deutschen die Plätze für ihre Meierhöfe, Flecken und Dörfer mit vieler Einsicht wählten. Von den Burgen und Klöstern hat man dieses schon lange anerkannt; weniger von den Höfen und Dörfern.



In der Regel ist die Stelle, wo nach den Ueberlieferungen und alten urkundlichen Bezeichnungen eine Wüstung ihren Mittelpunkt gehabt hat, quellenreich; ja bei manchen kommen vorzüglich gute, für den frischen Trunk ganz besonders einladende, nie versiegende Quellen hervor.

Schon dieses ist eine Hauptsache für einen Hof oder ein Dorf. Zweitens ist gewöhnlich die Stelle so gewählt, daß, obgleich Wasser durch das ganze Jahr für eine gewisse Anzahl Menschen und eine geringere Menge Vieh vorhanden ist, doch keine Fluthgewässer für den Wohnort verderblich werden können. Auch dieses ist ein Vorzug, auf welche die, dicht am Ufer der Flüsse liegenden Städte und Dörfer Verzicht thun müssen. Drittens sind dieselben in einer gewissen Nähe von einem andern Hofe oder Dörfchen, so daß zwischen denselben einige Verbindung und gegenseitige Mittheilung leicht möglich war. Die Awarer hatten in ihren Ringen oder großen kreisförmigen Befestigungen, ihre Wohnungen und Flecken so angeordnet, daß der starke Ruf eines Hausbesizers, von dem nächsten anwohnenden Hausbesizer so eben noch konnte gehört werden, und der Trompetenstoß aus einem Flecken in dem nächsten Flecken konnte vernommen werden. Wenn dieses Verhältniß auch nicht genau bei unsern Wüstungen nachzuweisen ist; so sieht man doch, daß man sich in Deutschland demselben näherte.

Viertens ist gewöhnlich bei den Wüstungen, deren Feldbesitzer noch in einem unzertrennten Verbande unter einander stehen, alles mit einander vereinigt vorhanden, was ein Landwirth, der etwas vereinzelt wohnt, nur irgend bedarf und wünschen kann. Da giebt es Felder in einem richtigen Verhältnisse zu den Höfen, welches bis zu dieser Zeit aus der noch immer üblichen Zahl und Benennung der Huben oder Güter erhellet. Da finden sich noch Gärten in der Nähe der ehemaligen Wohnungen; in einiger Ferne an besonders günstigen,



feuchten, fruchtbaren Stellen kleinere Grasflecke und Krautgärten, von denen jederzeit ein Stückchen zu einem gewissen Hause gehörte; ferner Waldung für das Bedürfniß der Einwohner ausreichend; sogar Fischteiche.

Die Hauptsache bleibt jedoch immer der Umstand, daß dergleichen kleine Wohnorte und Höfe rund umher mit dem zu ihnen gehörenden Felde, Wiesen, Gärten, Waldung u. a. umgeben war. Man sieht, daß es offenbar darauf angelegt war, das große Zusammendrängen der Einwohner auf gewisse wenige Punkte zu vermeiden, nach der Bestimmung des Menschengeschlechts überhaupt, welches nicht etwa sich auf Persien oder Asien beschränken, sondern die ganze bewohnbare Erde bevölkern sollte.

Derjenige Zweck, welchen man neuerdings mit neu angelegten Vorwerken bei weitläufigen Rittergütern beabsichtigte, war vormals die allgemeine Regel.

Man vervielfältigte daher so viel als möglich die Wohnorte, und legte bei jeder nicht versiegenden Quelle, Höfe an, und bestellte mit leichter Mühe, aus den nahen Wohnungen das umher liegende Feld.

Zu dieser der Bevölkerung so günstigen Verfassung scheint noch eine treffliche Einrichtung zum Behuf der Abrundung der Feldstücke eines Grundbesizers zu gehören, in sofern dergleichen leicht an andere Besitzer übergehen konnte. Die Andeutungen der auswärtigen Schriftsteller sind dunkel, und manche haben daraus eine Gemeinschaft der Güter machen wollen; allein es ist offenbar entweder dasjenige gemeint, was noch jetzt bei unsern Dörfern und Provinzialstädten besteht, nämlich der große Flächenraum, der unter dem Namen Gemeinderäusen, Gemeindeaspen u. dgl., oder die Fläche Waldboden, an welcher nach einer gewissen Folge von Schlägen, jeder, der ein Besitzrecht daran ererbt oder sonst erworben hat, in so weit



ein Recht hat, daß er jährlich einen gewissen Flächenraum angewiesen erhält, den er abholzen muß, übrigens aber keine Stelle nachweisen kann, die ihm ganz eigenthümlich zustehe; oder es ist darunter die Befugniß gemeint, einen nicht wohlgelegenen oder entfernten Acker gegen einen näher und daher besser gelegenen einzuwechseln, wobei es dem bisherigen Besitzer, wenn er gegenseitig ein besser gelegenes Stück Feld erhielt, nicht frei stand, den Antrag des Umtausches zurückzuweisen. Damit dieses ausführbar war, mußte die Bestellung der Felder allenthalben so gut und so gleichförmig sein, daß bei solchem Wechsel kein Theil verlieren konnte, wohl aber bei der Arbeit daran, und in der Benutzung, wegen der größern Bequemlichkeit viel zu gewinnen war.

Diese Punkte müssen wir bei der folgenden Mittheilung von Vorschlägen, als die wichtigsten, festhalten.

Das erste ist: man wende jene alte Maafregel wieder an, allenthalben, auch in den abgelegensten Winkeln kleinere Wohnplätze, auch wohl nur einzelne Höfe für wohlhabende Familien anzulegen, wobei zu bemerken ist, daß es gerade keine eigentlichen Ackerleute zu sein brauchen. Es ist Fremden, besonders solchen, die aus dem innern Rußland, oder aus manchen Landstrichen von Italien und Spanien kommen, auffallend, in Deutschland so viele Wohnorte und Dörfer in der Nähe bei einander liegen zu sehen. Noch mehr aber würden sie sich wundern, wenn sich ihren Blicken die vielen kleinen Dörfer und Weiler darböten, welche vor 5, 6, 800 Jahren auf deutschem Boden gestanden haben. Diese Wohnorte stelle man wieder her. Das erste ist, sie aufzufinden.

In dieser Absicht forsche man in den Archiven und Urkundensammlungen, in Urbarien und Chroniken nach, welche Namen von Ortschaften, die nicht mehr bestehen, in den Denkmälern der Vorzeit vorkommen. Die Wüstungen des Herzogs



thums Meinungen sind anderwärts aufgezählt worden, eine Menge derselben kommt auch in dem zu jenem Lande geschlagenen Herzogthum und Fürstenthum Hildburghausen und Saalfeld vor, von denen die bekanntesten nachgewiesen worden sind; so ist es auch anderwärts. Hat man nun die Namen solcher Wüstungen, das Amt und die Gegend, wo sie lagen, erfahren; so befrage man die alten meist in den Pfarr-Archiven befindlichen Chroniken, die mündlichen Nachrichten und Ueberlieferungen bejahrter Einwohner der Dörfer, in deren Nähe jene Wüstungen wahrscheinlich gelegen haben, und die alten Dorfsordnungen, Zehndbeschreibungen und Hebrögister, wie auch Lehn- und Flurbücher, die in den sogenannten Schulzenladen aufbewahrt sind, um den Punkt aufzufinden, wo etwa das Dorf gestanden hat. Man muß bei diesem Geschäfte oft lange Umfrage halten.

Ich werde hier nach dem Beispiele einiger Wüstungen, von welchen nur noch wenige Ueberlieferungen vorhanden sind, ob die Zeit gleich, in welcher aus den kleinen Dörfern Wüstungen wurden, nur um 4 bis 5 Jahrhunderte von der Gegenwart entfernt ist, einige Merkmale angeben, durch welche man auf den Punkt hingeleitet wird, wo die Wohnungen standen.

Bei drei Wüstungen, welche bei dem großen Dorfe Hayna (s. oben) bei Römhild im Sachs. Meiningischen, am Fuße der in weiter Umgegend sehr bekannten Gleichberge liegen, ist die Stelle der Wohnhäuser mit Quellen bezeichnet. Diese Quellen haben den Vorzug vor vielen andern Quellen der Hügelfreihe, an deren Seiten jene Wüstungen liegen, und welche sehr häufig in trocknen Sommern vertrocknen, daß sie im Mittelpunkt der Wüstungen entspringen, auch bei der größten Dürre nicht ausbleiben und kaum eine Verminderung ihres Abflusses bemerkbar werden lassen. Es ist bemerkenswerth, daß an einer ge-



wissen Stelle längs jener Hügelreihe Quellen von einer solchen Stärke im Frühling hervorkommen, daß sie sogleich beim Ausströmen, oder nur einige hundert Schritte davon zwei gewöhnliche Mühlenträder treiben, und häufig noch mehr umtreiben könnten, wenn sie auch an der ersten der vielen folgenden Mühlen angebracht wären, doch keine Spur von einem Wohnorte, oder auch nur von einem Hofe, der daselbst gestanden hätte, vorkommt. Jene reichen Quellen haben nämlich den Fehler, daß sie bei Sommerzeiten von einer anhaltenden Dürre bisweilen ausbleiben, so, daß sodann auch nicht die mindeste Spur mehr von Wasser zu sehen ist. Aus diesem Umstande sieht man, mit welcher Vorsicht man bei den alten Deutschen zu Werke ging, bei der Wahl der Stelle für einen Wohnort, und mit welcher Zuverlässigkeit man ihnen als Führern in Rücksicht auf die Wiedererbaung von Wohnplätzen folgen kann.

Ein zweiter Umstand findet sich bei erwähnten drei Wä- stungen, daß nämlich in der Nähe des Wohnortes noch Gartenzäune oder deren Ueberreste sichtbar sind, ja daß sogar nach den Flurbüchern jene umzäunten Stellen noch Gärten, bisweilen mit einiger Versümmelung: die Gert des Gertles u. dgl. heißen, noch immer Gartenrecht, d. i. Befreiung von der Hut und Trift haben, und auch dem gemäß besteuert, und mit Abgaben belastet, dagegen aber auch oft vom Fruchtzehend frei sind.

Man sieht drittens auch in den Hecken, welche hie und da in der Nähe jener vormaligen Dörfer stehen, solche Bäume und Gesträuche, die in der Regel nicht in Waldungen und andern Einöden, sondern vielmehr immer in der Nähe unserer noch bestehenden Dörfer vorkommen. Hierher gehört vor allen andern der schwarze Hollunder (*Sambucus nigra*), den die alten Deutschen ganz vorzüglich in Ehren gehalten, und überall



in die Dorfzäune und Dorfgärten, wie auch an die Mauern von Todtenäckern u. dgl., gepflanzt haben; dazu kommen noch die etwas größern Stachelbeeren (*Rubus grossularia*), auch findet man in der Nähe solcher Stellen den spanischen Hollunder (*Siringa vulgaris*), auf dem benachbarten Felde aber nur alte Feldbirnbäume, und überhaupt mehr Obstbäume im Allgemeinen, als in andern Theilen der Fluren, welches daher kommen mag, daß der Landmann gern wieder auf diejenigen Felder, wo vormals Fruchtbäume gestanden haben, neue setzt, wenn die alten abgegangen sind, da er hingegen ungern daran geht, ganz neue Pflanzungen, die meist auch von den Feldnachbarn als eine Neuerung mißhandelt und verderbt werden, anzulegen.

Es findet sich ferner in einem regelmässig begränzten Bezirke nicht gar weit von solchen vormaligen Wohnplätzen eine Menge kleiner Wiesenflecken, von 8, 12, 16 Ruten im Viereck, deren jedes durch einen verwachsenen Graben und durch eine noch immer wohlzubemerkende Vertiefung von den andern unterschieden ist. Diese kleinen Stückchen haben gewöhnlich so viele Besitzer, als derselben sind. Den alten Sagen zu Folge sind jene Parzellen von Wüstungen, die kleinen Kraut- oder Gemüsegärten gewesen, wie noch jetzt bei den bestehenden Dorfschaften zu finden sind; doch sind auch diese letztern häufig in neuern Zeiten, da man angefangen hat, die Kraut- und Gemüsepflanzen in die schwarze Brache zu versetzen, verrasert, und in kleine Grasflecke verwandelt worden.

Uebrigens sind meist die alten Hoffstätten, auf welchen vormals die Wohnungen mit den Wirthschaftsgebäuden gestanden haben, kein Privateigenthum, sondern Eigenthum der nächst anwohnenden Gemeinde, und entweder Wiesenstücke oder hügelige Plätze, welche mit Buschwerk besetzt sind, unter dem Namen Rieth, Aspen, Ellrichen u. dgl., von den vormals ein-



gefaßten, hernach aber gänzlich vernachlässigten Quellen und wilden Wasserfluthen, die nicht mehr wie vormals durch Dorfgräben ausgeschlossen wurden, theils zerrissen, theils versumpft, theils zur Viehweide noch einigermaßen brauchbar.

Hat sich die Gemeinde der Wüstung ganz bei ihrer alten Verfassung behauptet, und leben die Dorfvorsteher in einem benachbarten Dorfe; so haben sie gewöhnlich nebst ihren Dienern und Flurknechten, zu ihrer Besoldung solche Wiesenflächen, die jedoch zum Theil so beträchtlich sind, daß wohl die alten Gemeinderäsen auch dazu gezogen worden sind. Und diese Wiesen benutzen jene obrigkeitlichen Personen unter dem Namen von Schulzen, Heinrichs oder Dorfmeister und Flurknechts-Ässen, so lange sie der Wüstung-Gemeinde dienen.

Bei einer von den angezeigten Wohnörtern findet man auch einen ordentlichen mit Quadersteinen eingefassten Trinkbrunnen, auf dessen beiden Seiten nach der Symetrie zwei Linden, die ein Alter von 130 — 150 Jahre haben mögen, übrigens aber nicht aus der Zeit sind, wo das Dorf noch bestand; ferner an Stellen, die von den Fluthen vom Rasen entblößt worden sind, Ziegelfstücke und Bausteine; an der Stelle der beiden andern hat man Eisenschlacken, wie sie in der Schmiede vorkommen, gefunden. Auf solche kleinliche Umstände kann man achten, um recht brauchbare Stellen für neue Höfe aufzufinden.

Hat man nunmehr Alles dasjenige ausgemittelt, was zum Grund und Boden des alten Dorfes und zu seinen Wohnungen gehört hat, und im Gegentheil für das zu erneuernde Dorf oder den Hof erforderlich ist; so wird wieder die Umgränzung mit Hülfe aller obenangegebener Hülfsmittel so viel möglich genau erforscht, bestimmt und fortgesetzt, welche Felder, insbesondere aber welche Waldflächen vormals zur Wüstung gehört haben; denn die letztern hauptsächlich waren der



Gegenstand der Habucht der benachbarten Städte und Dörfer, ja sogar die Regierungen und fürstlichen Kammern strebten darnach, weil sie späterhin im verkehrten Sinne wähten, dem Regenten hiermit einen großen Dienst zu thun. Dieses muß deshalb geschehen, damit die Huthberechtigten und Schatzereibesitzer, welche mißbräuchlich ihre Huthtrifft über jede Einöde auszudehnen pflegen, in ihre Schranken zurückgewiesen werden können, und die Bewohner der neuen Höfe solchen Lasten nicht von neuem unterworfen werden. Oft läßt sich dieses auch auf die Jagdberechtigten und deren Mißbräuche anwenden.

Doch muß man bei dieser Maaßregel, Waldungen und Ackerbezirke zu reklamiren, behutsam sein, denn bisweilen sind 3 bis 400 Jahre verfloßen, seit der Zeit, wo sich der Wohnort der Wüstung auflöste, und eine Menge Menschen haben irgend einen Vortheil aus der Wüstung gezogen, hauptsächlich aus den wüsten Ellern und Aulern. Die noch urbaren halbwüsten elenden Aecker werden weniger Umstände erfordern, weil diese den Besitzern nur vergebliche Arbeit machen, und nur Ackerzinse und Steuern aufbürden. Es hat schon mancher Gemeinde kostspielige Prozesse zugezogen, die z. B. nur ihre alten Gerechtsame, die sie in Bezug auf Wüstungen, welche ihrem Dorfe waren einverleibt worden, vor den Fürstern und deren Eingriffen hatten retten wollen.

Die Fläche, deren drei Wüstungen ich näher angegeben habe, schließt eine seit einem Jahrhundert restaurirte Wüstung, ein Dorf ein, welches aus 20 und einigen Wohnhäusern besteht, und im herrlichsten Aufblühen begriffen ist. Als drei unternehmende Einwohner der benachbarten Ortschaften anfangen, Häuser zu bauen, und die Dorfsgerechtigkeit in Anspruch nahmen, mußten sie den mannigfaltigsten Widerspruch erfahren, und es ging ihnen eben so wie den Juden, welche nach



Jerusalem zurückkehrten und bei Erbauung und Befestigung ihrer Mauern, Thoren und des Tempels von den benachbarten nicht jüdischen Einwohnern mit mörderischen Ueberfällen bedroht wurden, und deshalb außer ihren Maurer- und Zimmerwerkzeugen, mit Waffen versehen sein mußten. Einige Bürger der benachbarten Stadt, welche viele Grundstücke in der Wüstung besaßen, die sie vielleicht allmählig von Abgaben frei zu machen gewußt hatten, und jetzt vielleicht fürchteten, wieder zu gewissen Lasten beigezogen zu werden, oder welche dieses und jenes Geschäft für die Zinsberechtigten zu führen gehabt hatten, und nunmehr in Sorge waren, ihre Papiere aushändigen und Rechenschaft geben zu müssen, bedrohten jene drei ersten Ansiedler, sie zu erschießen, wenn sie in ihrem Beginnen fortfahren würden. Durch eine weise Mäßigung dieser und der folgenden Ansiedler, bewirkten sie, daß man sie in Ruhe ließ, und da der Beamte einer entfernten Gräflichen Familie, welche vormals das Recht auf die Zinsgefälle besaßen, dieselben aber einem Privatmanne späterhin verkauft hatte, sich erbot, der neuen Gemeinde die wichtigsten Dokumente für den frühern Besitz an Waldung, welchen das Dorf gehabt hatte, gegen eine angemessene Belohnung zuzustellen, riethen der jungen Gemeinde die fürstlichen Beamten, jenes Anerbieten abzulehnen, weil nur unendliche Prozesse daraus entstehen würden. Noch bis jetzt haben die Nachkommen jener feindseligen Bürger dergleichen Papiere in Händen. Lange war auch Koppelhut mit den benachbarten Gemeinden, bis man sich mit diesen darüber verglichen hat. Den Holzbedarf aber verschaffen sich die Einwohner meist von andern Ortschaften durch Ankauf; sie sind übrigens fast alle in guten Vermögensumständen. Eine Zeitlang sind zwar diese Kolonisten, wie die Bewohner aller kleinen Dörfer, Pachthöfe und freien Höfe mehr vom Bettlergesindel aufgesucht und gewisser-



maßen in Contribution gesetzt, als die Städte, und die den Städten nahegelegenen großen Dörfer; seitdem aber das Amt, worin diese Dörfer liegen eine musterhafte Almosenanstalt vor etwa 40 Jahren erhalten hat, und vor einiger Zeit auch eine Anzahl berittener Feldjäger, alle, auch die entlegensten Ortschaften unausgesetzt besucht, die Bagabunden zu ihrer Heimath zurückschiebt, oder die einheimischen in Arbeitshäuser und Correctionsanstalten liefert, die Hausarmen aus den Almosenkassen versorgt werden, ist in Ansehung der Sicherheit des Eigenthums der Bewohner eines einsamen Hofes, den übrigen Landeseinwohnern gleich.

Nummehr sollten eigentlich die Fragen beantwortet werden:

1) Welche Mitglieder des Staats soll man dazu auffordern, in die zur Erneuerung bestimmten Wüstungen einzuziehen?

2) Welche Reizmittel und wirklichen Vortheile soll man ihnen bieten?

3) Wie sollen die Flurbezirke eines jeden Hofes umgränzt werden?

4) Wie sollen die Gebäude zur Wohnung des Hausvaters und für die landwirthschaftlichen Geschäfte eingerichtet werden?

5) Sollen die Höfe künstliche Schutz- und Befestigungsmittel erhalten?

6) In welche Verbindung sollen die Höfebesitzer mit ihren Gränznachbarn gesetzt werden?

Diese und noch mehrere Fragen können nur erst von Personen beantwortet werden, welche alle Dertlichkeiten, die Vorurtheile und die begünstigenden Umstände, selbst den Geschmack derjenigen Mitbürger kennen, welche diesen Plan für wohlthätig anerkennen müssen, die Vermögensumstände der Wohlhabenden, welche einen Theil ihrer Mittel auf solche Unter-



nehmungen verwenden möchten, so wie die jetzt bestehenden bürgerlichen Verhältnisse, die Servitute der Landleute, so wie ihre Berechtigungen auf Holz, Bausteine u. dgl., welche ihnen bisher die Regierung zugestanden, genau kennen.

Man kann hierin nur Andeutungen und Winke geben, die aus den Erfahrungen hervorgehen, welche man bei früheren Restaurationen gemacht hat.

Hat man den Gedanken erst aufgefaßt, und ihm die Aufmerksamkeit, welche er wegen der durch Realisirung desselben erreichbaren großen Verbesserung des öffentlichen Wohles verdient, geschenkt; so wird man auch gern sein Nachdenken der Art und Weise schenken, wie er im Einzelnen auszuführen sein möchte. Folgende vorläufige unmaßgebliche Vorschläge möchten den Berathschlagungen darüber zum Grunde gelegt werden können:

Man nehme anfangs durchaus keine armen Kolonisten, insbesondere keine solchen auf, die nicht bei der Feldarbeit aufgewachsen sind. Gegen diese Meinung streiten zwar die Armenkolonien in den Niederlanden, allein sie wird leider durch bittere Erfahrungen, die man in der Mitte von Deutschland bei neuhergestellten Dorfschaften machte, begründet. Nicht alles zusammengelaufene Gesindel stiftet ein Roma. Ein bekannter, berühmter Gelehrter und Staatsmann von gräflichem Range, baute die Wohnungen für einen neuen Flecken an der Gränze des Herzogthums Meiningen, und besetzte denselben mit heimatlosen Familien, von welchen viele nicht die rechtlichsten Erwerbszweige gehabt haben mögen; allein die Einwohner dieses Dorfes konnten sich nur kümmerlich erhalten, und eine Menge Diebstähle und Räubereien wurden, da sie bald darauf in der Nähe davon erfolgten, denselben Schuld gegeben.

Der Vorschlag, nur wohlhabende Mitbürger in die Höfe aufzunehmen, ist durchaus der Tendenz dieser Schrift nicht



entgegen; die Aermern, welche man in den bis jetzt bestehenden Dörfern unterbringt, brauchen nicht so wohl ein neues Obdach, weil sie dergleichen in den Städten und Flecken immer finden werden, wenn eine bedeutende Anzahl von Wohlhabenden aus denselben ausgezogen ist. Vielmehr ist es jenen Mitgliefern der Gesellschaft, welche auf der einen Seite unter einer gewissen Aufsicht leben, auf der andern aber öffentliche Anstalten unentgeltlich benutzen, nur wünschenswerth, Gelegenheit zum Erwerb durch ihre Arbeiter für jene Höfebesitzer und Miteinwohner ihres Wohnortes zu erhalten. Da die Geldcirculation stärker werden wird, alle Gewerbe mehr in Thätigkeit kommen, und die nützlichen Produkte jedes Einzelnen mehr gesucht und gut bezahlt werden; so dürften sich die Einwohner der größern Ortschaften um so weniger über diese Einrichtung zu beschweren haben.

Daß jedoch auch Mitglieder von andern Ständen sich solche Höfe zum ruhigen Aufenthalt, und für den Genuß des glücklichen Landlebens wählen mögen, ist sehr wünschenswerth. Auch diesen ist jedoch zu rathen, nicht sowohl arme Familien, welche die größten Arbeiten des Feldbaues verrichten, bei sich aufzunehmen, und in Nebengebäuden wohnen zu lassen, als sich vielmehr jugendlicher unverheiratheter Personen zu bedienen, und diesen wo möglich, nach mehreren Dienstjahren zur häuslichen Einrichtung in einem größern Wohnort behülflich zu sein.

Zwar hat das Landleben seinen eigenen Reiz, der von jeher gar sehr empfunden und gepriesen worden ist. Insbesondere hat die größere Freiheit von dem Zwang, welchen man in vornehmen Ständen sich häufig selbst aufbürdet, für Viele einen hohen Werth gehabt, und sie haben gern auf die Lustbarkeiten der Höfe und großer Städte Verzicht gethan, um sich selbst mehr leben zu können; allein die Erfahrung zeigt auch, daß die Nachkommen der alten Deutschen, welche die



Mauern der Städte haßten, die Unabhängigkeit liebten und den Aufenthalt auf den Burgen und in ihren Höfen über Alles schätzten, sich zum Theil allmählich vom Lande in die Residenzen und Städte gezogen haben.

Ohne Hoffnung, daß Mitglieder dieser vornehmen Familien den Geschmack ihrer ältesten Vorfahren wieder annehmen werden, darf man nicht sein, wenn die Verbindungsmittel durch sichere und fahrbare Straßen, durch die Eilposten u. dgl., immer allgemeiner werden, und man sich leicht bei gewissen Feierlichkeiten oder Lustbarkeiten in die Stadt begeben kann. Wie viele Vorwerke mit bequemen Wohngebäuden ließen sich auf manchem weitſchichtigen, nur unvollkommen bewirthschafteten Rittergute anlegen?

Doch muß man anfangs auf wohlhabende Landleute, und zwar derjenigen ihrer Söhne und Töchter rechnen, welche gern heirathen und sich häuslich einrichten möchten, ohne eine Behausung auffinden zu können; diesen kann man nun nicht bloß eine Behausung, sondern auch so viel Ackerfeld bieten, als sie von ihren Eltern als Erbgut würden überkommen haben, dem Umfang und dem Flächenraum nach, freilich noch nicht anfangs der Güte nach, die demselben leicht durch Terrassirung zu geben ist, wie späterhin auch ausgeführt werden wird.

Diese Behauptung gründet sich auf den jetzt üblichen geringen Preis der Berge und der abgelegenen Aecker, gegen den hohen Preis, der in der Tiefe und dem Wohnorte nahe gelegenen; so, daß man für einen einzigen Morgen, wenn man ihn verkauft, wohl 80, ja auch 100 — 200 Morgen erhalten kann. Folglich kann ein Hausvater, der etwa für Haus, Hof und Bauerngut 2000 fl. löste, beim Verkauf nicht bloß eine Wohnung, die so gut oder noch besser eingerichtet ist, wie seine bisher gebrauchte, sondern auch wohl noch eine



solche Ackerfläche, daß er späterhin für 3 — 4 Kinder, 3 — 4 tüchtige Freihöfe herstellen kann, wenn er mit Hülfe seiner Hausgenossen in der Zwischenzeit, bis diese sich einrichten, die Bergäckerebenung jährlich fortsetzt, erkaufen.

Den ersten Ansiedlern müssen überhaupt gewisse Begünstigungen zugestanden werden, die Befreiung von gewissen Lasten, wie auch vom Militärdienst, theils um anfangs das Verlangen einen Hof zu beziehen, zu verstärken, theils in der Absicht, um der ganzen Ansiedelung Gedeihen und Festigkeit zu geben, da ein Hausvater, der einen Hof ganz allein besorgt, unmöglich diesen verlassen kann, ohne daß sein ganzes Hauswesen darüber zu Grunde geht. Späterhin, nach Jahrzehenden, wenn die Söhne erwachsen sind, können sie immerhin, wenn sie der Vater entbehren kann, zur Landesvertheidigung beigezogen werden. Das war es eben, was die Sachsen, wo die Landescultur auf Höfen beruhte, wovon noch Spuren im Norden von Deutschland, im Hannöverschen, Lüneburgischen, Mecklenburgischen vorhanden sind, so unzufrieden mit Karl dem Großen machte, daß dieser 32 Jahre dazu brauchte, um sie zum Christenthum und zum Gehorsam zu bringen. Die bereits verheiratheten Hausväter mußten für den Kaiser, in die entferntesten Länder, Ungarn, Italien, Spanien mitziehen, so, daß ihre Wirthschaft in Verfall kam, und sie selbst verarmten. Schon unsere jetzt bestehenden Kriegsgesetze beugen diesem Mißbrauche vor.

Wenn hier gerathen wird, die Armen aus den Höfen auszuschließen; so ist dieses nicht dahin zu deuten, daß späterhin gar keine unbemittelten Tagelöhner, Fabrikarbeiter oder Gärtner zwischen den Höfen sich ansiedeln dürfen. Eine verhältnißmäßige Anzahl wird der Höfen, welche tief in Einöden und Waldungen liegen, sehr nützlich sein, wenn man nur darauf sieht, daß es rechtliche und arbeitsame Leute sind, die



man aufnimmt, und die es darauf anlegen, sich einen Hof auf rechtmäßigem Wege späterhin zu erwerben.

Um dem Ankauf von wüsten Aeckern recht viele Freunde zu gewinnen, sollte billig keine Steuererhöhung späterhin vorgenommen werden, wenn dieselben nach ihrer Terrassirung auch noch so gut und fruchtbar würden, auch würden die Zehendberechtigten sich gern mit der zwanzigsten Garbe, an Statt der zehnten beruhigen; denn vorher erhielten sie gar nichts.

Höfe, welche in bedeutender Entfernung von dem größern Verkehr der Einwohner liegen, bedürfen einiger Befestigungsmittel, sollten es auch nur Aufwürfe und Dämme sein, die auf ihren Ranten mit Buschwerk besetzt wären, wie die Doppelgräben der sogenannten Landwehren im vormaligen Franken. Und höchst wahrscheinlich haben die Burgen ihre Befestigung nicht dem Raubsystem der Ritter zu verdanken; sondern die ersten Erbauer pflegten nur die abgelegenen Höfe gegen wilde Thiere und gegen Diebe zu schützen. Daß späterhin die Einwohner solcher Höfe, die vielfältig Vasallendienste thun mußten, und dadurch kriegerisch wurden, der Versuchung nicht widerstanden, durch den Besitz eines festen Hofes übermüthig zu werden, und selbst die kaiserlichen und königlichen Grafen zu verachten, ist nicht sehr zu verwundern; allein unter den dormaligen Umständen, wo die Regierungen so durchgreifende Mittel in Händen haben, dergleichen Befestigungen zu bezwingen, und die echte Aufklärung so weit vorgeschritten ist, hat man diesen Mißbrauch von Befestigungen der Freihöfe nicht zu fürchten. Auch machen die Streifzüge der berittenen Jäger, und die trefflichen Polizeianstalten der neuern Zeit die hohen Mauern, festen Thore, Thürme, Burggräben und Zugbrücken unnöthig. Wie unter den Völkern von Europa eine Uebereinkunft getroffen werden könnte, auch beim



Kriege das platte Land mit den Einwohnern keiner muthwilligen und absichtlichen Zerstörung zu unterwerfen, kann zu einer andern Zeit näher erörtert werden. Die Plünderung eines Freihofes, welche in dem Kriege mit einem Volke, welches einer solchen Verpflichtung zur Schonung kein Gehör geben will, über denselben ergeht, ist ein Uebel, welches derselbe mit einer kleinen Stadt oder einem Dorf gemein hat. Ein Hofbewohner hat immer mehr Gelegenheit, seine beste Habseligkeit zu retten und zu verbergen; ja er kann sich sogar gegen Nachzügler und einzelne raubsüchtige Feinde zur Wehre setzen. Die natürlichen, oder den natürlichen nahe verwandten künstlichen Gränzen mit Gräben und Dämmen sind jeder andern Befestigung mit Mauern und Thürmen, welche nur das Betreibskapital, was stets vorhanden sein muß, vermindert, vorzuziehen, und nicht nöthig; wohl aber könnten die unterirdischen Gänge, wie sie die deutsche Vorzeit kannte, wegen der persönlichen Sicherheit wieder bei Kriegen mit ungebildeten Truppen von großem Nutzen sein. Uebrigens liegt in der Terrassirung der Berge ein herrliches Mittel, um schnelle Ueberfälle, wenn man nur irgend Kunde von feindlichen Bewegungen der Nachbarn erhalten hat, zu vermeiden (S. unten.)

Wenn von Herstellung der Gebäude die Rede ist; so ist zu bemerken, daß das Geld zu deren Herstellung, welches nebst den zu erbauenden Häusern die meiste Schwierigkeit machen möchte, anfangs füglich von Kapitalisten vorzuschießen sein möchte, welche für die ihnen selbst höchst nützliche Unternehmung, auf Actien ihr Geld anlegen, und durch Geometer und Architekten die Anstalten zum Bau alles dessen, was zur Beziehung eines Freihofes oder eines Freidorfes gehört, treffen lassen, dann aber, bei den Verhandlungen mit Liebhabern und Käufern, sich vorbehalten, den Gewinn nach dem Verhältnisse der Antheile unter sich zu theilen; doch kann es auch auf



andern Wege geschehen (S. unten.) Sollte sich nicht gleich für jeden Freihof ein Liebhaber finden, so wird er vorläufig verpachtet. Könnte dieses unter Garantie und Aufsicht der Regierung geschehen; so wären es desto besser.

Wenn man zum Werk selbst schreiten wollte; so möchte die Aufmerksamkeit, welche man auf die Schönheit der Höfe wendete, nicht ohne Nutzen sein, und keinen besondern Aufwand verursachen. Freilich geht die Sicherheit des Hofes oder der zu einem Dorfe geordneten Höfe allen andern Rücksichten vor; man baue niemals in ein enges Thal, wo mehrere Fluthen aus Bergseiten zusammentreffen, sollte es auch übrigens noch so anmuthig sein, sondern immer an den Seiten der Anhöhen, und so viel möglich im Mittelpunkt der Getraidefelder, wenn man auch dabei in die Nothwendigkeit gesetzt würde, das Quellwasser aus einiger Ferne herbeizuleiten, oder wenn die Quellen tiefer liegen, für seinen Bedarf zu holen, oder sich dasselbe auf künstliche Weise durch Maschinen herbeizuschaffen. In der Regel aber wird man dieses nicht brauchen, wenn man von der, auch in der Tiefe des Thales hervorsprudelnden Quelle noch eine Strecke abwärts steigt, dann aber an einem schicklichen Orte, fast im Gleichgewicht mit der Quelle, die Gebäude errichtet, unterhalb der Gebäude und dicht daran einen kleinen Wasserbehälter ausmauert und darein das Quellenwasser leitet. So wenig man nicht ganz in der Tiefe seine Anlage machen soll, wegen der Wassergefahr; so wenig lege man die Wohnung auf den obersten fahlen Gipfel eines Berges an. Der Zweck der alten Ritter bei den Stellen für ihre Burgen fällt hier weg, und die Winde und Stürme auf der obersten Höhe sind so unangenehm, wie die Fluthen in der Tiefe verderblich sind.

Die Stelle übrigens, wo ein Dorf gestanden hat, wird anfangs von seinem Buschwerk oder Waldbäumen befreit;



die Quellen, welche in demselben oder in der Nähe derselben entspringen, werden aufgeräumt, damit der Sumpf, der etwa durch dieselben entstanden ist, trocken gelegt werden könne, so daß der Bezirk umher ein heiteres Ansehen gewinne. Die Fläche, welche jetzt gemeiniglich kein Privateigenthum, sondern Gemeindegut ist, wird von einem Sachverständigen nach einem gewissen Plan in Gassen abgetheilt, die vielmehr nur Wege von einem Hofthore zum andern heißen sollten, indem man so weit als möglich die Höfe durch Zwischenräume und Gärten von einander zu entfernen, sich bemüht. Dabei wird noch Rücksicht genommen auf die neuerdings vorgeschlagenen Verschönerungen mit angepflanzten Baumreihen, welche um so bessere Wirkung thun werden, da die Gassen so lang gezogen, und die Einfassungen am Thore der Höfe so weit von einander entfernt sind. Es werden überhaupt niemals viele Höfe zu einem Dorfe zusammengeordnet, weil die richtige Maaßregel, daß jedesmal das Wohngebäude des Hofbesizers in der Mitte oder fast in der Mitte seiner Ländereien stehe, sonst unausführbar wäre. Auch auf die Richtung der Wohngebäude mit ihrer Vorderseite gegen die Sonne kann gesehen werden. Die Bauplätze werden sodann bezeichnet, und die Wege, die zu den neuen Häusern führen, mit Baumreihen besetzt, diese jetzt noch vorhandenen aber äußerst vernachlässigten Feldwege werden aufgehöhet, mit Seitengräben eingefast, und die wilden Fluthen durch Ableitungsgräben entfernt gehalten. Einige schöne Häuser mit Zubehör werden durch Vorschüße erbaut, um sie denjenigen zu verkaufen, die, nach dem Verkauf ihrer in den benachbarten Wohnorten gelegenen Grundstücke, sich in dem neuen Dorfe ansiedeln wollen. Durch öffentliche vorher in der Umgegend bekannt gemachte, an Ort und Stelle selbst erteilte Erklärungen der Staatsbeamten, daß künftig hier ein Wohnort, ein Dorf oder Flecken von einem gewissen Namen



mit allen Rechten, die einem Wohnorte zukommen, bestehen solle, (was gleichsam eine feierliche Einweihung derselben ist) welche mit einem frohen Volksfeste verbunden werden könnte, würde die Aufmerksamkeit der Umgegend noch mehr dahin gerichtet, und der Reiz, dahin zu ziehen, bei allen denjenigen, welche füglich ihr Wohnhaus mit einem neuen zu vertauschen, Veranlassung finden, weit und breit in Wirksamkeit gesetzt.

Zur Erhaltung einer solchen neuen Ansiedelung oder Kolonie dienen: die vollständige Sicherstellung des Lebens und der in den Gebäuden befindlichen Habseligkeiten.

Zur Erreichung dieses Zweckes, würde das Fortbestehen der berittenen Feldjäger oder anderer Wegebereiter, die man aus der Zahl der die Kriegsdienste verrichtenden Einwohner wählen könnte, die Herstellung der Arbeits- und Besserungshäuser, um jeden Störer öffentlicher Sicherheit sogleich festhalten und von der übrigen Gesellschaft entfernen zu können, die Erlaubniß, bei den abgelegensten Höfen, Befriedigungen erbauen und Hunde halten zu dürfen, und andere Anstalten, die im Fall des Bedürfnisses bald werden gefunden werden, hinreichen. Wie mit dieser Sicherstellung der Bau von guten Straßen zusammentreffe, wird noch weiter gezeigt werden.

Zur Sicherstellung der Feldfrüchte dient schon die ununterbrochene Gegenwart des Besitzers und seiner Hausgenossenschaft, die täglich ihre Aecker übersehen können, die mit einer Befriedigung versehene Umgränzung, und das Recht, Jedermann, der nicht auf der Straße seinen Weg nimmt, aus dem Hofbezirk hinaus zu weisen, oder gar als einen Verdächtigen zu verhaften; ferner die vollständigste Sicherstellung gegen Wildschaden, da die Bezirke, wo die neuen Höfe zu liegen kommen, meist bergig und waldig sind, und alle Arbeiten des Hofbesizers ganz vergeblich sein würden, wenn das Wild



umher nicht ganz ausgerottet würde. Diese Befreiung von den fürchterlichsten aller Uebel, welche Oekonomen in Waldgegenden treffen können, nämlich von dem gehegten Wildstand, so wie die Ablösung von jeder Hut- und Trifftgerechtigkeit, von Zehend und andern Servituten kann solchen Höfen den Namen Freihöfe, den wir ihnen künftig in dieser Schrift geben werden, zu eigen machen und die Benennung rechtfertigen, die den Werth derselben sehr erhöhen wird. Uebrigens kann man zur Belebung solcher abgelegenen Stellen, und zur Unterhaltung des Verkehrs hie und da Viehmärkte errichten, Gasthöfe erbauen, Gewerbe und Fabriken in ihrer Nähe anlegen und Versendungen von Brennholz und Bauholz einleiten, wozu Sägemühlen und Holzmagazine und für das Flößen mancherlei andere Anstalten erforderlich sind.

Die Verbindung zwischen den Dörfern und Höfen muß allenthalben befördert und erleichtert werden, vorzüglich durch die Kommunikation vermittlest der Fußwege und künstlich hergestellten Straßen, Zwischenstraßen, Vicinalwege, die oft mit den Landstraßen zusammentreffen können. Diese Straßen dienen nicht allein dazu, die Erzeugnisse der Höfe leicht und schnell den Städten zuzuführen, und die den Hofbewohnern nöthigen Waaren zurückzubringen, sondern auch den Familien es möglich zu machen, einander zu besuchen, um die Freuden der Geselligkeit zu genießen und sich gegenseitige Dienste zu leisten. Wie diese Zwischenwege, welche wie die Radii eines Kreises aus den Wohngebäuden eines Hofes ausgehn, durch die Felder des Hofes in der möglich kürzesten Linie und die Felder der benachbarten umliegenden Höfe bis zu den Gebäuden eines jeden derselben geführt, und wie sie auf die einfachste Weise erbaut werden, wird später nach der Anweisung, wie die Aecker der Freihöfe auf das beste urbar zu machen und zu bestellen sind, angegeben werden.



Ob man außer diesen Verbindungsmitteln auch noch Signale einzuführen habe, wird die Erfahrung lehren. Die Anwesenheit brauchen den Ruf eines Mannes, um die nächsten Hofbesitzer auf einen Gegenstand aufmerksam zu machen, oder einen Trompetenstoß aus dem äußersten Hofe eines Dorfes, um die benachbarten Dörfer zu benachrichtigen; die alten Schweizer wendeten das Feuer an, wir zur jetzigen Zeit die Glocke; da diese letztere nicht in den Höfen vorhanden ist, so würden ein oder mehrere Schüsse, allenfalls noch verbunden mit einem Feuerzeichen hinreichende Dienste thun, wenn ein Hofbesitzer durch eine große Wasserfluth, oder durch einen in seinen Gebäuden entstehenden Brand in Noth versetzt werden sollte, bei welcher die Beihülfe der nächsten Hofbesitzer sehr wünschenswerth wäre. Da die meist in Berggegenden errichteten Freihöfe viele Aehnlichkeit haben mit den in Gebirgsgegenden erbauten Porzellanfabriken, Glashütten und Hammerwerken, deren wohlhabende Besitzer die zweckmäßigsten Anstalten zum geselligen Verkehr getroffen haben; so darf man nur diese befragen, und sich dieselben zum Muster nehmen.

---

## Achter Abschnitt.

---

Fortsetzung. Urbarmachung der wüsten Ländereien. Anwendung der besten Feldbestellung, der Terrassirung und Wasserleitung; 1) im Berg- und Hügellande.

---

Mit der Auffindung schicklicher Stellen für Freihöfe, der Errichtung der Gebäude und der Herstellung der Befriedigung des Hofgutes allein, würde das gute Werk seine feste Be-



gründung und die beabsichtigte Dauer nie erreichen können, wenn man nur in der Bestellung der Hoffelder bei unserem gemeinen Verfahren, Bergäcker oder versumpfte Bezirke zu behandeln, anwenden wollte. Nur im Vertrauen auf eine Verfahrensart in der Ackergestaltung, wie sie die alten Deutschen und die weisesten und industriösesten Völker des Alterthums hatten, und an ihren Bergen anwendeten, konnte man es wagen, die Wiederherstellung der wüsten Ländereien dem deutschen Volke zu empfehlen. Da nun diese Gestaltung der Bergäcker auf das schönste zugleich mit der Urbarmachung der Freihöfäcker, die theils ganz wüste liegend, theils höchst ausgefaugt und undankbar sind, verbunden werden kann; umgekehrt aber auch die Einführung dieser besten Verfahrensart, ohne die Herstellung der Freihöfe nur sehr langsame Fortschritte machen möchte; so ist dieses ein glückliches Zusammentreffen, von einer wiederaufgefundenen guten Verfahrensart im Feldbau, und dem neuerdings eintretenden dringenden Bedürfnisse, unser urbares Land in die wüsten Ländereien zu erweitern. Die alten Deutschen waren nämlich nach vielen noch nicht verwitterten Ueberbleibseln bemüht gewesen, ihren Bergäckern eine, so viel möglich wagerechte Oberfläche zu geben, wie eine Menge solcher Erdbänke oder Terrassen beweist, welche sich noch unverkennbar durch die Waldungen ziehen, die vormals Felder der Dörfer waren, welche eingegangen sind, wovon aber ihre Gemeindeverfassung auf die spätern Nachkommen vererbt worden ist. Jene Maafregel, welche auch die unzählich vielen Terrassenreste in Bergdörfern und die ganze Terrassengärtnerie der Bürger unserer Bergstädte vollständig als eine uralte darstellen, soll in den Freihöfen sogleich angewendet werden, als ihre Gränzen unzeichnet sind.

Das erste, was man zu thun hat, ist: die Bestimmung der horizontalgeführten Linien, welche künftig die oberste Kaute



der sehr steilen Wand des Erdbammes, Böschung genannt, bezeichnet, welcher Damm das feine Erdreich des Ackerbeetes so zurückhalten soll, daß das einmal ebengemachte Ackerbeet auch für immer eben bleibt.

Man kann damit von der niedrigsten Stelle des Hofes anfangen, und nachdem man sich etwa die Höhe des künftigen ebenen Ackerbeetes wünscht, von der ersten gefundenen wagerechten Linie den Berg aufwärts schreiten und eine zweite wagerecht gezogene Linie mit einem einfachen Werkzeuge über derselben auffinden und bezeichnen. Um die Höhe zu finden, welche diese Terrassen haben sollen, z. B. 3 Schuhe muß am Ende der ersten Linie, von wo aus man zu der zweiten übergehen will, ein Stab aufgerichtet werden, der aus dem Boden 3 Schuh weit empor ragt, und auf die oberste ebene Fläche dieses Stabes eine Latte aufgelegt, oder eine ganz gerade ausgehende Stange, welche, wenn sie gegen die Bergseite gerichtet wird und vermittelst einer aufgestellten Lothwage eine wagerechte Richtung erhalten hat, den Punkt anzeigen wird, bei welchem man die zweite Linie anfangen muß. Sollte man bei ebenen Stellen mit einer Latte diesen Punkt nicht erreichen können; so nimmt man eine Leine, befestigt sie an dem Knopf des Stabes, zieht sie straff an, setzt die Lothwage auf, und geht so lange aufwärts, bis das Ende der Leine die Erde berührt. Ueberall werden von 10 Schuh zu 10 Schuh, oder auch näher, kleine Pfähle eingeschlagen. Näher werden sie eingeschlagen, wenn der Berg Vertiefungen oder Vorsprünge hat, die bedeutend und nur schmal sind.

Diese Bezeichnung mit Pfählen, oder mit tief eingehauenen Löchern muß allem andern, selbst dem Aufbau der Wohngebäude vorausgehen, denn die folgenden Arbeiten an den Terrassen geschehen leichter, wenn man den Winter abwartet.

Der Anfang der Ebung muß nämlich mit Versetzung der



obenaufliegenden Feldsteine, der Ausrottung und Wegschaffung aller Gebüsch und Sträucher, oder auch wohl Bäume geschehen. Das Alles erfolgt nur mit der größten Leichtigkeit im Frühling in den ersten Tagen, wenn der Boden frei von Frost geworden ist; dann sind die Steine vom Frost gehoben, der Erdboden ist weich und locker, die Wurzel der Gesträuche lassen sich leicht ausheben, und man kann unmittelbar darauf den Pflug durch den gewöhnlich pelzigen Rasen führen, und mit Hilfe eines Begleiters des Pflügers die zähern Wurzelstücke und größern Steinklöße, welche die Schar festhalten, herausarbeiten lassen.

Vorher aber, bevor der Pflug angewendet wird, werden jene Steine, wenn sie groß sind, zu der Böschungslinie, die noch mit Pföcken bezeichnet ist, und welche jederzeit, wenn gerade Steine zur Böschung gebracht werden, und an der Stelle, wo dieses geschieht, mit einer Latte belegt wird, zu der Latte getragen, worauf man die kleineren mit einem Rechen mit eisernen Zinken zu den großen hinzuharkt, und dadurch den Erdwall bildet.

Schon das erste Pflügen geschieht so, daß der Pflüger, der noch des gemeinen Pflugs sich bedient, die über ihm sich befindliche Höhe, zur linken Seite hat, daß, z. B. wenn die Bergseite nach Mittag sich senkte, und also füglich der Pflüger die erste Furche eben so gut von Osten nach Westen, als von Westen nach Osten ziehen könnte, er mit dieser Furche den Anfang von Westen nach Osten machen müßte. Man macht in den ersten Jahren, bis die Ebnung vollständig ausgeführt ist, eine kleine Abänderung im Pflügen, welche dem Vieh und dem Pflüger sehr zu Statten kommt. Der Pflüger nämlich, wenn er nun das Ende der ersten Furche erreicht hat, ackert nicht etwa unmittelbar darauf eine zweite Furche aus, sondern fährt mit halbgewendetem Pfluge zurück bis zur ersten Furche,



ohne daß die Schar eingreift, um nun auf gleiche Weise die neue Furche auszuackern, und an die erste anzulegen; so gehet es fort, bis das ganze Ackerfeld ausgepflügt ist, worauf man noch ausbessert, was der Pflug, der ganz kurze Krümmen nicht ausackern kann, unberührt lassen muß; diese noch nicht wunden Halbkreise, werden nun noch mit der Rott- und Gartenhaue zerhackt, und bei dieser Gelegenheit die Ackererde gegen die Böschungslinie zu, allmählich mit der Haue gezogen.

In diese so behandelten Ackerbeete wird unmittelbar darauf Getreidesaamen gesät, Haber oder Kinsen; Kinsen insbesondere geben in der Regel herrlichen Ertrag.

So wie diese Sommerfrucht abgeerntet ist, wird gleich wieder der eiserne Rechen angewendet, und die Feldsteine, die jetzt oben auf liegen, werden abwärts geharkt zu dem Böschungsdamm, und erhöhen diesen von neuem. Sollten hier und da die Beeten so breit sein, daß es Mühe kostete, mit dem Rechen ununterbrochen die Steine bis zum Damme hinzubringen; so sammelt man die lockern Steine und macht einige niedrige Steindämme oder Rangen, oberhalb der Böschung dieses Ackerbeets, und bringt dann eine längere oder kürzere Strecke dieser Dämme auf eine Krämschaufel, oder in einen auf einer Seite offenen Kasten von Holz, der ganz die äußere Form einer Kohlschaufel hat, übrigens aber 4 — 6mal größer ist. Dieser Kasten wird mit den Steinen an zwei Leinen zur Böschung geschleift, aufgehoben, ausgeschüttet, und wieder eben so mit zwei Leinen zurückgezogen, zu der Stelle, wo von neuem Steine eingefüllt werden sollen. Das Einfassen der Feldsteine geschieht ebenfalls mit Hülfe des eisernen Rechens.

Unmittelbar darauf wird das Ackerbeet wieder ausgeackert, genau auf dieselbe Weise wie das erstemal, und erhält nun eine um vieles ebenere Gestalt. Sollte man Düngervorräthe



haben; so wird der Dünger nicht in der Nähe der Böschung, wo dormalen die meiste und tieffte Krume ist, sondern auf dem der Böschung entgegengesetzten Streifen, wo wenigere Krume, und diese nur leicht ist, gebracht.

Der Unterricht über das Ebenen der Bergackerbeete kann hier ganz einfach und kurz sein, weil der Besitzer eines Freihofes verfahren kann bei seiner Feldbestellung und Erndte, wie er will; und auch dieses erwirbt ihm den Namen eines freien Mannes. Andere Landwirth, deren größere oder kleinere Feldstücke zwischen den Grundstücken einer Menge Nachbarn liegen, die mit Eigensinn und Mißgunst, auch Vorurtheilen angefüllt sind, sehen sich genöthigt, mit einer Menge Arten von Terrassen, den Halbtterrassen, den gebrochenen u. dgl., sich bekannt zu machen, und sie nach Umständen anzuwenden. Bei dieser angegebenen Art von der Gestaltung der Bergfelder kann es nun zwar nicht fehlen, daß, da die empfohlenen Terrassen zu der Art der concentrischen gehören, welche sich wieder in die eingebogen-gürtelförmigen (amphitheatralischen) und die ausgebogen-concentrischen, oder eigenthümlichen wahren gürtelförmigen gehören, dieselben nothwendig, wenn Vorsprünge und scharfe Ecken vorkommen, sich verengen, was sie auch thun, wenn schmale Thäler und Schluchten vorkommen, hingegen sich erweitern, wenn die Bergseiten sehr flach werden. Folglich kann nun unser gemeiner Pflug an den kurzen, krummen und gebogenen Stellen nicht wohl arbeiten, und der Hofbesitzer muß seine ebenen Ackerbeete abtheilen in Gartenstücke, die gegraben oder behackt werden, und in eigentliches Ackerfeld.

Da der Landwirth denn doch Gemüsegärten braucht, die er mit der Gartenhaue und dem Grabscheite behandelt; so kann es ihm einerlei sein, wo sie liegen. Durch den gehörigen Aufwand von Fleiß und Dünger kann er sie bald so weit bringen, als vormalz seinen Hausgarten. Ein Freihofbesitzer hat



übrigens noch den großen Vorzug, daß sein Gemüse und Obst weit wenigern Gefahren ausgesetzt ist, besonders von Seiten der Diebe. Da man, wenn man die wüsten Felder wieder urbar machen will, gewöhnlich auf großmächtige Haufen von Feldsteinen trifft, Steinrücken genannt, deren Steine nicht nöthig für die Böschungen der Ackerbeeten sind, übrigens aber aus andern Gründen nicht liegen bleiben dürfen; so führt man sie gleich anfangs ab, auf die für die Vicinalwege abgesteckten Streifen Landes, und zu den Stellen, wo Brücken, Rampen oder Wasserabfälle angebracht werden sollen. Auch braucht man die Vorsicht, bei der Reinigung der Aecker von Steinen, die großen, besonders die platten und tafelförmigen zwar zu den Böschungen zu bringen, jedoch so oben auf zu legen, daß man sie leicht auffinden und zu Bausteinen verwenden kann. Denn die vollkommene Verwandlung einer wüsten Fläche in einen ebengelegten Freihof, erfordert nicht allein jene Brücken und schmalen Steige der Fußwege, über die möglicher Weise eintretenden, und in den Ableitungsgräben fortströmenden Fluthgewässer; sondern es werden auch auf der Linie jener Ableitungsgräben Wasserbehälter angelegt, die mit Steinplatten ausgelegt werden.

Bei jeder neuen Pflüfung wird außer dem obenangezeigten Verfahren noch die Sorgfalt beobachtet, eine recht tiefe Furche zunächst unter dem Fuß der Böschung auszuschnitten, und einen hohen Furchenrücken aufzuwerfen, damit das herabfließende Regenwasser sich darin sammle, sich mehr in den Boden einziehe, oder in den Ableitungsgräben, ohne Nachtheil für die feinen Dung- und Erdtheile des Ackerbeetes in die Tiefe geführt werde. Dieses wird hier bloß deswegen bemerkt, weil es zugleich beim Aekern mit dem Pfluge ausgeführt wird.

Das Pflügen, welches so eben gelehrt worden, wodurch die Ackererde immer auswärts gelegt und die Oberfläche end-



lich eben wird, so daß sich dieselbe sogar gegen die Böschung zu hebt, und endlich eine abhängige Fläche des Beetes, die gegen den Berg hin sich senkt, bemerkbar ist, muß nach einiger Zeit abgeändert werden, und man muß einige Jahre so pflügen, daß dem Pflüger der höhere Theil des Berges zur rechten Seite ist, bis das Beet die ebene Fläche wieder erhält.

Die Befriedigung der Freihöfe wird ganz nach Art der Landwehrgräben der alten Deutschen geführt; die Schutzwehr empfiehlt sich nicht bloß dadurch, daß sie in der That Einbrüche in die Ländereien des Freihofes von Wägen, die etwa ihren Weg hindurch nehmen und den Ackerboden zusammenfahren, oder Saaten verderben würden, sondern auch Vieh zurückhalten, welches der Nachbar vernachlässigte und frei herumlaufen ließ. Aber der Hauptnutzen ist derselbe, welcher auch von den uralten Landwehrgräben gemacht wird, welche die Wasserfluthen von tiefer liegenden Theilen einer Flurmarkung gleichsam abwehren oder vielmehr, da sie fast wgerrecht an Bergseiten und ungefähr in der mittlern Region der Berge geführt worden sind, das Wasser abführen. Daher verstehen sich neuerdings die Bauern nicht dazu, diese Gräben, welche der Herrschaft und dem Forstamt zu gehören pflegen, zu kaufen. Denn mit dem Ankauf würde sogleich die Einebnung verbunden sein, dieses aber würde sie um die Wohlthat bringen, welche bisher ihre Früchte von ihnen genossen haben.

Ob ein Besitzer eines Freihofes auch die tiefen Schloß- und Burggräben der alten Deutschen, zu mehrerer Sicherheit nachzuahmen habe, muß durch die Umstände, den Stand der Sicherheit der Umgegend und dergleichen, näher bestimmt werden.

Auf jeden Fall lassen sich diese für den Zweck der Sicherheit ausgeführten Bauanstalten, auch noch für andere nützliche Absichten in der Landwirtschaft brauchen.

Wenn nämlich Doppelgräben zur Umgränzung und Befrie-



bigung des gesammten Hofgutes nach dem Muster der Landwehrgräben ausgehoben werden, so wird die Erde aus beiden Gräben in den Zwischenraum der zwei Gräben gebracht, und dieser Zwischenraum gar sehr erhöht. Auf dem Ramm dieses Dammes werden Waldbäume nahe beisammen gepflanzt, und späterhin eine Weißdornhecke angelegt zwischen den Bäumen, welche das Ueberschreiten der Einfriedigung erschwert. Den Weißdorn brauchten auch schon die alten Deutschen und die Böschungsbäume sind meist mit diesem Strauch besetzt. Jene Waldbäume werden groß und endlich sehr nützlich verwendet, auch der Weißdorn gewährt mit seinem Holze mancherlei Nutzen.

Das Wasser in dem ausgemauerten Hofgraben um das Haus kann man zum Fischbehälter, in dem Falle aber, daß Feuer entstehen sollte in dem Hause und Nebengebäude, zum Löschen der Flammen brauchen, so zwar daß eine Pumpe in demselben eingesetzt wird, durch welche man das Wasser zum Löschen in die obersten Theile des Hauses bringen, und hier vermittelst einer Röhre dasselbe an jede Stelle hinleiten kann. Auf diese Weise könnte man ohne Brandassuranz, welche gewöhnlich einen bedeutendern Theil des Betriebskapitals frist, sich vor Brandschaden sicher stellen, in der Voraussetzung, daß diese Pumpe immer in vollkommenem Zustande erhalten und selbst vor dem Feuer, wenn z. B. der Blitz auf der Seite der Pumpe einschlagen und zünden sollte, geschützt werde.

Von jenen ebenen Ackerbeeten ist nun zu bemerken, daß sie von dem größten Nutzen für die Feldwirthschaft sind, und nur allein einem neuen Verfall der Freihöfe vorbeugen werden.

Die meisten Begünstigungen der Thäler werden nunmehr auch den Freihöfen und ihren wüsten Landereien zu Theil. Eben so wird auch den Mängeln der Berggegenden abgeholfen, während dem die ihnen eigenthümlichen Vortheile ihnen gesichert bleiben.



Die Folgen der Beraubung der Ackererde und der Düngemittel, welche größtentheils Ursache der gänzlichen Verödung in den mittlern Zeiten geworden sind, können nicht leicht wieder an den platten und ebengelegten Ländereien wiederkehren, so daß unser jetziges Deutschland den Vorzug hat vor dem ältesten, welches auch die ebenen Ackerbeete hatte, aber keine solche Literatur, welche sich gegen den barbarischen, altdeutsche Denkmäler zerstörenden Vernichtungskrieg der Missionäre und spätern Priester hätte bis auf unsere Zeit retten können. Unser Unterricht über diesen Gegenstand wird so unendlich vervielfältigt, daß nirgends der Begriff der Sache untergehen kann, wo nur überhaupt unsere europäischen Sprachen bestehen.

Die Befreiung von den Steinen, die in die Böschung der Hofäcker gebracht worden sind, gestattet dem Hofbesitzer ein so leichtes Pflügen in der steinfreien milden fruchtbaren Krume, daß der Pflüger meist nur ein einziges Stück Zugvieh braucht, mit diesem aber die Krümmen und Spitzen leichter herausackern kann.

Runmehr bleibt das Regenwasser mehr auf der Höhe, und schießt nicht gleich ab, indem es senkrecht in die ebenen Ackerbeeten eindringt, auch in den Rinngräben, Schlammfäcken, den Auffanggräben, und in den Wasserbecken der Abfuhrungsgräben sich verweilt.

Die Dammerde wird nicht allein zum größten Theil für die geebende Bergäcker selbst erhalten, sondern diese erhalten immer dasjenige wieder, was sie etwa bei einer außerordentlichen Fluth, die jedoch selten einzutreten pflegt, verloren haben, denn jene vielen Auffangmittel lassen keine Erdkrume, welche von höher liegenden Aekern, herab auf die Rinngräben der niedriger liegenden, ebenen Acker, u. dgl. stürzte, vorüberschießen; die Fluthen stürzen in Wasserbehälter und setzen daselbst bei ihrem ruhigen Stande die besten Erdtheile ab, die man



späterhin wieder in die Höhe arbeitet, und auf der Ackerfläche austheilt.

Wegen der Ebene, welche der Oberfläche der Hofäcker eigen ist; haben die Getraide- und Futterpflanzen einen solchen Schutz gegen rauhe und austrocknende Winde, daß sie kräftig und vollsaftig stehen, bis neue Regengüsse und Befruchtungen durch eine gelinde Wärme mit gemäßigtem Luftzuge eintreffen.

Da auf jeder vollkommenen Ebene die Sonnenstrahlen weniger heftig auffallen, als auf einem der Sonne zugewendeten abschüssigen Bergacker, diese aber leicht das Versengen oder Verbrennen der jungen Getraidpflanzen bewirkt, wie es in der Regel geschieht, so werden sich hier die Saaten auch bei anhaltender Hitze erhalten, bis neue Regenschauer sie erfrischen.

Kein Wasser bleibt hier in der Höhe, wo die nöthige Ableitung angebracht ist, stehen, welches sonst bei seinem trügen Stande faulig zu werden pflegt, die guten Gewächse abtödtet und Sumpfgewächse mit aller Uebigkeit wachsen läßt. So gedeihet nun jedes ausgesäete Getraide allenthalben ohne Ausnahme auf das beste, und es ist nicht von guten und von schlechten Feldern der Freigüter die Rede, hier sind schon seit ihrem ersten Emporkeimen die Getraidpflanzen durch die gemäßigten Winde abgehärtet und selbstständig. Hier erhält man, bei einer übrigens zweckmäßigen Behandlung mit dem Dünger, kein gelagertes Roggenforn, wo wegen der Abgeschlossenheit des Luftzuges zwischen den frechen Halmen, der nächste Halm seine Lebensthätigkeit verliert, und, wie man sagt, taub wird.

Die Unordnungen durch Windwehen, welche im Winter und Frühjahr bisher die Winde in den gewöhnlich abgerundeten Feldern anrichteten, und welchen bisher nur selten abgeholfen wurde, indem an den in lauter Stufen abgetheilten Bergseiten der heftigste Wind durchaus nicht die Kraft hat, Windwehen zu großen Dämmen zusammen zu führen, wodurch im



Frühjahr das größte Unheil verbreitet wird, können nunmehr gar leicht verhütet werden. Der Hofbesitzer wohnt mit den Seinigen den ganzen Winter hindurch in der nächsten Nähe von seinen Abzuggräben, Rinngäben, Brücken und Steigen, und jede Windwehe, welche sich dem abzuleitenden Schneewasser entgegen stellen wollte, kann vermittlest durchschneidender Schneepflüge eine solche Einkerbung gegeben werden, daß das Gewässer, welches beim Thauwetter stets einen freien Durchgang erhalten muß, kein Hinderniß findet und etwa ausbricht; aber bald muß diese Arbeit vorgenommen werden, wenn ein tiefer Schnee während eines heftigen Windes gefallen ist. Gewöhnlich folgen auf solche Stürme einige heitere und windstille Tage, wo man selbst im Winter gern im Freien ist. Jetzt ist der Schnee noch weich und wenig zusammengefroren, und jetzt muß man, wenn sich solche Balken von Windwehen oder Schneemassen quer über den Abzuggraben gelegt haben sollten, den Schneepflug einsetzen, und jenen Damm durchschneiden; so muß man auch bei den Brücken und den Steigen der Fußwege nachsehen, und überall nachhelfen.

Die ebenen Beete sind auf den Freihöfen bei der Anwendung der schon bekannten, besten landwirthschaftlichen Verfahrungsarten gleich gut; allein ein Freihof kann bei gleichem Flächenmaaß mit dem zunächst daneben liegenden, viele, der andere wenige Ackerbeeten haben; wenn nämlich der zweite einen nur wenig geneigten Abhang hat, das Feld gut, das des Andern aber fast allenthalben sehr abschüssig ist.

Dafür hat man nun folgende Erfahrungen gemacht. Je steiler die Bergseite ist, desto schmalere Beeten müssen gebildet werden.

Je flacher der Berg ist, desto breitere Ackerbeeten giebt es.

Je niedriger die Böschungen mit den ihnen getragenen



Ackerbeeten sind, desto mehr Terrassen oder Beete müssen Statt finden.

Je niedriger die Ackerbeeten sind, was man an ihren Böschungen sieht, desto schmaler sind sie.

Je fruchtbarer bis in einige Tiefe hinab gleich Anfangs das Erdreich befunden worden ist, so daß man sogleich höhere Ackerbeete anlegen konnte, desto höhere Böschungsdämme hat man somit auch, und desto weniger Ackerbeete werden in einem solchen Hofe sich finden, vorausgesetzt, daß er überall in allen seinen Theilen einen solchen Boden hat.

Je felsiger der Berg unter der obersten Erdschicht ist, desto leichtere und niedrigere Böschungen, desto schmälere Ackerbeete, aber desto mehr an der Zahl werden gebildet werden müssen.

Je steiler eine Böschung ist, ohne senkrecht zu sein, je besser das Erdreich des dazu gehörenden Ackerbeetes, je vollständiger die Böschung mit einem grastragenden Rasen bekleidet ist, der von Zeit zu Zeit Viehfutter liefert, desto größer ist die nutzbare Fläche des Hofes.

Wollte ein reicher Hofbesitzer, an Statt der grünen Böschungen mit schiefer Fläche, wo eine Fläche für das urbare Ackerfeld verloren geht, seine Ackerbeete von Mauern tragen lassen, so würde zwar kein Verlust an pflügbarem oder urbanem Lande Statt finden; es würde aber auch kein Nebenvortheil, z. B. an Gras und Viehfutter werden. Es könnte aber auch einem Hofbesitzer die Herstellung der Mauern dadurch sich empfehlen, daß man, wenn die Hofländereien nach Süden liegen, an solche Mauern Zwergobst und Weinstöcke pflanzen kann.

Je höher das Ackerbeet angelegt wird, damit es zuletzt verhältnißmäßig breit werde; desto längere Zeit dauert es, bis die vollständige Ebenung erfolgt, desto länger muß man



die höhern Ackerstreifen vorzugsweise düngen und bessern, damit sie gleiche Fruchtbarkeit mit dem der Böschung nächsten Streifen zeigen, denn es wird alljährlich ein Theil ihrer alten Krume vorgezogen, und vom Pfluge neue Moherde emporgebracht.

Ein wichtiger Gegenstand bei der Anordnung und den Bauanstalten eines Freihofes sind die Landstraßen, welche durch den Hof, vielleicht dicht an seinen Wohngebäuden vorbei geführt werden, und dann die Vicinalwege oder die Zwischenwege von dem Hofe zu den nächst angrenzenden, und endlich die Flurwege und Steige oder Fußpfade.

Alles dieses muß nach einer gewissen, festen Regel angelegt werden. Die Hauptsache ist, daß alles Regenwasser, so weit es sich zu einem Wasserstrahl vereinigen könnte, ausgeschossen werde. Dieses geschieht nur, durch die noch zu lehrende Wasserleitung. Bei den Landstraßen, welche den Hof berühren; sind schon längst die Seitengräben eingeführt.

Die Flurwege sind so eingerichtet, daß einige derselben in wagerechter Richtung in gewissen, größern Entfernungen, andere aber in einer von den Wohngebäuden aus, mehr oder weniger geraden Linien, wie die Speichen eines Regenbogens fortlaufen, und da die Hofländereien als abhängig, folglich als abschüssig gedacht werden, in einer solchen Neigung auf und nieder geführt werden, daß die Frucht- und Dungwägen bequem in die Nähe der Ackerbeeten geführt werden, wo Früchte aufgenommen oder Dung abgeladen werden sollen.

Eine Hauptsache ist wieder, daß kein Lastwagen und kein schweres Zugvieh die Ackerbeeten berühren, und die zarte Krume derselben zusammen knete.

In dieser Hinsicht wären auch noch wagerecht laufende Flurwege nöthig, um die andern schief aufwärts oder abwärts steigenden Wege nicht allzusehr zu vervielfältigen. Da der



Hofbesitzer ohnedem alle seine Grundstücke nahe beisammen hat, und seine Früchte in kurzer Zeit abholen kann; so trägt der Umweg, den hie und da die wagerechten Flurwege, auch Querwege genannt, verursachen, nicht viel aus.

Die aufwärts oder abwärtssteigenden Flurwege durchschneiden in einem mehr oder minder spitzigen Winkel die Ackerbeeten; der Streifen Landes, welchen man gleich Anfangs für sie aufsparte, wurde natürlich nicht geebnet und mit den Ackerbeeten dadurch gleichförmig gemacht, denn man hätte späterhin alles wieder wegräumen müssen. Aber so weit werden sie doch auch geebnet, als die niedrigere, tiefere Seite des neuen Weges mit der höheren oberen, die man aufzuarbeiten und in die tiefere zu bringen pflegt, aufgehöhet wird, der Weg also bei dem Aufwärts oder Abwärtsfahren niemals das Ueberhängen und Ueberschlagen der Wagen veranlassen kann.

An manchen Stellen möchte die dem Wege zukommende Erde nicht hinreichen, Vertiefungen, die sich etwa vorfinden, auszufüllen; denn bedient man sich der Steine von den oben erwähnten Steinrücken, und füllt die tiefere Seite des Weges und die Löcher damit aus. Da man Stellen auf diesen Wegen braucht, wo man umwenden kann, ohne ein Ackerbeet zu berühren, so haben dergleichen auch niedersteigende Flurwege, solche Ausbuchten, daß Wagen, die einander begegnen, sich bequem ausweichen, oder auch ein Wagen wohl umgewendet werden kann. Die andere Art der Flurwege, welche in fast wagerechter Richtung geführt werden, haben noch einen andern Zweck; nämlich, sie sollen dem darüber hinziehenden Abzuggraben zum festen Uferdamme dienen, welchen die stärkste Fluth zu durchbrechen, nicht im Stande ist.

Zwar wird die Erde, welche bei Herstellung des Abzuggrabens ausgehoben wird, zum Theil hinreichend sein, um einen hohen und doch breiten Damm herzustellen, der die



Wassermassen aufhält, und zugleich die Fruchtwägen trägt, doch wird derjenige, der einen Freihof in allen Theilen gehörig einrichtet, die unnöthigen Steine, welche bei der ersten Reinigung der Ackerbeeten von Steinen genommen wurden, zur Verstärkung der Seite des Dammes anwenden, welche hauptsächlich vom Wasser getroffen wird, und überhaupt diesem Damme nach der Wichtigkeit, die er hat, alle mögliche Festigkeit durch eingemengte Feldsteine geben.

Auch dieser Dammweg hat seine Ausbuchten, in Form von halbmondförmigen, ebenen Flächen, die auch zur Verschönerung im Umkreis mit Bäumen besetzt werden können. Die Halbkreise dieser Ausbuchten treten in das urbare Land herein, da auf der andern Seite der Damm zur Ableitung der Gewässer seine gerade Linie behalten muß.

Was die Landstraßen betrifft, welche etwa durch die Bezirke der Freihöfe gehen dürften; so ist der Bau einer Chaussee allgemein bekannt, und wird auch meist von geübten, von der Obrigkeit dazu angenommenen Beamten geleitet; nur dieses ist zu bemerken, daß die Bezeichnung der Linie für eine Landstraße sogleich mit der ersten Einrichtung eines Freihofes geschehen muß, damit dieser Streifen Landes, der vom Freigut abgeht, und zu öffentlichem Nutzen verwendet wird, vorher ausgespart aus dem urbaren Felde, auch der Betrag davon dem Hofbesitzer vergütet werde; ferner, daß man während der Arbeit für die Herstellung der ebenen Beete, auf diejenigen Stellen achte, und dieselbe bezeichne, wo Steinplatten vorkommen, oder überhaupt viele Steine, die zum Chausseebau erforderlich sind, zurückerlege. Denn da das Material zu den Chausseen denn doch aus den Höfen, durch welche sie gehen, gezogen werden muß; so ist dies eine sehr schätzbare Veranlassung, recht breite Ackerbeete zu bekommen, Steine aus der Erde auszuheben, nur muß dieses mit einer gewissen Ordnung geschehen,



so daß man immer an einem einzigen Ackerbeete arbeite, und dieses dadurch so erniedrige, daß es zu dem nächstuntern geschlagen werden kann.

Was die Flurwege selbst betrifft, so kann der Hofbesitzer mit der spätern Reinigung von Steinen, die so weit gehen muß, daß nicht allein die mittleren faustgroßen, sondern auch die kleineren, bis zur Größe einer Bohne entfernt werden, auch die beste Bepflasterung gleichsam, der Flurwege, ausführen. In einer steinreichen Gegend sind nicht alle Steine für die Böschung nöthig, auch bildet sich endlich die Böschung durch die Ackererde selbst. Man bringe daher die Steine, die man in den zweiten und folgenden Jahren zusammen harkt, auf gewisse Stellen, die Steinmagazine heißen können, mit der Sorgfalt, daß die Steine, welche von verschiedener Größe sind, auf verschiedene Haufen kommen. Um jedoch die Steine nicht vom Acker ablesen und mühsam fortiren zu müssen, harkt man mit Rechen von verschiedener Entfernung der Zinken über die Aecker hin, sobald nach dem Pflügen einige kräftige Regengüsse die Steine weiß gewaschen haben. Zuerst sucht man die noch vorhandenen größten zu erhalten, die kleinern schlüpfen noch zwischen den Zinken des weitesten Rechens durch; darauf übergeht man noch einmal mit einem mittelfeinen Rechen den Acker, dieses Ueberharken der Aecker gilt für das Eggen nach dem Pflügen, welches viele Oekonomen schon sehr empfohlen haben. Gewöhnlich wird sodann gesäet. Während dem Winter oder auch im Sommer bei den Krenzfrüchten, werden noch alle fast kleine, und ganz kleine Steinchen durch Frost und Hitze gleichsam empor gehoben, von der Ackererde umher gereinigt, und können nun nach der Erndte mit dem feinen und feinsten Rechen zusammen geharkt werden. No. 3 und 4 kommen nun auch in besondere Behältnisse.

Sobald nun die Flurwege anfangen, wieder abhängig zu



werden, weil die vormalß niedrige Seite bald wieder einsinkt, die höhere Seite aber als alter, gewachsener Boden den Rädern besser widersteht, so nimmt man, nach dem die Geleise tiefer geworden sind, zuerst die größten Steine zum Einlegen, deren erste Schicht mit einem geeigneten Werkzeuge wohl zusammen getrieben wird; auf diese Schicht kommt eine zweite von der zweiten Größe, dann eine dritte, und endlich eine vierte recht reichliche, von der kleinsten Sorte. Durch dieses Verfahren wird bezweckt, daß unmittelbar nach der Ausbesserung der Weg mit großer Leichtigkeit kann befahren werden. Diese Seite ist nunmehr auch fast unzerstörbar. Die Feldsteine, sowohl kleine als große, erhalten durch den Wechsel von Luft und Regen eine Härte, die ihnen ganz besonders eigen ist. Daher sie auch, wenn sie Kalkstein sind, für das Kalkbrennen als untüchtig erklärt werden. Jene große Härte hat ihren Grund aber nur in der harten Kruste, mit welcher sie umgeben sind. Sobald Steine, die lange auf wüsten Ländereien gelegen, zerschlagen werden, so sind die neuentstehenden Bruchstücke so weich, daß sie schnell verwittern und in Staub und Schmutz übergehen. Daher ist die Arbeit, die man sich nimmt, um kleine Chausseesteine aus andern großen Steinen zu verfertigen, nicht allein eine kostspielige, sondern auch zweckwidrige Sache. Da die Hofbesitzer jährlich ihre Reinigungen fortsetzen; so kann füglich von ihrem Vorrath von den mittlern und kleinen gesammelt werden, als zu einer gewissen Strecke, so weit die Chaussee durch das Gebiete geht, erfordert wird.

Wie kleinere Brücken gebaut werden, ist bekannt, man braucht ihrer zwei oder drei; zwei etwa über zwei Ableitungsgräben, die in einem Freihofe vorkommen möchten, und über die Einfriedigungsgräben, die auch zugleich Ableitungsgräben sind. Einige Brücken aber müssen sein, damit der Hofbesitzer bei großen und plötzlich einbrechenden Fluthgewässern



feinen Saaten und Früchten zu Hülfe kommen könne, und nicht durch das Wasser von ihnen abgeschnitten werde. An den übrigen Stellen, wo Flur- und Vicinal- oder Zwischenwege, die Abzug- und Einfriedigungsgräben durchschneiden, werden bloße Fuhrten angebracht. Hier erhalten die Wege eine bedeutende Erhöhung, die allmählich so weit getrieben wird, daß der Weg auf gleiche Höhe mit dem Damme, auf welchen er ja auch führen soll, gebracht wird.

Von dieser Höhe herab geht es dann allmählich zur Tiefe des Grabenbettes, von hier aber steiler aufwärts. Hier muß zugleich auch der stärkere Abfall des Wassers angebracht werden, der bewirkt, daß bei gewöhnlichen Regengewässern durchaus keine Gefahr für Fuhrwerk ist. Sollten die Gewässer aber so sehr angeschwollen sein, daß man ohne Gefahr keine Fuhrt durchfahren könnte; so ist man genöthigt, von Haus aus auf einen Feldweg, der mit Brücken versehen ist, zu fahren, wenn auch dieser Flurweg nicht zu der Stelle hinführt, wo man das Fuhrwerk braucht. Man fährt nämlich von diesem Feldweg bis zu den Damnuquerwegen rechts oder links, und verrichtet dann sein Geschäft. So hilft man sich auch bei ähnlichen Fluthen, wenn man in den benachbarten Freihof gelangen will, und durch bloße Fuhrten nicht dahin gelangen kann. Zwischen den Terrassen von der Tiefe zur Höhe laufen auch in größern Zwischenräumen Fußwege, nicht etwa treppenförmig, sondern auf der alten schiefen Fläche, die der Berg von jeher gehabt hat, denn bei dem wesentlichen Theil der Feldbestellung, welche die Freihöfe zur höchsten Bodenkultur bringen wird, nämlich der Schonung des Bodens und der Entfernung aller schweren Lastwagen, müssen alle Früchte, die abgefahren werden sollen, mit den Schiebarren auf den Damnuquerweg oder den schiefelaufenden Flurwegen gefahren und daselbst von dem Bauernwagen abgefahren werden. Das



kann auch sehr leicht geschehen, weil alles so nahe bei einander liegt. Beim Abfahren auf den schief geführten Flurweg nimmt der Schiebkarren seinen Weg in den Rinngaben des Beetes, worauf die Früchte liegen; beim Transport auf einen Quer- oder Dammweg kann man auf dem rasigen Fußpfad aufwärts oder abwärts fahren; im letzten Falle aber bis zur nächsten Fuhr- oder Brücke die Früchte auf einem tiefer liegenden, wagerechten Rinngaben eines Ackerbeetes zu der Stelle, wo man ausladen kann.

Dieses Verfahren ist in denjenigen Dörfern vom ehemalsigen Franken üblich, wo die Flure schon längst, wie man sagt, gebrochen sind, d. h. nicht mehr ganze Districte mit einer und derselben Getreidart bestellt werden, sondern häufig eine frühreifende Frucht aus der Mitte von Ackern mit späterreifen herausgebracht werden muß.

Da in dieser Darstellung der Einrichtung der Flurwege und Fußpfade mehrmals die Absicht zur Vermeidung, daß Lastwagen die Ackerbeete berühren, erwähnt worden ist; so dient zur nähern Belehrung über diesen Gegenstand, daß zur besten Feldbestellung, mit welcher die Wiederherstellung der wüsten Ländereien beginnen muß, auch diese Behandlung der Getreid- und Gemüsebeete gehört, daß man sie so wenig als möglich betrete, noch weniger aber befahre. Das Betreiben der ebenen Ackerbeete mit Weidevieh kann deshalb auch nicht geduldet werden.

Ferner müssen alle Beete mittelst ihrer ebenen oder nur wenig schiefen Fläche jeden Regen vollständig auffangen und einsaugen; jedoch auch alle überflüssige Feuchtigkeit, theils auf der Seite der Böschung, theils auf der Seite des Rinngabens oder der tiefen Furche, welche das Wasser abführt, das vom Ackerbeete nicht aufgenommen werden konnte, ableiten. Die natürlichen Quellen erfordern eine ganz besonders sorgfältige



tige Behandlung. Wenn Quellwasser aus einem höher gelegenen Hofbezirke in einen andern übertritt; so darf dasselbe nicht in den Einfriedigungsgräben fortgeleitet werden, so wenig wie dasjenige, welches innerhalb dem Hofe entspringt, in den Ableitungsgräben einfließen darf, weil es bei harten Wintern auffrieren und diese Gräben so voll von Eis machen würde, daß man nicht im Stande wäre, dem Schneegewässer im Frühjahr einen freien Weg zu verschaffen. Dieses Quellwasser, es sei nun stark oder schwach, muß jederzeit in eigenen Rinnen, welche aus Bohlen zusammengefügt sind, über die erwähnten Gräben hinübergeleitet werden, und zwar so, daß diese Rinnen an den Stellen der Grabendämme, wo sie aufgelegt werden, mit Bohlen auch von oben belegt werden, wo das Fuhrwerk darüber hingehen soll. Ist das Wasser, welches gewisse Quellen liefern, sehr stark; so zertheilt man dasselbe, und leitet es in alle Bezirke des Hofes, damit im Sommer oder auch im Frühjahr Gebrauch davon zur Befechtung der Ackerbeete gemacht werden könne.

Dadurch wird es möglich, diesem Wasser einen solchen Weg anzuweisen, bis zum Ausfluß in den zunächst tiefer liegenden Freihof, daß dasselbe keine große Gewalt erhält, und nirgends in den Boden einreißt und Schluchten wühlt.

Die besten, ausdauerndsten und reinsten Quellen leitet man zu den Hofgebäuden, wenn diese nicht schon anfänglich an eine Quelle gebaut worden waren. Hier werden sie zur Füllung der kleinen Hofteiche gebraucht, die theils zu mehrerer Sicherheit der Hofbewohner, theils zum Feuerlöschten dienen, und welche so mit Abzügen versehen sind, daß kein Wasser stehen bleibt und faulig wird.

Sollte eine Bergseite sehr arm an Quellwasser sein; so giebt die Herstellung der Abzuggräben eine treffliche Gelegenheit an die Hand, bei jedem im Sommer vorkommenden star-



ten Regengüsse solche Vorräthe von Wasser zu sammeln, als man braucht, um den dringendsten landwirthschaftlichen Bedürfnissen abzuheffen. In den Einfriedigungsgräben nämlich, und in den Ableitungsgräben fallen immer noch, wenn auch die ebenen Ackerbeete einen großen Theil des Regens einnehmen, Gewässer genug bei jedem sehr heftigen Gewitterguß oder Landregen, um eine bedeutende Masse für die Zeit, die ohne Regen hingeht, innerhalb ihrem Grabenbette auffammeln zu können.

Die Wasserbehälter nämlich, so in das Grabenbett eingeschnitten werden, haben die Bestimmung der Schlammfäcke, die neben den Rinnegräben jedes Ackerbeetes in der Böschung der zunächst angränzenden Terrasse gemacht werden, nämlich einen Theil des übermäßigen, mit feinen Erdtheilen angeschwängerten Fluthwassers aufzubewahren, damit es sich allmählig in den Boden hineinziehe, nachdem es die Erdtheile hinterlassen hat. Diese großen Behälter, welche Becken heißen sollen, werden nicht etwa wie die gemeinen Ziehbrunnen rund ausgegraben, sondern länglich hergestellt, und sind nur als sehr ausgetiefte Stellen des Befriedigungsgrabens zu betrachten, mit zwei ganz senkrecht eingehauenen, langen, und zwei schiefen treppenartig gearbeiteten schmalen Wänden. Die Seitenwände werden mit Mauerwerk bekleidet, damit man auf ihnen auf- und abgehen, Wasser holen, und die gesammelte Schlammerde ausheben, und auf die Ackerbeete bringen könne.

Einem solchen Becken kann man sehr leicht nach Belieben einen größern Umfang geben, wenn man dasselbe durch das Abheben der Steinplatten, welche bisher die Treppenstufen bildeten, und das Rückwärtsausgraben des Bodens, so viel Schuhe weit, als man das Becken größer haben will, und das wiederholte Einlegen der Steinplatten, verlängert. Will man die Mühe nicht haben, das Wasser aus dem Becken



abzuholen; so legt man einen Stollen, von dem Boden des Beckens an, bis zu dem dritten oder vierten Ackerbeete, den Berg abwärts, füttert die Seiten des Stollen wasserdicht aus, wozu man fetten Thon und Steine braucht, und verschließt die Stelle, wo der Stollen bei dem dritten oder vierten Ackerbeete abwärts zu Tage geht, mit einem aus eichenen Bohlen sehr genau gefertigten Kasten, in welchem von der Seite her, wo er sich gegen den Stollen wendet, Löcher für die Aufnahme des Wassers aus dem Stollen, auf der andern entgegengesetzten Seite aber, ein dem gemeinen Bierhahn ähnliches Werkzeug angebracht ist. Diesen Kasten mit seinem Hahne kann man nun so brauchen, wie die Röhre eines Springbrunnens.

---

### N e u n t e r   A b s c h n i t t .

---

Fortsetzung. Urbarmachung wüster Ländereien; 2) in Niederungen. Abwässerung; Rasenbrennen; Mischung der Erdbarten. Herstellung der Freyhöfe daselbst.

---

Wenn die hohen Berggegenenden erst eben gelegt werden mußten, und wenn man dafür Sorge trug, daß sie vor Wassermangel geschützt wurden, so sind dagegen die Flächen in der Nähe der Niederungen, der Moräste, verschlammter Landseen, die Haidesteppen und Gausländer meist eben, und man hat mehr dahin zu arbeiten, dem Ueberflusse an Wasser vorzubeugen.

Wenn man alle die Flächen, die hier angedeutet sind, und die man nicht etwa bloß in Nord- und Westdeutschland



zu suchen hat, sondern deren es auch viele an den Ufern der Flüsse: Elster, ferner im Süden von Deutschland, an den Ufern der Donau, an dem Lech u. a. Flüssen giebt, wo alle alten Wege, welche diese Flüsse verlassen haben, seitdem der Versumpfung Preis gegeben sind, berechnet; so möchten an solchen Stellen eben so viele Tausende sich ansiedeln können, als in den wüsten Ländereien der Gebirgsgegenden.

Wegen der unendlichen Verschiedenheit der Bodenarten und der Bildung und Gestaltung der Bezirke, kann keine genaue Anweisung für jeden möglicher Weise vorkommenden Fall gegeben werden. Aber die allgemeinen Maaßregeln, die man bei den meisten zu errichtenden Freihöfen wird brauchen können, mögen hier beigelegt werden.

Das erste Geschäft ist wieder, den Flächenraum und die Grenze des neuen Freihofes zu bestimmen.

Da von dem Flächenraum eines solchen Hofes gewöhnlich viel abgeht für die Kanäle und Kanalbämme, für die Teiche und Wassersammlungen, die in demselben vorkommen, ferner, da auch für ein Gehölze gesorgt werden muß, oder für gewisse Strecken von torfhaltigen Stellen, oder von Steinkohlgruben; so bedarf in der Regel ein Freihof in der Niederung mehr Umfang, als ein anderer in der Berggegend. Die Berggegenden nämlich haben den Vorzug, daß es sehr viele allzusteilte Bergseiten giebt, an welchen man denn doch kein urbares Feld anbringen kann, wo man folglich nothwendig das Holz stehen lassen muß.

Aus solchen Waldungen können die Besitzer der Freihöfe leicht ihren Bedarf erkaufen.

Nicht so ist es mit den Freihöfen in den Niederungen, wo man oft Mangel an Brennholz findet.

Die Auffuchung von Wasserquellen macht hier freilich weniger Schwierigkeit als an Bergen, dafür ist aber auch das



Wasser von einer weniger guten Beschaffenheit; man forscht deswegen nach, auch eine gute gesunde Quelle für die Bewohner zu finden, oder sucht aus den angrenzenden Höfen gutes Wasser überzuleiten.

Bei der Wahl einer Stelle für die Wohngebäude hat man nicht allein darauf zu achten, daß sie in der Mitte des Freihofes oder bei einer Quelle, sondern auch, und vor allen Dingen, daß sie der höchste Punkt der umliegenden Hoffelder sei. Da dergleichen Flächen gewöhnlich durch große Fluthgewässer in wüste Ländereien verwandelt worden sind; so dürfte man sich zwar schmeicheln, daß, wenn eine verständige Wasserleitung mit der Errichtung der Freihöfe auf Bergen hergestellt worden wäre; so würden die Flüsse und Ströme der Gebirgsthäler, die bisher schnell gefüllt waren, übertraten, und in den vorliegenden ebenen Gegenden sich regellos ausbreiteten, keine Fluthungen veranlassen, die so gewaltfam und zerstörend wären, wie vormalß; allein mit vollkommener Sicherheit kann man noch nicht auf jene Maasregel rechnen, weil kaum zu erwarten ist, daß die durch so vielerlei herrschaftliche Gebiete hindurch vorzunehmende Maasregel ganz consequent werde ausgeführt werden.

Sollte um diese Erhöhung herum, der Boden sich nur wenig senken; so muß auch der Bezirk, auf welchem das Wohnhaus steht, bedeutend aufgehöhet werden.

Die Bezeichnung der Flur- und Vicinalwege, die hier oft mit den Flurwegen zusammenfallen, weil der ganze Bezirk eben gedacht wird, so wie der Landstraßen, ist bei solchen Höfen ein leichtes Geschäft, wenn nicht etwa hie und da sehr tiefe Teiche und fast unergründliche Erdfälle oder Wassertümpfel eintreten, die man umgehen muß.

Bei vielen wird nun die Trockenlegung vorgenommen werden müssen, wogegen bei andern dieselige Behandlung der



Oberfläche eintreten muß, nach welcher die vielen vegetabilischen, für den Gewächsbau wenig tauglichen Stoffe durch Feuer oder auf anderem Wege zerstört und die oberste Erdschicht für den Feldbau empfänglich gemacht wird.

Wenn auch eine Gegend eben ist; so hat sie doch gegen diese oder jene Seite hin eine schwache Senkung. Den höchsten Punkt nun, so wie die eine oder mehrere Senkungen muß man auszumitteln suchen, um schon in der Anlage der Ackerbeeten keinen Fehler zu machen.

Wer nicht große Uebung im Wasservägen oder Nivelliren hat, der bediene sich eines kräftigen Platzregens, während welchem man den ganzen Hofbezirk umgeht, und die Abdachung ausmittelt, welche jeder Theil des Hofes hat. Hierauf werden schmale Gräben erst ausgepflügt und dann auch mit dem Grabseil noch tiefer, wohl  $1\frac{1}{2}$  Schuh tief ausgehoben. Gewöhnlich wird in diese Gräben so viel Wasser treten, daß mehrere Tage hindurch dieselben Wasserbäche zu sein scheinen, wenn auch die Oberfläche des Bodens ganz trocken ist. Diese schmalen Gräben müssen von den höchsten Punkten aus, nach den Gegenden hin, wohin sich das Platzregenwasser gewendet hatte, gezogen werden. Es kann daher der Fall sein, daß im nördlichen Theile des Hofbezirks, die Gräben gegen Nordwesten hin sich senken müssen, die aber im östlichen oder südlichen Theile alle nach Süden hingezogen werden, und umgekehrt.

Wie die Abzuggräben gezogen werden; so müssen auch in diesem Theile des Hofraumes die Aecker gezogen und angeordnet werden; denn bei der schwachen Abdachung, die sich hier darbietet, muß man jeden Umstand benutzen, wodurch dem Regenwasser eine gewisse Senkung gegen die Tiefe hin, gegeben wird.

Da die Einfriedigung hier ebenfalls aus einem tiefen Topf



peltgraben, mit einem hohen Damme in der Mitte, der mit schicklichen schnellwachsenden Bäumen dicht besetzt wird, besteht; so zieht sich diese Feuchtigkeit aus den schmalen Abzuggräben und den Ackerbeeten in die Einfriedigungsgräben, und geht in ihnen fort, bis zu dem Punkt, wo sie an der niedrigsten Stelle ihr Wasser dem Einfriedigungsgraben des Nachbarn zu liefern.

Somit scheinen die Ableitungsgräben der Bergfreihöfe hier unnöthig zu sein, was Gewinn an Ackerland geben möchte; allein das ist nicht der Fall, denn die Freihöfe der Niederungen bedürfen eben so gut dieser Noth- und Rettungsgräben, als die Freihöfe der Anhöhen; ja sie sind gewissermaßen noch dringender.

Es muß deshalb gleich anfangs ein tüchtiger wohl 4 — 6 Schuh breiter Kanalgraben, der an der höchsten Stelle, wo der Freihof an den Hof, der für ihn der nächste höhere ist, angränzt, ausgemittelt werden. Dieser Graben wird 4 Schuh tief ausgehoben, die Erde davon aber auf beiden Seiten 4 Schuh von der eigentlichen Grabenwand auf den Boden parallel mit dem Graben aufgesetzt, worauf noch  $\frac{1}{2}$  Schuh von jener Wand schief abgestochen wird, um die Seitenwände durch Böschung verstärken zu können. Man sucht Alles mit einem Rasen zu bekleiden, der, da dieser Kanal trocken bleiben soll, sammt den Streifen zwischen desselben Böschung und Uferdämmen immer eine brauchbare Gräseerei für das Vieh geben soll. Zugleich dient dieses, das Einreißen des Kanals durch Fluthgewässer zu verhüten.

Unmittelbar in diesen Kanal wird auch der Kanal des höher wohnenden Nachbarn geleitet, so wie derselbe sich auf der andern Seite in jenen des tiefer wohnenden Nachbarn ausmündet. Es kann Fälle geben, wo ein Hofbesitzer 2 Kanäle durch sein Gebiet ziehen muß; denn so wie auf der einen Seite jeder Freihofbesitzer sich verbindlich macht, jedes Wasser,



welches sein Nachbar fortschaffen will, stamme dieses nun von einem natürlichen Ereignisse, Regen oder Schnee, oder von einer künstlichen Unternehmung, z. B. der Anlegung eines Bergwerks ab, in seinen Ableitungsgraben oder in seinen Kanal aufzunehmen; so hat er gegenseitig die Befugniß, sich jede Fortleitung des Wassers, die sein höherwohnender Nachbar in den Einfriedigungsgräben machen möchte, zu verbitten.

Alles Wasser nämlich, was anfänglich bei der Trockenlegung in den Einfriedigungsgraben geleitet wurde, muß späterhin in einen kleinen Auffanggraben dicht über dem Einfriedigungsgraben fortgeführt und endlich in den nächsten, niedrigsten Kanalgraben eingelassen werden, Dieses geschieht auch mit dem Quellwasser.

Obgleich jetzt nur die Rede gewesen ist vom Uebermaaß des Wassers, und der besten Art sich desselben zu entledigen; so möchte es doch in Niederungen eine Menge Freihöfe geben, die nicht am Ueberfluß, sondern am Mangel des Wassers leiden; auch giebt es Jahreszeiten, wo selbst feuchtgelegene Getreidefelder an Trockenheit leiden, oder manche Gewächse, insbesondere Kohl und Rüben Nachhülfe durch künstliche Befechtung bedürfen. Deswegen müssen auch bei diesen Freihöfen solche Becken angelegt werden, wie sie im vorigen Abschnitt beschrieben worden sind. Man weist ihnen den schicklichsten Platz in dem Einfriedigungsgraben an, und läßt ihnen das Wasser, was sie füllen soll, aus Seitenschleusen, des höchsten von den 2 Kanälen etwa, die in den Freihof einfließen, einfallen; dieses wird zugleich auch die Gewalt der Fluthgewässer, wenn sie anwachsen und gefährlich werden wollen, mit einem Male lähmen; zumal wenn alle Besitzer der Freihöfe dasselbe thun, und ihre Schleusen öffnen. Dieses Wasser muß freilich mit Maschinen ausgehoben und zu beliebigem Gebrauch verwendet werden, womit man jedoch nicht lange war-



ten darf, weil bald eine neue heftige Fluth, leere Wasserbecken wünschenswerth machen dürfte; an einen Stollen, der auf eine bequeme Art die Becken ausleerte, ist hier nicht zu denken. (s. oben.)

Könnte man füglich die Kanal-Gewässer in Leiche stürzen lassen, die im Hofbezirk oder neben demselben sind; so thue man dieses nicht, sondern leite in dem gerade aus, oder auch wohl in einem Bogen um den Teich geführten Kanale die Fluthgewässer weiter fort, immer wo möglich in einiger Ferne von Teichen und Flüssen, damit keine großen Massen zusammenkommen.

Wenn Stellen in solchen Freihöfen vorkommen, welche ganz heillos zu sein scheinen, indem z. B. dieselben von tiefen, wohl auch quellreichen Löchern und von Sumpfen mit vitriolischem Wasser unterbrochen werden; so warte man die trockensten Jahreszeiten ab, wo das Wasser am meisten gewichen ist, und hebe alle Rasenstücke oder den Morast heraus, bringe diesen an's Ufer und fahre damit viele Jahre fort, bis ein Teich von bedeutender Tiefe mit einer bestimmten Form, und das umgebende Ufer als fruchtbares Getreidefeld hergestellt ist.

Auch hier ist es wohlgethan, wenn zunächst an den Wohngebäuden ein kleiner Wasserbehälter angebracht ist, vermitteltst dessen man sich durch die Trommersdorfsche Pumpe bei Feuerzgefahr selbst helfen kann.

Es wäre möglich, daß auch bei den hier aufgeführten Freihöfen, Abdachungen vorkämen, die gleichwohl auch im Sommer an übermäßiger Feuchtigkeit litten; diese Abdachungen würde man zwar anfangs einige Jahre so behandeln müssen, wie in diesem Abschnitt angegeben worden, um sie recht trocken zu legen; späterhin aber werden sie so gut wie die Bergfreihöfe in lauter ebene Ackerbeete umgewandelt werden müssen, was auch



gar keine Schwierigkeit macht, da nunmehr der Boden auf einige Schuhe tief, gut ist, keine oder nur wenige Steine hat, und überhaupt in der Regel wenig abschüssig ist, also breite Ackerbeete darbietet; daß man hier für recht tiefe und nur breite Rinngräben Sorge, ist den Umständen ganz angemessen.

Viele Distrikte, welche hieher gehören, bedürfen ganz eigener vorbereitender Behandlung, um dem neuen Hofbesitzer einen brauchbaren Ackerboden zu liefern. Z. B. die Heidensteppen, welche mit Haide und anderem Buschwerk überwachsen sind, und lange für ganz unfähig angesehen worden sind, bis man neuerdings angefangen hat, größere Strecken zweckmäßig zu behandeln, und auf diesen eine solche Fruchtbarkeit erzielte, wie die alt urbaren Ländereien sie schon längst hatten.

Für die Ländereien, welche mit bloßem Rasen überzogen sind, hat man mancherlei Vorrichtungen bereits in Anwendung gebracht, um die Urbarmachung zu beschleunigen.

Voraus muß bemerkt werden, daß, wenn von Errichtung von Freihöfen, um der wachsenden Bevölkerung zu Hülfe zu kommen, die Rede ist, das Verfahren großer Gutsbesitzer der nördlichen flachen Gegenden von Deutschland, die Pferdezuucht in bedeutender Ausdehnung mit dem Feldbau in Verbindung zu setzen, und deswegen einen großen Theil ihrer Ländereien abwechselnd für die Viehweide auf einige Jahre liegen zu lassen, bei diesen Höfen durchaus in keine Anwendung gebracht werden kann. Denn Alles ist bei den Freihöfen auf einen jährlichen, tüchtigen Anbau aller Theile des Gutes, das Gehölze etwa oder die Bezirke für das Torfgraben ausgenommen, berechnet.

Daher wird gleich Anfangs, nachdem die Grenzbestimmung, die Bezeichnung der Gebäude und der Wege vorausgegangen, die übrige Fläche abgetheilt, indem man mit dem



gemeinen Räderpflug oder auch dem künstlicheren Schälpluge Furche neben Furche zieht, mit Ausparung von Gräben und Wegen, und Riemen oder Rasenstreifen neben Riemen hinlegt. Die Rasenstreifen werden von Raum zu Raum durchhauen, und so weit emporgehoben und gekrümmt, daß Luft und Sonne überall frei hinzutreten können und die Riemenstücke einander nicht berühren, denn es ist bei der Urbarmachung solcher Ländereien nicht wohlgethan, die Rasenstücke auf Haufen zu setzen und sie der langsamen Zersetzung durch Verwesung zu überlassen, was sehr lange Zeit erfordern und am Ende doch ein äußerst armes Erbreich liefern würde.

Vielmehr müssen die Gewächse, aus welchen der Rasen besteht, durch Austrocknung absterben, wie das Stroh des Getreides, damit sie leicht entzündet und von den Flammen verzehrt werden können, was nicht möglich ist, wenn der Rasen bereits in Fäulniß übergegangen ist, sollte er späterhin auch noch so sehr ausgetrocknet werden.

Sobald der Sommer eingetreten ist, und trockne Tage hinter einander folgen, wo die Rasenstreifen, die einigemal noch gewendet und gelüftet werden, recht abgetrocknet sind, wird ein etwas windiger Tag gewählt, um sie zu entzünden und theilweise zu verbrennen. Zu diesem Ende werden Haufen von mittler Größe aus den zusammengetragenen Rasenstücken gebildet, worauf die ersten gegen den Wind gelegenen Haufen mit brennbaren Materialien angezündet werden; mit einigen von diesen ersten brennenden Haufen entnommenen, flammenden Rasenstücken werden auch die übrigen Haufen nach und nach in Flammen gesetzt; wodurch die ganze Fläche sodann in Brand geräth.

Die Hauptsache ist jedoch, daß der Brand zur rechten Zeit unterbrochen wird; deshalb werden die Haufen, wenn sie bald niedergebrannt sind, auseinander gerissen und mit



eisernen Schaufeln so aus einander geworfen, daß, so viel möglich, jeder Punkt des Bodens einen Antheil an Asche oder Rasenresten erhält; worauf dann unmittelbar gepflügt, und der Saame, den man zum erstenmal anbringen will, eingestreut wird.

Am besten eignet sich hierzu der Buchwaizen, weil dieser noch im Anfang des Juni gesäet werden und dabei reichen Ertrag geben kann. Ist auf diese Weise der Anfang gemacht mit dem Urbarmachen, dann kann man dem ganzen Lande die übrige bei den Freihöfen im Allgemeinen empfohlene Einrichtung mit Abzugrüngräben, Wasserbehältern u. dgl. geben, denn die vorzüglichste Rücksicht muß bei solchen niedrig gelegenen Freihöfen auf die Entwässerung und auf alle diejenigen Vorrichtungen verwendet werden, wodurch fremde Gewässer entweder hinaus gewiesen, oder durch die Felder des Hofes, ohne ihm Wasser zu überliefern, hindurch geführt werden.

Gewöhnlich vernachlässigt man in jenen Gegenden, wo dergleichen Freihöfe in Menge angelegt werden könnten, aus mehreren Gründen die Düngung der Felder, welche sie durch das Rasenbrennen gewonnen haben. Theils liegen dergleichen an Torfmoore angrenzende Ländereien zu entfernt von den Wohnungen der Besitzer, theils gewinnen diese wenig animalischen Dünger in ihren Ställen, weil das Vieh täglich auf die Weide gejagt wird. Das Gegentheil von diesem findet nur in den Freihöfen Statt, wo sämtliche Ackerfelder rund um die Wohngebäude liegen, der Dünger also sehr leicht auf das von dem Buchwaizen und der folgenden Frucht erschöpfte Erdreich kann gebracht werden, und eine gänzliche Abmagerung des Bodens gar nicht zu fürchten ist, auch die Stallfütterung den Landwirth in den Stand setzt, sein sämmtliches Feld, mit Beobachtung eines zweckmäßigen Fruchtwechsels und gelegentlicher Anwendung von Gründünger, und untergepflüg-



ten Kleeetoppeln, mit seinem in seinen Ställen gewonnenen Mist so zu verbessern, daß die Fruchtbarkeit bedeutend zunimmt.

Die Haidesteppen können nicht so leicht angepflügt und in Rasenriemen umgelegt werden, als der Moorrasen. Die Haide ist zu sperrig, man hat deswegen für die Urbarmachung der Haidebistrikte im Großen einen besondern Pflug, den Haidepflug erfunden, wie man auch für den Anbau der rässigen Distrikte, noch besondere Werkzeuge, z. B. die Brandegge, mit deren Hülfe man die kleinern Rasenstücke schnell zusammen bringen und auf Rangen führen, oder aus einander harken kann, erfunden hat. Dieser Haidepflug ist eigentlich ein Schwingpflug, hat aber das Eigene, daß unter dem Grindel ein besonderes Werkzeug, der Drücker genannt, angebracht ist. Dieser Drücker, welches ein abgerundetes unter dem Grindel fast bis zur Spitze der Seggen oder beiden Messer (welche vor der Schar eingefügt sind, um den Erdboden einzuschneiden) herabreichendes, und nach seiner Breite befestigtes Stück Holz ist, hat die Bestimmung, die Haidekräuter so weit niederzudrücken, daß das darauf folgende Schareisen den Erdbriemen so weit heben und umlegen kann, als für den Zweck der ersten Bearbeitung nöthig ist.

Mit Hülfe von diesen und ähnlichen Werkzeugen kann man auch große Flächen solcher Haidesteppen schnell und auf eine wohlfeile Weise wund machen, worauf dann die übrige zweckmäßige Einrichtung der Freihöfe und endlich eine unausgesetzte gute Pflege und Düngung des Ackers folgen muß.

Es giebt zwar in jenen Gegenden, und besonders hier und da am Saume der Haidesteppen lange Streifen von einer scheinbar höchst unfruchtbaren Erdart, welche mit vitriolischen Stoffen übersättigt ist, und die jeder Kultur Trotz bieten soll. Allein es ist die Frage, ob man nicht etwa durch Auslaugen,



indem man Wasserfluthen darauf leitet, und dann dieses ausge-  
gelangte Erdreich mit den gebrannten Rasenstücken der angrän-  
zenden Steppe vermischt, auch diese Flächen mit in den Bereich  
der Freihöfe ziehen könnte.

Dieser Unterricht über die beste Art, recht viele urbare  
Fläche zu erhalten, und insbesondere für Höfe und kleine  
Dörfer die ersten nothwendigsten und für die spätere Zukunft  
noch höchst nützlichen Arbeiten vorzunehmen, sollte nicht Alles  
erschöpfen, denn das Gewöhnliche, was noch zum Feldbau und  
zur Viehzucht gehört, ist allgemein bekannt.

Die wichtigsten Verhältnisse, Eigenthümlichkeiten, und den  
Anbau erschwerende Beschaffenheiten der wüsten Ländereien  
mußten hier in's Auge gefaßt, und es mußte nachgewiesen  
werden, wie durch den Fleiß und das Nachdenken, und die  
kräftige Arbeit alle Schwierigkeiten zu besiegen, und aus den  
traurigsten Wüsteneien die lachendsten Landschaften herzustellen  
sind.

Wenn nun auch gezeigt worden ist, wie die Schwierig-  
keiten, die zum Theil jene Verödung veranlaßt haben, neuer-  
dings mit neuen Werkzeugen und mit Hülfe von neuern, bes-  
sern Verfahrensarten, entfernt werden können; so tritt eine  
neue Schwierigkeit ein, nämlich die Arbeit, die alle die ange-  
gebenen Gräben, Dämme, Böschungen und Befreiungen der  
Aecker von Steinen, oder das Rasenabschälen oder Rasenbren-  
nen, Haidepflügen, u. s. w. herstellen soll.

Woher soll man die vielen Arbeiter bekommen, um eine  
gewisse zu einem kleinen Freihofe gehörige Fläche von Feld  
so weit herzustellen, das ein wohlhabender Liebhaber und Kän-  
fer nur einzuziehen braucht?

Die Antwort kann in den Landschaften, die an Uebersät-  
terung in allen Ständen leiden, leicht und befriedigend gegeben  
werden. Daher nämlich, woher wir jetzt bei unsern großen und



weitumfassenden Chausseen Arbeiter genommen haben: aus jenen den Chausseen nahe gelegenen Ortschaften, wo es immer, besonders im Frühjahr und im Sommer bis zur Erndezeit hin, eine Menge Menschen aus den Familien der wenigbemittelten und armen Einwohner giebt, welche sich nach Arbeit und Verdienst sehnen. Das Chausseebauen ist deshalb in manchen Gegenden eine wahre Wohlthat für die Dürftigen, die übrigens kräftige Arbeiter und nützliche Mitglieder der Gesellschaft sind, und nicht allein ist das Auszahlen an baarem Gelde, welches bei diesen und andern öffentlichen Bauten eingeführt ist, eine wohlthätige Sache für die Arbeiter selbst; auch eine Menge anderer Gewerbetreibenden haben ihren unmittelbaren Genuß davon, indem jene Arbeiter ihren verdienten Lohn nicht lange behalten können.

Jene Arbeiter kehren entweder, wenn die Straße nahe an ihrem Wohnorte gebaut wird, jeden Abend, oder, wenn die Entfernung größer ist, am Schluß der Woche in ihre Behausung zurück. So können große Ortschaften, die viele Tagelöhner-Familien in sich schließen, eine große Anzahl Arbeiter an die Höfe und deren Herstellung hergeben, Arbeiter, deren übrigen Angehörigen sich in einer großen Gemeinde aufhalten, auch daselbst den Miteinwohnern mancherlei Dienste thun, und was das Wichtigste ist, immer unter einer Art von Aufsicht stehen, eben so wie diejenigen, die an den Chausseen angestellt sind.

Wenn nun auch die Arbeiter ausgemittelt wären; so dürfte der Mangel an Geld, welches sie erhalten sollen, die ganze Unternehmung unausführbar machen. Doch auch hier finden sich neue, allgemein bekannte und beliebte Maaßregeln, Geld für ähnliche Geschäfte zusammenzubringen, so daß man in diesem Punkte in keine Verlegenheit kommen wird, wenn man nur übrigens guten Willen und Eifer für das gemeinnützige



Unternehmen hat. Auch die Arbeiten an den Chausseen werden gewöhnlich mit Geld täglich ausgezahlt, welches unter Garantie des Staates von der Chaussee-Baudirektion aufgenommen und geliehen worden ist, und dessen Verzinsung und endliche Zurückzahlung von dem Chausseegeld erwartet wird. Eine Chaussee-Kasse nimmt die Gelder von wohlhabenden Einwohnern oder auch Fremden zu gewissen Procenten auf, und zahlt sie ab, wenn sie zurückverlangt werden, was in der Regel selten geschieht, weil die Zinsen von solchen öffentlichen Kassen sehr pünktlich entrichtet werden.

Ganz diese Einrichtung kann bei Herstellung von Freihöfen angewendet werden, ja die neue Bau-Kasse für Freihöfe kann anfangs, um kein neues Personal salariren zu müssen, mit der Chaussee-Baukasse verbunden werden; so wie diejenigen Architekten, Geometer u. dgl., welche die Chausseebauleitung, die Terrassirung und die Führung der Dämme und Gräben besorgen, und ihre Fertigkeit im Nivelliren, und ihre Übung, sich von einer ganzen Gegend eine richtige Uebersicht zu verschaffen, hier in Anwendung bringen können. In Staaten, wo man bereits die wichtigsten Straßen hergestellt hat, kann abwechselnd mit dem einen Jahre der Chausseebau, und in dem andern der Freihöfepbau von denselben Schaaren von Arbeitern und von demselben Personal von Diregirenden und untergeordneten Geschäftsmännern betrieben werden.

Der Bau der Gebäude würde zwar von Zimmerleuten, aber immer unter der Leitung der Chaussee-Baudirektion ausgeführt werden müssen. Auch die Sträflinge könnte man zum Terrassenbau brauchen. Die aufgewendeten Kosten würden nun aus der Kaufsumme zu entnehmen sein, welche der Käufer des Freihöfes für Gebäude und Grundstücke zu bezahlen hat.

Es liegt in dem Interesse der Regierung, daß die Freihöfe beim Ankauf von der Baudirektion so wohlfeil als mög-



lich sind. Da nun vorausgesetzt wird, daß nur wüste Ländereien, die gewöhnlich für den Besitzer gar keinen Werth haben, weil er, ohne Ertrag zu erhalten, Ackerzins u. dgl. davon jährlich abgeben muß, oder halb wüste, d. h. höchst arme und unfruchtbare Ländereien, wovon, wenn man Aussaat, Pflügen und Eggen, den Ertrag an Körner und Stroh mit einander berechnet, nichts gewonnen wird, zu den Freihöfen erkaufte werden; so ist die Auslage für Grund und Boden sehr unbedeutend, im Verhältniß zu der Größe des Umfangs und zu der zu erwartenden hohen Fruchtbarkeit. Man kann annehmen, daß, wenn man einen guten Acker von 180 Quadratruthen um 100 fl. verkaufte, man für diese 100 fl., 100 Aecker oder Morgen Landes würde erkaufen können. Denn ein Acker wüstenes Land wird mehr als eine Last betrachtet, als ein Besitz von irgend einem wenn auch nur kleinen Ertrag. Bei Erbschaften muß ein solcher Acker so gut vererbt werden, wie die übrigen Aecker, und er muß irgend einem der Kinder zugeschrieben werden. Bei Auktionen muß jeder, der einen guten Acker kauft, sich gefallen lassen, als Zulage auch den etwa vorhandenen wüsten Acker zu 1 fl. zu übernehmen, und sich denselben zuschreiben zu lassen, damit künftig von ihm die Ackerzinsen und Abgaben gehörig entrichtet werden. Vielfältig suchen Reiche, Aermere eine solche Last aufzubürden, indem sie ihnen zur Zeit der Noth mit Getreide u. dgl. ausbelfen; worauf jene Aermere sich den Acker zuschreiben lassen.

Nun könnte es gleichwohl geschehen, daß, wenn die Regierung Anstalt machen wollte, aus dergleichen werthlosen Aeckern Freihöfe zusammenzusetzen, und jene an sich zu kaufen, die Besitzer anfangen, hohe Preise dafür zu verlangen, was nothwendig die ganze gemeinnützige Unternehmung gar sehr lähmen müßte.

Um diesem verderblichen Beginnen vorzubeugen, muß eine



alte, in vielen Gegenden von Deutschland schon lange durch Uebung und Anwendung bestätigte Landesordnung auch hier in Anwendung gebracht werden, daß der Besitzer eines weniger für ihn nutzbaren Grundstückes, sei es Feld oder Garten, hergeben, und wenn ein anderer Einwohner des Orts jenes Grundstück nothwendig braucht, um sich eine einfache Wohnung zu bauen und ein Obdach zu finden, und jenes Grundstück dem Bau Lustigen sehr bequem liegt, es geschehen lassen muß, daß unpartheiische Taxatoren den Werth des Grundstücks bestimmen, und sodann demjenigen, der sich ansiedeln will, für jenen Preis gleichsam überliefern.

In unserm Falle würde daher allen den Besitzern der wüsten Aecker, die zu einem Freigut erforderlich und bequem erachtet würden, gar nicht die Wahl gelassen werden, ob sie ihren Morgen Landes verkaufen wollen oder nicht, oder ob sie den bisher üblichen Preis von 1 fl. für 1 Morgen annehmen oder nach Willkühr denselben festsetzen wollen. Sie würden vielmehr durch jenes Gesetz gezwungen sein, ihren Grundbesitz gegen jene kleine Summe ohne weitere Umstände aufzugeben.

Nur ein einziger Fall ist auszunehmen, wenn ein Einwohner des Dorfs sehr viele wüste Aecker hätte, und erklärte, er wollte selbst einen Freihof herstellen für sich und die Seinigen, ein solcher würde nicht allein seine wüsten Aecker behalten, sondern auch dieselbe Vollmacht, welche die Hofbaudirection hat, in Anspruch nehmen dürfen, dergleichen wüste Aecker anderer Besitzer um den üblichen Preis zu kaufen, und zwar so viele, als er zu einem vollständigen Freihof bedürfte.

Wollten manche Besitzer wüster Aecker suchen, sich in dem Besitz derselben, getrieben von Eigensinn und Widerspruchsgest, unter dem Vorwand zu behaupten, daß einige Bäume auf denselben ständen; so weise man sie dahin, jene Bäume



wegzunehmen, sich aber übrigens der allgemeinen Maaßregel zu unterwerfen.

Auch diejenigen, die erklären, daß sie auch ohne Herstellung eines Hofes von nun an ihre wüsten Aecker selbst bestellen wollten, sind mit der Bemerkung leicht zurückzuweisen, daß sie schon längst das hätten thun können, wenn sie Lust und Kraft zu einer solchen undankbaren Feldbestellung gehabt hätten.

Das Recht, welches überall die Regierungen bei Führung der Chausseen behaupten: zu ihren Chausseen hie und da Abschnitte von den Aeckern und Wiesen zu nehmen, und nach einer billigen Taxation dem Besitzer abzukaufen, um eine gemeinnützige Sache in der möglich größten Vollkommenheit herzustellen; dasselbe Recht haben sie bei einer weit wichtigern Unternehmung und bei weniger brauchbaren Gegenständen, welche zur Ausführung derselben erforderlich sind.

Wenn derjenige Regierungsbeamte, oder die mehreren, die den Bau der Freihöfe zu leiten haben, ihr Geschäft mit dem Aufbau der Wohn- und Wirtschaftsgebäude, mit der Terrassirung und der Herstellung der Gräben, Dämme und Brücken u. a. m., beendigt haben; so bleibt noch übrig, bevor ein Freihof an einen Privatmann verkauft werden kann, das Ganze von allen Servituten frei zu machen.

Das wichtigste Servitut ist der Zehend; und dieser kann am leichtesten abgelöst werden. Denn die Betrachtung, die jeder, der eine Zehendberechtigung auf die zu einem Freihof erforderliche Fläche zu haben vermeint, machen muß, daß ohne die neue vorher nie geahnete Herstellung der Aecker, und die ganz unerwartete Unternehmung nimmermehr eine Garbe Zehend zu hoffen gewesen wäre, muß ihn geneigt machen, sich mit einer kleinen Ablösungssumme zu befriedigen, oder auch, wenn er Ackerfläche dagegen zu erhalten wünscht, ir-



gendwo ein angemessenes Grundstück dagegen zu erhalten und anzunehmen.

Diesjenigen, welche eine Berechtigung zur Jagd in den wüsten, zum Theil mit einigen Waldbäumen besetzten Ländereien zu haben glauben, weil sie seit Jahrhunderten ihre Jagd mißbräuchlich über jene Flächen hin ausgebreitet haben, sind bald in ihre Schranken zurückzuweisen, und können auf keine Entschädigung Anspruch machen, insofern die Freihöfe auf dem Grund und Boden alter Wüstungen errichtet sind. Da das Hochwild jetzt allenthalben dem Feldbau weichen muß, die Jagd also im Ganzen ihre alte Wichtigkeit verloren hat; so wird man auch da, wo die Freihöfe auf Flächen ausgebreitet werden, deren vormaliger Anbau nicht aus Documenten zu erweisen ist, von Seiten der Forstämter keine Schwierigkeiten machen.

In gleichem Verhältnisse zu den neuen Freihöfen stehen auch diejenigen, welche bis jetzt ihre Schafheerden oder auch ihr Rindvieh auf Ländereien von Wüstungen getrieben haben. Offenbar geschieht dieses mißbräuchlich, denn vor 5—600 Jahren, als die Ortschaften noch bestanden, konnte weder das Rindvieh noch die Schafheerden in die gehegten und mit Getreide bedeckten Ähre eindringen; auch werden nach der Dorfverfassung jener vormals vorhandenen Dörfer, die ohne Zweifel dieselbe war, welche noch bis jetzt Statt findet, die Bewohner jener Wüstungen ihr eigenes Vieh gewiß auf ihre eigenen Aecker getrieben haben, wenn ihre Getreideselder abgeerntet waren.

Aus allem diesem kann man den Schluß machen, daß Niemand, der bisher jene Flächen zur Viehweide benutzt hat, ein Recht hat, Entschädigung zu verlangen, wenn dieselben wieder urbar gemacht werden.

Sollte jedoch irgend einmal der Fall vorkommen, daß ein



Privatmann nachweisen könnte, daß er das vermeintliche Recht der Hutweide an sich gekauft habe, wenn gleich dieses Recht ein ursprünglich erschlichesenes und angemastetes Recht war; so kann er mit einigen urbaren Aeckern außer der Einfriedigung des Freihofes, welche jedoch von dem Besitzer des Freihofes mit Futterfräutern für jene Schäferei bestellt werden, entschädigt werden. Aber in das Innere eines solchen Freihofes darf kein fremdes Vieh, wenn die ganze Freihöfe-Verfassung von Bestand sein soll, hinein kommen, und in denselben sein Wesen oder vielmehr sein Unwesen treiben.

Wenn ein Landmann, insbesondere ein solcher, welcher bereits große Flächen in den wüsten Ländereien besitzt, sich entschließt, Haus, Hof und Grundstücke, so weit sie in der Tiefe liegen, zu erkaufen, um dagegen einen Freihof zu errichten; so muß dieses von Seiten der Regierung auf alle mögliche Weise begünstigt werden. Denn die Herstellung der ersten Freihöfe, durch eine besondere Commission, ist wohl in den meisten Ländern nur so lange nöthig, als man noch mit dem Nutzen der Wiederherstellung der Wüstungen nicht bekannt ist, und der Geschmack an solchen Ansiedelungen noch keinen Eingang gefunden hat. So wie aber schon jetzt Dörfer auf ihre eigenen Kosten Chaussees durch ihre Dörfer und ihre Flurmarkung anlegen, ohne die Chausseebau-Direktion deshalb in Anspruch zu nehmen; so werden späterhin Privatpersonen in Privatvereinen zusammentreten, oder auch Einzelne für sich und auf ihre eigene Rechnung Freihöfe errichten.

Alle diese müssen nun dieselben Begünstigungen und denselben Schutz gegen heimtückische Erschwerungen ihres Unternehmens von der Regierung erhalten, wie derselben Beamten selbst.

Insbondere muß jeder Umtausch der Aecker, durch welche die Einrichtung eines Freihofes erleichtert werden kann, be-



günstigt und von den bisherigen Unkosten, welche einen solchen Umtausch gar sehr erschwerten, befreit werden. Bisher verlangte der Lehnherr den Handlohn, der etwa vom Grundstück beim Kauf oder bei Vererbung zu entrichten war, auch beim Umtausch; dieses muß schon wegfallen; so ist es auch mit den Ab- und Zuschreibgebühren, welche ebenfalls entweder ganz wegfallen oder nur auf eine Kleinigkeit für die kleine beim Umschreiben aufgewendete Mühe zurückgeführt werden sollten. So sollten auch die Kaufbriefe von den Gerichten gegen niedrigere Gebühren ausfertigt werden, weil ohne jene gemeinnützige Unternehmung dergleichen Verkehr nicht vorkommen würde. Daß späterhin in allen diesen Fällen die alte Ordnung und Observanz wieder zurückkehren, versteht sich von selbst.

Was die Abgaben betrifft, womit die Freihöfe belastet werden; so muß im Allgemeinen auf folgende Sätze dabei Rücksicht genommen werden:

1) Daß diese Theile, wo die Freihöfe hergestellt werden, so gut wie verloren waren, weil sie im Ganzen wenig brauchbare Stoffe lieferten, und die Mitglieder des Staates, welche sie besaßen, und zu ihrem Besitz gezwungen waren, durch Abgaben von einem unbrauchbaren Besitztum entkräftet und in der Bestellung der übrigen Grundstücke gelähmt wurden. Wenn der Staat jene Ackerzinsen und mäßigen Steuern, welche Bergäcker zu geben pflegen, und welche bisher von den wüsten Ländereien entrichtet wurden, weiterhin noch erhält, so kann er sich damit, als mit den directen Steuern derselben, gar wohl begnügen. Sie werden von solchen Mitbürgern entrichtet, welche wirklichen Ertrag von ihrem mit Kunstfleiß angebauten Grundstück haben, und die vorigen Besitzer, frei von ihrer Ueberlastung mit Abgaben, können sich in ihrer Wirthschaft nun auch besser helfen.



2) Die Theile des Landes, welche nun neuerdings in Freihöfe verwandelt werden, sind in der Regel so abgelegen, daß die Bewohner derselben nur schwächere Zuflüsse von dem Innern des Landes erhalten können. Der Staat kann deshalb auch keine starken und reichlichen Ausflüsse von ihnen erwarten oder fordern. Auch können hier meist die Erzeugnisse des Bodens nicht so gut und mit dem Vortheil abgesetzt werden, als in den Städten und Dörfern geschieht, die den Hauptflüssen oder der Residenz näher liegen. Gleichwohl braucht der Besitzer eines Freigutes eben so gut ein Betriebs-Kapital, wie ein anderer Gutsbesitzer.

Das ändert in der Sache nichts, daß die Freihöfbesitzer lauter wohlhabende Leute sind; es waren ja keine andern als Wohlhabende in die Freihöfe angenommen worden, und bei diesem Wohlstand, wenn er sich auf angeerbten Reichtum, und auf Fleiß und Wirthschaftlichkeit gründet, muß eine aufgeklärte Regierung sie zu erhalten suchen.

Wollte man diejenigen, welche ihr Vermögen, ihren Kunstfleiß, ihr Nachdenken und ihre Einsichten im Gewerbe der Landwirthschaft daran gewendet haben, um aus den verödeten Ländereien lachende Gefilde und gleichsam kunstreiche Gärten zu schaffen, gleich Anfangs oder späterhin so behandeln, wie manche Kolonien vom Mutterlande in Europa behandelt worden sind; so würde bald die herrliche Schöpfung eingehen, und das Ganze in die alte Verödung zurückstürzen.

Man fange nur mit den vorliegenden Wüstungen an; nicht mit einem Male kann die Wüste umgewandelt werden; sie soll es auch nicht. Vielmehr soll auf lange Zeiten hin der ärmere Theil des Volkes im Freihöfgebau Arbeit und Lohn finden.



## Zehnter Abschnitt.

---

Sicherstellung der neu urbar gemachten Ländereien und neu errichteten Freihöfe gegen Verfall und wiederholte Verödung, durch die besten, liberalen und würdigen bauerlichen Verhältnisse, in welche die Freihöfebesitzer treten.

---

Die beste Pflege, Umgestaltung und Urbarmachung der wüsten Ländereien durch Terrassirung der Bergäcker, durch Trockenlegung der Niederungen, durch das Rasenbrennen und Wundmachen der Haidesteppen und Moorräsen würde umsonst sein; selbst die Eintheilung der durch jene Maaßregeln gewonnenen Landstriche in Freihöfe würde den Zweck, der anwachsenden Bevölkerung zu Hülfe zu kommen, nicht erreichen helfen, wenn man die Freihöfe armen Pächtern übergeben wollte, die man nach Belieben und Willkühr entweder annahm oder entließ, oder Bauern darauf versetzte, deren Verhältniß sich dem der Leibeigenschaft näherte, was besonders in den nördlichen Gegenden Deutschlands leicht ein Gegenstand der Spekulation sein dürfte, weil man daselbst noch mit solchen Verhältnissen bekannt, oder vielmehr daran gewöhnt ist.

Die Erfahrung hat es überall bewiesen, daß in Ländereien, wo der Mensch gewissermaßen im Kampf mit ungünstigen Umständen und Ereignissen beim Feldbau begriffen ist, mit Leibeigenen und Bödten, welche über sie gesetzt sind, oder mit dürftigen Kolonisten nichts auszurichten ist. In fruchtbaren Landschaften, wo das Getreide leicht vermittelst der Flüsse auf große Getreidemärkte geliefert werden kann, mag es angehen, daß



der Feldbau, wenn er auch nur schläfrig, mechanisch und auf eine unvollkommene Weise betrieben wird, denn doch besteht, und dem Grundbesitzer einen bedeutenden Ertrag gewährt. Allein Bezirke, wo der Mensch nur durch ganz besondern Kunstfleiß, mit ununterbrochenem Aufwand von Nachdenken, und im Besitz der Kenntnisse eines gebildeten und wohl unterrichteten Landwirthes, der Natur die Früchte des Bodens abgewinnen kann, müssen im Besitz von freien Grundeigenthümern sein, wenn sie für immer der Kultur fähig, und dankbar und lohnend gegen die Kultur sein sollen.

Die Einwendung gegen diesen hier aufgestellten Satz; daß denn doch wohl auch in Deutschland früher die Leibeigenschaft überall bei dem Bauernstand geherrscht habe, zu einer Zeit, als die wüsten Ländereien noch urbar waren, wird durch die deutsche Geschichte zurückgewiesen, wenn man mit Unbefangenheit auf die Angaben achtet, welche in den alten Ueberresten von Nachrichten, in Urkunden, und in schriftlichen Ueberlieferungen unserer Dorfgemeinden zu finden sind.

Zwar hat unter den deutschen Volksstämmen keine allständige Gleichförmigkeit in bürgerlichen Verfassungen und Einrichtungen geherrscht; allein so viel ist gewiß, daß in der Mitte, und gegen Süden, Südwesten und Südosten hin; auch wohl in den Landschaften, welche die Sachsen, Engern, West- und Ostphalen bewohnten, die deutschen Grundbesitzer zu gleicher Zeit Ackerleute, und wenn es die Umstände erheischten, auch zugleich Kriegerleute waren. Dabei können die Nachrichten gar wohl auch richtig sein, daß es Flächen gegeben habe, welche Gemeingut waren, wie es dormalen noch immer Gemeinde-Waldungen, Gemeinde-Hutplätze, Gemeinde-Wiesen giebt, deren Besitzer oder Nutznießer jährlich wechseln, während dem das übrige Land Privateigenthum ist.

Sobald sich einige Stämme entschlossen, zur Vertheidigung



ihres Vaterlandes, Kriegerschaaren zu sammeln, traten die stärksten, meist die jüngeren zusammen, wählten einen Anführer, und vertrieben den Feind, oder verfolgten ihn wohl auch in seine Heimath, und brachten, nachdem der Sieg errungen war, Beute zurück, zugleich traten sie aber auch wieder zurück in ihre alten Verhältnisse. Während der Abwesenheit dieser Vertheidiger des Vaterlandes hatten die Brüder oder jüngern Söhne oder die Großväter, auch wohl selbst die Frauen den Acker bestellt. Späterhin wurden die Söhne der Anführer wieder zu Anführern gewählt, sie erhielten besonderes Vertrauen, welches zuletzt in eine Anhänglichkeit überging, die es gestattete, daß die Anführerwürde erblich ward, und die tapfersten und kühnsten der Familienmitglieder sich nach dem Muster fremder Völker, Könige nennen ließen, welche andere ausgezeichnete Familien sich verbindlich machten, hauptsächlich durch die reichlichen Antheile an der gemachten Beute nach Siegen und durch Ertheilung von Aufträgen, die Gerichtspflege in größern Bezirken oder Gauen zu besorgen, oder im Falle eines Krieges die kriegsfähige Mannschaft zu sammeln.

Als im Verlauf der Zeit die Könige Eroberer wurden, mußte die ursprüngliche Gleichheit und Freiheit aller germanischen Grundbesitzer immer mehr zurückweichen. Durch dieselbe war es bis jetzt dahin gediehen gewesen, daß Deutschland in allen seinen oben erwähnten Theilen auf das beste angebaut, und allenthalben mit Wohnorten, insbesondere auch mit den Ortschaften und Höfen, welche späterhin wüste liegen blieben, übersäet war. Der Getreidebau wurde bis auf die höchsten Bergrücken, und mit einem solchen Erfolg getrieben, daß man den Ueberfluß an Früchten in tiefen und weiten Gruben, die man auf das beste verwahrte, auf viele Jahre gut und brauchbar erhielt. Da die Römer, welche früher gewohnt waren, ihren Bedarf an Getreide aus Egypten zu erhalten, wünsch-



ten sich Glück dazu, daß, als Egypten in die Hände der Sarazenen gefallen war, Deutschland ihnen zur Kornkammer dienen, und ihnen die erforderlichen Quantitäten an Getreide liefern konnte.

In demselben Deutschland nun geschah es, daß mehrere ehrgeizige Fürsten, besonders Karl der Große, so weitseichtige Eroberungen machten, mit Hülfe ihrer Vasallen, und der kriegsfähigen deutschen Grundbesitzer (welche man füglich auch, weil sie vor dem Feldzug, den sie mitmachen mußten, und nach demselben, der Haus- und Wirthschaft vorstanden, und ihren Acker selbst bestellten, freie deutsche Bauern nennen kann), so weit in dem Alter waren, in den Krieg zu ziehen, ihr Hauswesen ganz verabsäumten, und in Verfall kamen, wie bereits in dem Abschnitte, von den Ursachen der Wüstungen angemerkt worden ist. Hier soll nur nachgewiesen werden, daß dieser Umstand nicht blos die Verarmung der freien Bauern, sondern auch allmählich ihren Austritt aus der Zahl und den Reihen der Vertheidiger des Vaterlandes, oder vielmehr jetzt der Kriegsleute und Ritter, zur Folge hatte. Denn das Kriegswesen der Deutschen hatte auch noch unter ihren kriegslustigen Fürsten die Wendung genommen, daß die meisten Kriegsleute beritten waren und Ritter hießen. Jene Gleichheit der in Ruhe ihren Acker daheim bestellenden, und der in den Kriegziehenden, und vorzugsweise Vasallendienste thunenden Grundbesitzer war nunmehr gewichen, und der Vasall trat als der von seinem Grafen oder Könige begünstigte, eine Stufe höher als sein Nachbar, der bisher auch noch Vasallendienste gethan, sich aber unter mancherlei Vorwand zurückgezogen hatte, ohne im Ganzen seinen Muth und seinen guten Willen, im Fall der Noth für das Vaterland zu kämpfen, aufzugeben. Auch wurden diese Eigenschaften durch alle Jahrhunderte bei ihm in Anspruch genommen. Bis zur Leibeigenschaft aber



konnte es in den oben angegebenen Gauen, die nördlichen und nordöstlichen ausgenommen, nicht kommen. Noch immer haben wir in der Mitte von Deutschland, und in den sogenannten vorliegenden Kreisen des vormaligen heiligen deutschen Reichs, die Dorfs- und Zehendordnungen, Zent- und Ringerichte, die ein Alter von 4, 5 — 600 Jahren haben, aus welchen man die Beweise führen kann, daß die freien deutschen Bauern ihr Gemeinwesen selbst leiteten, daß ihre Gesetze ein altes Herkommen war, was ein Denkmal von verständiger Anordnung eines Gemeinwesens ist, wo Einer für Alle, und Alle für Einen stehen, und daß Alles, was die Grundverfassung der Dörfer betrifft, den Beweis liefert, daß durch die vielen Jahrhunderte hindurch sich wenig abgeändert hat, und folglich auch rückwärts dieselbe Verfassung, nur mit mehr altgermanischer Gleichheit, und mit Entfernung des schroffen Unterschiedes der Stände Statt gefunden hat.

Damit soll nun nicht geleugnet werden, daß es nicht auch Knechte und Leibeigene gegeben habe, welche entweder im Kriege zu Gefangenen gemacht worden waren, die von solchen Gefangenen abstammten, oder welche auch durch Verarmung, in die sie durch ihre eigene Schuld oder durch besonderes Unglück gerathen waren, in dem traurigen Zustande waren, daß sie kein Grundstück mehr besaßen, zu einem Gewerbe nicht übergehen wollten oder konnten, und in die Dienste eines andern Gutsbesizers eintraten, mit der Verbindlichkeit, mit Frau und Kindern die Arbeiten auf dem Gute zu verrichten, wobei diesen nunmehr unfreien, und nach dem damals gewöhnlichen Ausdruck, eigenen Leuten, unbenommen war, wenn sie die Arbeiten des Hofes mit hatten verrichten helfen, auch noch andere Arbeiten vorzunehmen, um sich etwas zu verdienen. Dieses Verhältniß von Tagelöhnerfamilien zu gewissen Guts-



bessern war so wenig lästig, daß mancher von den freien, (freien) Leuten sich freiwillig zu einem solchen Dienste antrug.

Daher war auch die Auflösung dieses Verhältnisses nicht schwer, und es finden sich viele Beispiele von Freilassung der eigenen Leute. Die Geistlichkeit, welche sich späterhin überall einmischte, machte aus einer solchen Freilassung eine feierliche Handlung, die ihnen den Schein geben sollte, als wenn sie sich der ärmeren Volksklassen ganz besonders annähme, während dem sie durch die Schleichwege, auf welchen sie den Erwerb dieser armen Leute an sich zog, dieselben ihrer besten Lebensmittel durch Vettelei beraubte, und durch die Einmischung in ihre häuslichen Angelegenheiten das Verderben derselben auf das Stärkste betrieb. Dieses sahen auch die Unglücklichen, anfangs Betrogenen, endlich wohl ein, daher ging es bei dem Aufstand der Bauern zuerst an die Zerstörung der Klöster und dann erst der Ritterburgen.

Ferner muß hier, des Contrastes wegen, zugestanden werden, was über dem, wenn man der Wahrheit treu bleiben will, nicht geleugnet werden kann, daß in größern und kleinern Landstrichen und hie und da in den nördlichen und östlichen Gauen von Deutschland bäuerliche Verhältnisse bestanden haben, welche der Leibeigenschaft sich sehr nähern, ob sie gleich bei weitem noch keine polnische Bauernleibeigenschaft sind.

Dieses sind die Landstriche, wo slavische Volksstämme von Karl dem Großen an die Stelle der aus ihrem Vaterlande in die innern fränkischen Staaten versetzten Sachsen eingeladen und theilweise angesiedelt worden sind, welche ihre Verfassung, zu welcher Leibeigenschaft ursprünglich gehörte, in ihre neuen Sitze verpflanzten. In andern Stellen hatten sich diese Slaven, Obotriten, Wenden, Sorbenwenden mit Gewalt in deutsche Gauen eingedrängt, die besiegten Deutschen zwar zum Theil in ihren Bauerngütern gelassen, jedoch in dem Verhält-



nisse der Leibeigenschaft zu ihnen; diese Slaven wurden von den Deutschen wieder überwältigt, allein man ließ viele derselben, die Bauerngüter sich zugeeignet und selbst bestellt hatten, auf ihren Höfen, doch mit der Wiedervergeltung, daß sie leibeigene Bauern der deutschen Ueberwinder, und diese die gesetzmäßigen Besitzer der Höfe nach dem Rechte des Stärkern wurden. Die eigentliche Sklaverei, wie sie in den rein slavischen Staaten von Slaven gegen Slaven geübt wurde, ist in Deutschland, wo aus uralten Zeiten der vollständigen Gleichstellung mit einer freisinnigen und hochherzigen Denkungsart, sich immer durch alle Jahrhunderte hindurch eine gewisse Milde erhielt, auch in jenen Bezirken nicht hergestellt worden. Gleichwohl ist es nicht zu verkennen, daß dieses fast slavische Verhältniß der slavischen Bauern zu ihren deutschen Herren, nach und nach sehr nachtheiligen Einfluß auf die bäuerlichen Verhältnisse in Franken, Schwaben, Baiern, in der Schweiz und am Rhein gehabt hat, und merkwürdig ist es, daß kurz nachher, nachdem ein Markgraf von Brandenburg, der durch Erbschaft einen Theil des ehemaligen fränkischen Kreises, der gegen den Thüringer Wald sich erstreckt, überkommen hatte, und durch seine Vögte, die ihm von den Grundbesitzern gebührende Abgaben einfordern ließ, sich Beschwerden der Landleute über ungebührliche Anforderungen der Vögte bemerkbar machten. Denn in den Urbarien, welche der Nachfolger dieses Fürsten durch gewisse Kommissäre von seinen Zinsleuten und deren Obliegenheiten machen ließ, kommen gar häufig bei gewissen Lasten, welche die Zinsleute nach den Abgaben der Vögte zu tragen, und den Frohnden, die sie zu thun hätten, die Bemerkungen vor, daß die Leute sagten, daß es nit recht! oder: daß nennen si uf iren eyt, daß daß nit si von rechte; ez si von Gewalt, u. s. w.

Einem Vogte, welcher in Pommern und im Brandenburg



gischen an die Leibeigenschaft und an die Willkühr in den Forderungen an die leibeigenen Bauern gewöhnt war, mußte diese Sprache sehr auffallen. Der Vogt von Koburg, der sich seinem Markgrafen sehr empfohlen zu haben scheint, bekam übrigens, auf gut polnisch, ein Dorf nach dem andern geschenkt. Zum Glück dauerte diese norddeutsche Regierung nicht lange, und der erwähnte Landesstrich kam wieder an einen Grafen von Henneberg, der von Beamten ein genaues Register der Gensiten oder Lehnsleute, der eigenen Leute, ihrer Abgaben und Verpflichtungen, meist nach ihrer eigenen Aussage, auf Treue und Glauben, nebst den Beschwerden über kurz vorher geschehene widerrechtliche Zumuthungen aufnehmen und unter dem Namen Urbarium für die Nachkommen aufbewahren ließ.

Um diese Zeit und nachher fing man an, von Seiten der Ritter und der Geistlichkeit, jene Abgaben, welche von jeher, nach Gewohnheit, wie es in den Urkunden heißt, oder nach dem alten Herkommen, anfangs den Königen und Kaisern, dann den Vasallen, welchen die Abgaben zu ihrer Belohnung von ihren Fürsten angewiesen worden waren, entrichtet wurden, nach Willkühr zu vervielfältigen und insbesondere die genau bestimmten Dienste in ungemessene Frohnen umzuschaffen.

Diese willkührlichen Anforderungen mußten um so viel sicherer den ganzen bisher freien Bauernstand vernichten, als auch die Reichsfürsten und Grafen, welche sich über die Ritter erhoben hatten, in Nothfällen, besonders bei Reichskriegen an den Grundbesitzer und Bauer nicht anders Forderungen machten, als wenn er noch in dem Besiz seiner uralten Selbstständigkeit wäre. Der Bauer mußte zu den Türkenkriegen seine Anzahl Heller beisteuern; er mußte Rüstwagen herstellen, mit den erforderlichen Werkzeugen und Waffen versehen, auch die Mannschaft stellen, welche für den Gebrauch des Wagens erforderlich



lich war, er mußte seine Beiträge zu der Beede, der gemeinen und der außerordentlichen geben, ja zuletzt mußte er diese gewöhnlichen und außerordentlichen Steuern fast ganz allein mit den Bürgern der Städte entrichten, da der Adel so wie die Geistlichkeit sich nicht zu solchen Abgaben verstand.

Ja selbst den Kriegsdienst verweigerte zuletzt häufig der Ritter und Vasall seinem Fürsten unter mancherlei Vorwand; hie und da machte er sich reichsfrei und wurde selbst sodann seinem vorigen Lehnsherrn gefährlich. Dieser mußte zu Söldnern seine Zuflucht nehmen; die Söldner aber stammten aus dem Bürger- und Bauernstand; und die Söldner mußten zuletzt durch die Abgaben des Bürgers und Bauers ihren Sold erhalten.

Dieses war jedoch eine Begebenheit mehr, die ganz gegen den ersten Anschein, die alten freieren bauerlichen Verhältnisse in Deutschland rettete.

Zwar wurde nach unterdrücktem Aufstand der Bauern ihnen kein Recht öffentlich und vermittelt fürstlicher Mandate zugestanden; allein stillschweigend erkannte man von Seiten der Gewalthaber das alte Herkommen wieder an, blieb bei den alten Abgaben stehen, und wünschte sich heimlich Glück dazu, daß die Sache nicht schlimmer ausgefallen war.

Ja die meisten deutschen Fürsten, besonders die protestantischen fanden in ihrem freien deutschen Bauer die einzige Stütze, gegen die gewaltthätigen Unternehmungen einiger herrschsüchtiger und von altem Wahnglauben befangener Oberhäupter des deutschen Reiches, und der gesammten Hierarchie, welche Deutschland wieder in ihre vorigen Fesseln schlagen und in die Dienstbarkeit der römischen Kurie zurückführen wollten.

Das protestantische Volk stand in den Religionskriegen, insbesondere dem dreißigjährigen, seinen Fürsten bei und errang ihre Freiheit, Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von fremdem



Boche; dagegen ertheilten die Fürsten denjenigen Ständen, dem Bürger- und Bauernstande vornämlich, welche sich dabei fast aufgeopfert hatten, ihre freien bürgerlichen und bauerlichen Verhältnisse, schenkten ihnen Dorf- und Bürgerschulen, gelehrte und Hochschulen, und suchten durch die einfache reine Religion Jesu, welche sie zum köstlichen Gemeingut machten, dem gefährlichsten aller Uebel, welches das öffentliche Wohl bedrohen, dem religiösen Wahnglauben jeden Weg zur Rückkehr abzuschneiden.

Daß die freien bauerlichen Verhältnisse, die nunmehr in allen deutschen Landschaften bekannt sind, und welche hier für die Freihöfe in Vorschlag gebracht werden, von allen deutschen Regierungen als die vorzüglicheren anerkannt werden, ersieht man aus den Maaßregeln, welche diese Regierungen, da wo noch entgegengesetzte Einrichtungen herrschen, welche an die Leibeigenschaft der Bauern erinnern, nehmen, um allmählich die freieren bauerlichen Verhältnisse herzustellen. Dahin zielen ohne Zweifel die Maaßregeln, den Bauern der Rittergutsbesitzer Schutz gegen grobe Mißhandlungen von Seiten ihrer Gutsherren und deren Bögte zu verschaffen, ihnen allmählich zur Selbstständigkeit und zum Erwerb von Eigenthum zu verhelfen, und da, wo die Bauern zwar Landeigenthum haben, durch die Servitute aber, unter deren Last sie seufzen, und welche es ihnen nicht gestatten, ihr Eigenthum gehörig zu bestellen und zu benutzen, dazu behülflich zu sein, daß die Frohndienste oder Huthberechtigungen mit Grundstücken abgelöst werden. In manchen Staaten, in welchen noch viele gemeinschaftliche Hutweiden, viele Beschränkungen in der Ackerbestellung durch Bevorrechtungen der Schäferbesitzer, viele Mißbräuche in der Hegung des Wildprets von Seiten der Jagdberechtigten, und andere der Landwirthschaft nachtheilige Einrichtungen herrschen, sind in neuern Zeiten besondere Defor-



nomiekommissäre angestellt worden, welche die bauerlichen Verhältnisse verbessern, und den Grundeigenthümer in den Stand setzen sollen, sich freier in seinem Wirkungskreise zu bewegen.

Diese Erörterung der uralten, mittlern und neuesten bauerlichen Verhältnisse giebt nun wohl alle die erforderlichen Bestimmungsgründe bei der Wahl derjenigen Verfassung an, welche man in denen, in den wüsten Ländereien hergestellten Wohnplätzen einführen soll.

Die freieren bauerlichen Verhältnisse, wie sie sich Jahrhunderte hindurch in den gewaltigsten Stürmen der Zeit im Innern von Deutschland erhalten haben, die Verfassung, daß sich eine Menge Grundeigenthümer zu einer Gemeinde vereinigen, welche ihre eigene Verwaltung der wichtigsten öffentlichen Angelegenheiten hat, sich einen oder einige Vorsteher aus ihrer Mitte wählt, diesen einige Gehülfen, welche ebenfalls abwechselnd der Gemeinde Dienste leisten, beigesellt, und bei allen das Wohl oder die Gefahr der Gemeinde betreffenden Verhandlungen sich versammelt, berathschlagt, und in zweifelhaften Fällen von Bedeutung abstimmt; eigenes Gemeindevermögen besitzt, welches sie selbst verwaltet, die Einnahme und Ausgabe durch eigene Mitglieder der Gemeinde besorgen läßt, welche auch regelmäßig Rechenschaft ablegen müssen, öffentliche Gebäude errichtet, diese unterhält, Wege, Straßen, Steige, Brücken, im Flurbezirk der Gemeinde herstellt, baut, und ausbessert, Strafen gegen Nachlässige oder andere, welche an den Getreidfrüchten, Wiesen und Waldungen Schaden anrichten, zuerkennt und vollzieht, die eigenen Verhandlungen und Beschlüsse, dann auch Befehle der Regierung, und deren Anordnungen, so wie die eigene auf das alte Herkommen gegründete und nach neuern Verhältnissen und eingetretenen Umständen veränderte Dorfsordnung in eine Art Archiv oder der Schulzenlade aufbewahrt, und in jeder



Hinsicht einen kleinen Staat unter sich ausmacht, unter der Regierung, welche nur darüber wacht, daß Streitigkeiten, welche in der Gemeinde entstehen könnten, bald geschlichtet, Veruntreuungen des Gemeindevermögens, durch die Uebersicht, welche Staatsbeamte und Rechnungsführer über die Verwaltung dieses Vermögens sich vorlegen lassen, verhindert, die Vorsteher der Gemeinde gegen Unruhestifter in derselben geschützt, Gemeindeglieder hingegen, welche mit Recht gegen gewalthätige, eigenmüthige und partheiische Vorsteher beschiedene und freimüthige Klage führen, angehört, mit jenen vernommen, und dadurch zur Beförderung des Gemeinwohls unterstützt werden.

In solchen Verhältnissen, wo Alles öffentlich verhandelt wird, Jeder, auch der Geringste mitsprechen, sich Rechenschaft ablegen lassen kann, bei jeder im Dorfe gemachten nützlichen Anstalt zugelassen wird, bei jeder Austheilung von Holz oder Wiesenfutter, oder Speisen und Getränken, oder Geld, seinen gleichen Antheil erhält, jedem armen Nachbar die Aussicht eröffnet ist, durch Fleiß, Treue und Nachdenken zum hinreichenden Auskommen, ja wohl sogar zum Wohlstand zu gelangen, dem Wohlhabenden aber, seinen Wirkungskreis zu erweitern, wo jeder bei den nützlichen Bananstalten, wo er Hand- und Spannarbeiten verrichtet hat, sich sagen kann, daß dieses auch sein Werk mit sei, wo bei jeder Gefahr, womit das Dorf bedroht ist, jeder einzelne sich auch bedroht sieht, bei jedem Uebel, was die Gemeinde trifft, mit zu tragen und zu leiden hat, verwendet sich jeder ganz für seine Gemeinde, und seine ganze Thätigkeit wird, sobald die Arbeiten für die eigene Wirthschaft geschehen sind, für das Gemeinwohl verwendet.

Eine ähnliche Verfassung muß der Besitzer eines Freihofs erhalten, und zwar muß dieselbe um so freier und begün-



stigender sein, als ein solcher manche Entbehrung sich gefallen lassen, auf manchen Vortheil Verzicht thun, viele Schwierigkeiten in seiner Haus- und Feldwirthschaft überwinden, und manchen Kampf mit Naturereignissen bestehen muß, wie es bei einem Landwirth im flachen, stark bevölkerten Lande nicht der Fall ist.

Die ersten Freihöfe werden zwar, weil man mit den wüsten Ländereien, welche den jetzt bestehenden Dörfern am nächsten liegen, den Anfang machen wird, zu den Gemeinden geschlagen werden, an welche sie angränzen, oder von deren Flurbezirk sie etwa sogar eingeschlossen sind; allein dieses kann nur provisorisch geschehen, bis 8 — 10 Freihöfe in einer ununterbrochenen Fläche zusammen kommen, welchen man den Namen des Wohnortes giebt, welcher vormals auf dieser Stelle oder in der Nähe gestanden hat, mit der vorgesetzten Silbe: Neu, z. B. Schwabhausen, Neuschwabhausen, wodurch zugleich daran erinnert wird, daß das ganze Unternehmen nicht etwa eine noch nie vorhanden gewesene, und daher vielleicht unstatthafte und unnöthige Sache ist, sondern daß vor Jahrhunderten dieselbe schon bestanden hat, als Deutschland in voller Kraft da stand, und aus seinem Schoße tapfere Schaaren hervorgingen, welche Europa umgestalteten.

Die Familienväter und Besitzer solcher Freihöfe bilden dann unter sich eine Gemeinde, deren Verfassung derjenigen ähnlich ist, die im Innern von Deutschland, insbesondere in den meisten Dörfern des ehemaligen fränkischen Kreises gilt.

Dieser Gemeindeverband ist durchaus nothwendig, wenn den hier bezeichneten verödeten Gegenden für die Zukunft Leben und Thätigkeit zurückgegeben werden soll.

Wir haben ähnliche Freihöfe hie und da, allein sie sind nebst ihren Besitzern meist in einer traurigen Beschaffenheit, ja manche lösen sich allmählich auf, und ihre Bestandtheile



werden von den benachbarten Dörfern erkaufte, und zwar, wie wegen der Entfernung dieser Parzellen von jenen Dörfern zu erwarten ist, mit geringem Nutzen für diese letztern. Ohne Zweifel werden dergleichen neuerdings eingehenden Höfe ebenfalls Wüstungen, wenn nicht die anwachsende Bevölkerung Veranlassung zu ihrer Wiederherstellung giebt.

Diese Höfe aber würden nie in diesen Verfall gekommen sein, wenn sie nicht so isolirt dagestanden hätten, so daß die Besitzer sich meist in die Städte zogen, und ihre den Schlössern ähnliche Wohnhäuser aufgaben, und armen Pächtleuten überließen, welche sowohl die Aecker, Wiesen und Teiche vernachlässigten, als auch die Gebäude ganz verfallen ließen, worauf man das Ganze an Landleute verkaufte, welche selbst schon verschuldet, sich durch einen solchen Ankauf helfen wollten, und darüber vollends zu Grunde gingen.

Diesem allen muß vorgebeugt werden, durch die ununterbrochene Anwesenheit des Hofbesizers auf seinem Hofe, die eigene Verwaltung des Hofgutes und die Verbindung der Mitglieder einer Freihöfegemeinde, welche auch wohl eine gewisse Geselligkeit und freundschaftliche Verhältnisse derselben unter einander herbeiführt, so daß sie sich selbst genügen, und nicht etwa nach den Residenzen und größern Städten eilen, um ihren Wohlstand daselbst zu vergeuden, und das Betriebskapital, was in jeder tüchtigen Landwirthschaft unberührt bleiben sollte, zu zersplittern.

Diese enge Verbindung ist aber auch deshalb nothwendig, weil die ganze neue Feldbestellung der Freihöfe, die Wasserleitung, die Unterhaltung der Vicinalwege und Brücken, die Einfriedigungen, die Abwehr des Wildfraßes, wenn das Hochwild nicht ganz kann entfernt werden, ferner die Anstalten für die öffentliche Sicherheit, der gegenseitige Beistand in Feuersgefahr, die Unterhaltung einer gemeinschaftlichen Feuerspritze,



die baldige Beihülfe bei außerordentlichen Unfällen, Hagel-  
schlag, Wasserfluthen, Seuchen, Krankheiten u. dgl. nicht  
ohne einen engern Verband, ohne vorhandene Gemeindeg-  
lassen, und Gemeindeg-Vermögen, ohne Vorsteher, ohne  
Aemter und deren Vertheilung unter die Mitglieder ausgeführt  
und besorgt werden können. Diese Verbindungen erfordern  
schriftliche Urkunden; die Verträge müssen durch Unterschriften  
bestätigt und für die Nachkommen verbindend gemacht, die  
Rechte, welche die Höfbesitzer von der Regierung zugestanden  
erhalten haben, müssen ebenfalls in Documenten gesichert, und  
dadurch gegen willkürliche Abänderungen geschützt werden,  
das Gemeindeg-Vermögen, in so fern es in baarem Gelde  
besteht, muß irgendwo sicher untergebracht sein; dieses Alles  
macht eine Art Archiv nothwendig, welches sich bei irgend einem  
Mitglied, und eine Abschrift etwa in den Händen der Regierung  
befindet.

Sobald die Anzahl der Freihöfe sich vergrößert, und die  
Gemeinde von 8 — 10 Höfen, noch viel mehr Höfe in sich  
aufnehmen müßte, wenn man nicht eine neue Gemeinde sich  
bilden ließ; wird die Einleitung zur Begründung einer neuen  
Gemeinde mit eigenthümlicher Benennung gemacht.

Es ist nämlich eben so nachtheilig für die Freihöfe einen  
allzugroßen Sprengel zu machen, als dieselbe in gar keinen  
Verband zu setzen. Viele so eben angegebenen Zwecke eines  
solchen Verbandes können nicht mehr erreicht werden, wenn  
der Umfang der Gemeinde zu groß ist.

Desto nöthiger ist es aber nun auch auf der andern Seite,  
daß die mehreren Gemeinden von Freihöfen wieder unter sich  
in einiger auf gewisse Verhältnisse sich beziehenden Verbindung  
stehen.

Dem die Anstalten der Entwässerung und Wasser-Samm-  
lung für den Bedarf der Landwirthe in der Dürre, die Her-



stellung der Windmühlen an Anhöhen, welche zur Aufstellung derselben ganz besonders geeignet sind, oder auch der Bau von Wassermühlen, welche für die Freihöfe umher den Bedarf an Mehl und Schrot liefern; die Verhältnisse der Freihöfe zu den Städten und Dörfern, welche bisweilen Verhandlungen, und Vergleiche nöthig machen, auch wohl dann und wann einen Rechtsstreit herbei führen werden, die gegenseitigen Unterstützungen der Freihöfegemeinden, welche in vielen Fällen bei den Bewohnern der angrenzenden Städte und Dörfer aus mehreren Gründen keine Theilnahme finden möchten, dieses und noch mehrere Rücksichten machen es nothwendig, daß außer dem engeren kleinern Verband einer Freihöfegemeinde, auch noch ein weitumfassender Verband vieler Gemeinden Statt finden, welcher seinen eigenen Vorgesetzten hat, dessen Beisitzer aus den verschiedenen Gemeinden gewählt werden.

Die Absonderung der Freihöfegemeinden von den Dorfgemeinden und den Städten, in Rücksicht auf die ganz eigenthümlichen Einrichtungen und die Verwaltung und Beforgung ihrer Privatangelegenheiten ist deswegen nothwendig, weil die Einrichtungen der jetzt bestehenden Städte und Dörfer in keiner Rücksicht soll abgeändert werden, aus Veranlassung oder in Folge der Wiederherstellung der Wüstungen. Wollte man nun die Freihöfe mit den bestehenden Dörfern verschmelzen, so würden bald so viele Mißverhältnisse, Widersprüche und Mißhelligkeiten entstehen, aus welcher man nichts herauswirken könnte. Die Absonderung aber findet bereits seit Jahrhunderten in manchen deutschen Staaten, welche Fabriken in Glas, Porzellan, Eisen, Kupfer u. dgl. in sich aufgenommen haben, Statt. Die Unternehmer solcher Fabriken erhielten gewisse Privilegien und die Befreiung vom Eintritt in irgend eine bestehende Gemeinde und von dem Zwang, Antheil an allen innern Einrichtungen, Obliegenheiten und Beiträgen einer



solchen Gemeinde zu nehmen, nachdem ihnen die Abgabe an die Regierung, die sie jährlich zu entrichten hätten, bestimmt, und die Preise für Bau- und Brennholz, was sie zur Errichtung ihrer Fabrikgebäude und zur Unterhaltung ihrer Fabrik-Arbeiter, wie auch zum Hausbedarf brauchten, festgesetzt worden waren.

Der Regent begnügte sich in diesem Falle damit, zu wissen, daß eine Gegend seiner Staaten mit thätigen und frohen Menschen bevölkert war, welche früher eine unwirthbare düstere Waldung war, daß er die Produkte dieses Waldes, die vormals ungenutzt der Verwesung überlassen werden mußten, zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft und zur Vermehrung seiner eigenen Einkünfte auf das beste verwenden könne, daß sich seine Unterthanen und Mitglieder der Gemeinden, die in der Nähe der Fabriken wohnten, eines trefflichen Absatzes der Produkte, welche sie von ihrem Viehstand, Getreide- und Gemüsebau erhielten, und einer sehr erwünschten Gelegenheit, sich als Tagelöhner, Holzmacher, Handlanger und Handwerker bei den Fabriken Geld zu verdienen, erfreuten, ja daß in einem Umkreise von vielen Meilen Menschen durch den Absatz ihrer Wolle, ihres Leders, Getreides, u. dgl., so wie durch das Anfahren des Holzes und roher zu den Fabrikaten erforderlichen Materialien, Eisensteinen, Thon u. a., oder das Abfahren der gefertigten Waaren und den Verkauf derselben, aus Veranlassung jener Unternehmung, ihren Lebensunterhalt finden, und daß überhaupt mittelbar und auf vielen kaum zu verfolgenden Wegen die Staatseinnahmen sich vermehrten, und das Befinden des Volkes sich immer mehr verbesserte. Bei dieser Bemerkung und Ueberzeugung, überläßt nun der Regent dem Fabrikherrn noch jetzt in seiner Fabrik Einrichtungen zu treffen, wie er es für seine Unternehmung zweckmäßig findet, und mit den Arbeitern und Fabrikanten Verträge abzuschließen,



und wacht nur darüber, daß keine Ungerechtigkeiten, Gewaltthätigkeiten und Verbrechen begangen werden; ja man ist in manchen Staaten so weit gegangen, den Fabrikherren zu erlauben, eigene Schenkwirtschaften und Krambuden für ihre Arbeiter und Künstler zu haben, und sich in ihrem innern Verkehr gewisser vom Fabrikherrn geprägter Bleche an Statt der Münze zu bedienen.

Diese freieren Verhältnisse haben denn nun unglaubliche Wirkungen zum Gedeihen solcher Unternehmungen, und einen außerordentlichen wohlthätigen Einfluß auf die Gesellschaft gehabt, ohne daß im Mindesten die Regierung an ihrem Ansehen, an der Folgsamkeit, Ergebenheit und Treue ihrer Unterthanen verloren hätte.

Hier haben wir also die Verhältnisse schon in der Wirklichkeit und ihrem ganzen Einfluß und Nutzen, welche bei den neuen Freihöfen, die ebenfalls in wüsten oder halb wüsten Bezirken angelegt werden, als die besten und zweckmäßigsten empfohlen werden.

Jene Selbstständigkeit der einzelnen Familienväter und Besitzer der Freihöfe, jene eigene Verwaltung und Besorgung der innern Angelegenheiten, welche einer Gemeinde von Freihöfen zusteht, und jener enge Verband der vielen Gemeinden für die Erhöhung ihres Wohlstandes schließen jedoch die Oberaufsicht der Regierung nicht aus, so wenig als dieses von dem Magistrat einer Stadt oder den Vorstehern einer andern Corporation geschehen kann. Vielmehr muß die Regierung von den größern Unternehmungen des Freihöfe-Bereins genau unterrichtet sein, weil Vieles, was die Freihöfe-Besitzer zur Wasserleitung und zur Herstellung von Straßen und Vicinalwegen thun, Vieles, was sie für ihre Bedürfnisse brauchen, und manche Verhältnisse, in denen sie zu den Professionisten, Handwerkern, Arbeitern und Tagelöhnern der umliegenden Städte



und Dörfer, welche sie brauchen, und denen sie Gelegenheit zum Erwerb geben, stehen, in die Angelegenheiten der übrigen Einwohner des Landes eingreift.

Was die Kirchen- und Schulverfassung der neuen Gemeinden betrifft; so wird diese leicht nach dem Muster so vieler neuerrichteten Kirchen und Schulen zu entwerfen und herzustellen sein, wenn erst die Gemeinden sich gehörig in anderer Hinsicht eingerichtet haben. Die benachbarten Kirchen bieten anfangs Mittel und Gelegenheit genug dar, das religiöse Bedürfnis der Erwachsenen zu befriedigen; Von den Besitzern der Freihöfe wird vorausgesetzt, daß sie sich im Wohlstand befinden, und daher mit jenen so eben erwähnten Fabrikherrn Ähnlichkeit haben, wenn sie auch nicht ein so großes Betriebskapital brauchen, wie jene; sie werden also leicht für ihre Kinder diejenigen Anstalten treffen können, welche für deren Bildung und Unterricht nöthig sind.

Während dem Jahrzehende, ja in manchen Staaten Jahrhunderte hindurch die Freihöfeverfassung sich immer weiter ausbildet, vervollkommnet, und in wüste Ländereien, ja in dichte Waldungen übergetragen und dahin verbreitet wird, wo vorher noch gar keine Kultur Statt gefunden hatte, finden sich wohl auch hie und da rohe Materialien für die Anlegung von Fabriken, so daß dann Fabriken und Freihöfe abwechseln, einander die Hand bieten, und den Ertrag des Landes um vieles erhöhen, was nothwendig den Zweck, der anwachsenden Bevölkerung Gegenstände der Beschäftigung und Mittel der Ernährung zu geben, um so sicherer erreichen helfen wird.

Es ist nun die Frage, welche Stellung die Freihöfe in Staaten, in denen die Landständische Verfassung eingeführt ist, gegen andere Stände nehmen?

Auch hier geben uralte Institute die beste Anleitung, wenn auch nicht die Wichtigkeit der Freihöfe für den Staat schon



hinreichenden Winke für die neuen, in Bezug auf dieselben sich beziehenden Anordnungen geben sollte.

In denselben Landschaften, deren Müstungen in drei Abschnitte aufgeführt worden sind, findet sich eine bedeutende Anzahl von Höfen, von welchen viele seit langen Zeiten Besitzern das Recht ertheilten, Mitglieder der vormaligen, bis zur Einführung der landständischen Verfassung bestehenden beständigen landschaftlichen Steuer- und Kasse-Deputation sein zu können, während dem sie im Allgemeinen Landstände waren, aus deren Mitte Deputirte gewählt wurden, die einen Ausschuß bildeten, der sich in Deputirte von der Ritterschaft und in Deputirte von den Städten theilte, der zu gewissen Zeiten Landschaftstage hielt, und unter landesherrlicher Aufsicht und der Direktion der herzoglichen Regierung zu Meiningen stand. So waren vormals Landstände die Besitzer des Sorghofs, des Kreimershofs, des Köhrigshofs u. a. m. Auf gleiche Weise würden die sämtlichen Freihöfbesitzer im Staate auch einen, oder nach Umständen mehrere Deputirte dem Landtage beigesellen können, der bei den Verhandlungen das Interesse des Freihöfebezirks wahrnehmen, und insbesondere die Gegenstände, welche den Verkehr derselben mit dem Ausland und mit ihren Umgebungen, wie auch weitumfassende Vorkerkungen für die Landeskultur näher erörtern, und gemeinnützige Anträge machen müßte. Jeder unbefoholtene Hofbesitzer würde dann das Recht haben, ein Wahlmann zu sein.

Da in größern Staaten diese Rechte, einen Deputirten zu wählen, einem solchen Mißbrauch unterworfen sind, daß ehrgeizige Bürger des Staates dergleichen Güter und Wohnorte an sich zu bringen suchen, wie es häufig in England geschieht, auf welchen jenes Wahlrecht haftet, um bei Parlements- und Wahlmännern zum Deputirten gewählt zu werden, wobei nicht die Kultur und der Wohlstand jenes Bezirkes, sondern viel-



mehr die Menge von abhängigen in jenem Bezirk wohnhaften Wahlmännern beabsichtigt wird; so müssen hier, da ganz umgekehrt der Wohlstand des Bezirkes und seiner Einwohner beabsichtigt wird, wenn für denselben ein Sachwalter zu dem Landtag geschickt werden soll, solche Gesetze zum voraus gegeben worden sein, welche einen so großen Mißbrauch der höchst nützlichen Anstalt verhindern.

Ein solches Gesetz würde ungefähr den Punkt festsetzen müssen, daß kein Besitzer eines Freihofes ohne dringende Noth seinen Freihof verließ, um anderwärts seinen Aufenthalt zu nehmen, so daß leicht derselbe unter fremden Händen in's Abnehmen käme, und am Ende wieder verödete. Denn ein Landgut, dessen reicher Ertrag auf die zweckmäßigste Wasserleitung und Terrassirung gegründet ist, bedarf mehr einer ununterbrochenen Aufmerksamkeit und Aufsicht, als schwerer Arbeit. Deshalb können dergleichen Höfe keine Pachthöfe sein, und kein Gegenstand, nach dessen Besitz reiche Privatleute streben, um von der Ferne her arme Sackbauern dahin zu setzen, um, bei dem geringsten Aufwand auf die Bestellung der Felder und Unterhaltung der Gebäude, den höchsten Ertrag zu haben. Ein zweites Gesetz müßte bestimmen, daß nur ein eigentlicher Oekonom, d. h. ein mit der Feldwirthschaft wenigstens theoretisch bekannter Hausvater, der jedoch wo möglich, die Oekonomie auch praktisch zu betreiben im Stande wäre, einen Freihof besitzen könne, um die Verwaltung desselben zum wenigsten zu besorgen, wenn er auch nicht die Feldarbeiten selbst verrichten wolle.

Für die Obliegenheit, auf den Freihöfen zu wohnen, finden wir schon ein Beispiel in den Statuten der Stadt Salzingen in dem Herzogthum Sachs. Meiningen, nach welchen Niemand, der nicht innerhalb der Stadt oder der Stadtmauern wohnt, Antheile an dem Salzwerk oder sogenannte Körbe be-



stzen kann; jeder daher, der Lust hat, einen andern Wohnort zu suchen, muß seinen Antheil nothwendig verkaufen. Jünglinge aus den vornehmen Ständen können übrigens auch in Deutschland, wie in England die jüngern Söhne der angesehensten Familien zu thun pflegen, sich der Oekonomie in Freihöfen beileßigen, wenn sie die Direktion des Hofes über sich nehmen, und dann mit Hülfe von Knechten und Mägden die Arbeiten verrichten lassen. Die Oekonomie hat jetzt Reize, die sie vormals nicht hatte, und nunmehr auch einige treffliche Verfahrensarten, welche zum Theil uralt und jetzt wieder eingeführt oder auch ganz neu erfunden worden sind. Besonders beschäftigen sich gern mit neuen Maschinen auch die wissenschaftlich gebildeten und forschenden Liebhaber des Landlebens. Dieses Landleben ist in den Freihöfen von den Fesseln befreit, welche unsern Bauernstand in größern Dörfern umschlingen. Denn nicht genug, daß die Mühseligkeit, aus der Ferne her das Feld bestellen und abernden zu müssen, und die Gefahr, durch Pluthen sein bestes Erdreich oder Früchte und Futter zu verlieren, oder durch Fremde seine Aecker und Wiesen betreten oder überfahren zu sehen, und andere Uebel beseitigt sind, haben wir dermalen auch so viele herrliche Erfindungen, welche es dem Gutbesitzer erleichtern, viele seiner Arbeiten auch ohne Hülfe von Vieh auf das beste zu verrichten. Je mehr der Mensch seinen Geist ausgebildet hat, wie von Freihofbesitzern aus gebildeten Ständen vorausgesetzt werden muß, desto mehr erfreut er sich der Beschäftigung mit Maschinen und der Behandlung derselben, z. B. der Säemaschinen, leichter Pflüge und Eggen, wie auch Walzen, die man mit der Hand oder vermittelst des Windes und des Wassers außerhalb den Aeckerbeeten über diese führen und auf ihnen arbeiten lassen kann; desto mehr wird er belohnt durch das Gelingen seiner Versuche und Forschungen, wenn er z. B. die unter der



obersten Erdschicht verborgenen Quellen oder Minen, Braun- und Steinkohlen, Bausteine oder wohl auch Erze vermittelst des Erdbohrers, oder bei Gelegenheit der neuhergestellten Wasserbehälter und Gruben, auffindet und zu seinem Nutzen verwendet. Durch eine solche günstige Vereinigung von Umständen und neuen Verhältnissen, von Erfindungen, Entdeckungen und trefflichen Verfahrensarten, kann die Restauration der Wüstungen gegen jeden Verfall geschützt werden.

---

## Fünftes Abschnitt.

---

Beweise für die aufgestellten Behauptungen gegen mögliche Zweifel und Einwendungen.

---

Da die Geschichte die festeste Begründung der Restauration wüster Ländereien liefert; so müssen die Resultate, welche bei einer ganz unbefangenen Revision der alten geschichtlichen Denkmäler jeder Art gefunden worden sind, gegen jeden Zweifel geschützt werden. Daher kann dieser Schrift der Beweis für die Richtigkeit ihrer aus der Geschichte geschöpften Behauptungen nicht erlassen werden.

Die ersten Zweifel, welche erhoben werden möchten, dürften die Behauptung treffen, daß bereits vor der Ankunft der mit Rom in Verbindung stehenden Missionäre, Bodenkultur in Deutschland Statt gefunden habe. Nicht allein die Anhänger der Hierarchie, welche gern den römisch-katholischen Missionären, Priestern und Mönchen die Kultur von Deutschland zuschreiben möchten, sondern auch die Verehrer der profanen Schrift-



steller, Julius Cäsar, Tacitus, Plinius und Strabo, werden sich gegen jene Sätze erheben.

„Wie kann man, wird man sagen, gegen jene berühmten Geschichtschreiber Mißtrauen hegen, und ihren Schilderungen von Germanien, als sei es ein kaltes, unfreundliches, rauhes, mit Waldungen und Sümpfen angefülltes Land, ihren Nachrichten von Auerochsen, Bibern, Wölfen in den Wäldern, von kleinem elenden Vieh der Einwohner, den armseligen Hütten und dem Mangel an Städten, seinen Beifall verweigern?“

Dieser erste und allerdings wichtigste Zweifel, wird durch folgende Erörterungen gehoben. Erstens sind die Nachrichten der erwähnten Schriftsteller, über eine Germania niedergeschrieben, die in einer ganz andern Beschaffenheit zu ihrer Zeit gewesen sein kann, als das Deutschland, dessen Bewohner durch jene Heidenbekehrer mit Rom in Verbindung gesetzt wurden. In den 4 — 5 Jahrhunderten, welche selbst unsere protestantischen Gelehrten, die sich nur an Julius Cäsar und Tacitus halten, übersehen, konnten füglich die Deutschen, belehrt und gebildet durch den Verkehr mit fremden Kaufleuten, im Innern große Veränderungen in der Cultur vorgenommen haben. Doch selbst auch jene römischen Schriftsteller haben unter ihre Notizen, welche auf Mangel an Kultur hindeuten, andere Notizen von vieler Kultur gemischt, welche unsere Gelehrten ignoriren, während dem sie sich nur an die häßlichen Züge der öden Wüstenei halten. Daher sind die Schriften der erwähnten Römer voller Widersprüche, und machen allerdings eine vorurtheilsfreie Kritik nothwendig.

Jene Römer nämlich lieferten nur Nachrichten von den deutschen Landstrichen, die dem ihnen unterworfenen Gallien und Oberitalien am nächsten waren; die deutschen Volksstämme aber waren bemüht, jene Eroberer nicht in das Innere von Deutschland eindringen zu lassen, wie sie schon früher, bevor



noch Römer über Gallien mit ihnen in Verührung kamen, gethan hatten, um die Gallier, die wiederholt Versuche gemacht hatten, Streifzüge in das Innere des Landes zu thun, abzuhalten. Dieser Umstand, daß die Gallier in Deutschland einbrechen wollten, ist wichtig und beweist den uralten Wohlstand und die früheste Kultur von dem Lande der Germanen, denn man bricht nirgends in ganzen Schaaren ein, wo nichts zu finden und zu erbeuten ist. Von der Beschaffenheit des Innern konnten die Römer, die überhaupt keine Entdeckungsreisen machten, und eine schwache Wißbegierde in Bezug auf entlegene Völker hatten, so wenig sichere und befriedigende Nachrichten liefern, als es bis jetzt die Europäer vom Innern von Afrika zu thun im Stande waren, obschon die Franzosen, Engländer u. a., schon längst Factoreien auf der Küste dieses Landes haben. Von dem Landstrich an der Gränze von Germanien, sind allerdings die Nachrichten der Römer meist richtig, allein auf das Innere passen sie nicht, weil man sonst eine Wirkung ohne hinreichenden Grund annehmen müßte, ein Volk mit großartigem Charakter, so zahlreich, kraftvoll und gewandt, daß es die Römer mitten in ihrer siegreichen Laufbahn aufzuhalten vermochte, in einem Lande erwachsen, wo Hunger und Elend herrschte!?

Jener Landstrich wird von den Römern selbst als eine Grenzwaldung von ungeheurer Länge und bedeutender Breite geschildert, die von dem deutschen Flachlande in der Nähe der Niederlande anfang und sich bis nach Ungarn hinein erstreckte. Plinius sagt: dieselbe sei wie eine Schirmwand vor Deutschland hingezogen. Innerhalb dieser Linie waren die deutschen Stämme bemüht, durch Feldbau aus einer Menge von Höfen, kleinen Dörfern und Städten ihr Feld zu bauen und ihren Wohlstand zu behaupten. Daß der Krieg nie eine Hauptsache, und insbesondere kein Gewerbe bei den



alten Deutschen gewesen sei, wie die römischen Geschichtschreiber voraussetzen, sieht man aus der Lebensweise der heidnischen Sachsen zur Zeit Karls des Großen, welche auf ihren Höfen ruhig zu sitzen und ihr Feld zu bestellen pflegten, daher auch höchst ungern mit dem Beherrscher der Franken in den Krieg zogen; ein immerwährender Krieg würde auch die Deutschen im Innern ihres Landes ganz ausgerieben haben; nur einzelne Abentheurer zogen in den Krieg. Das Verfahren der Deutschen mit ihren Nachbarn, insbesondere mit den Römern, war daher meist dahin gerichtet, dem Feinde des gemeinschaftlichen Vaterlandes das Eindringen möglichst zu erschweren und zu vermeiden. Daher setzten sie auch ganze Gegenden und Stromthäler unter Wasser, wenn die Römer über die Gränzen mit Uebergewalt eingebrungen waren; auch verheerte man wohl das flache Land, und zog sich in die rückwärtsliegenden Hochgebirge zurück, um Zeit zu gewinnen, sich zu sammeln und dem Feind eine entscheidende Schlacht zu liefern, genau so wie es die Parther im Kriege gegen die Römer machten, nur daß diese entgegengesetzte Elemente, und trockne Sandwüsten und die Hitze ihres Klima benutzten. So war denn also das Innere von Deutschland gleichsam eine ungeheure große Dase, zu welcher man nur mit großer Mühe und Gefahr durch Wälder und Moräste gelangen konnte. Was nun die innern und von den Römern entfernten Landschaften betraf, mußten sich die Römer auf die Aussage derjenigen Deutschen verlassen, welche als Kriegsgefangene oder als Lohnsoldaten zu ihnen kamen, wie sehr lange Zeit hindurch die Europäer, nur durch einzelne Handelsleute oder erkaufte Gefangene, von den innern Reichen von Afrika höchst unvollständige und falsche Nachrichten erhielten.

Da die Gefangenen, welche die Römer im Kriege mit den Germanen machten, zu den Geringeren und den Gränzbewohnern



nern des deutschen Volks gehörten, so hatten sie allerdings keine vollständige Kenntniß von den entfernteren Gauen. Andere Deutsche, die vielleicht selbst freiwillig den Römern im Kriege dienten, werden ohne Zweifel auch keine näheren Aufschlüsse gegeben haben, weil es eben Sache der frühesten Erziehung war, daß Mißtrauen gegen Auswärtige, die Gallier und die Römer, und insbesondere in der spätern Zeit gegen die letzteren, der Jugend einzusößen, welches man an Arminius (Herrmann) bestätigt findet. Zu diesen Maaßregeln gehörte auch das Geheimniß über die Vorzüge, Güter und Vorräthe an Getreide, Menge des Viehes u. dgl., welche die Nachbarvölker lüstern machen konnten.

Daß die Sache sich so verhält, sehen wir aus den speciellern Nachrichten, welche Ptolemäus, der durch Kaufleute Berichte über Deutschland erhalten hatte, uns hinterlassen hat, Nachrichten welche in vielen Punkten im Widerspruch mit den vagen und unbestimmt hingestellten Aeußerungen des Julius Cäsar und Tacitus stehen. Selbst aus jenen schwankenden Aeußerungen der römischen Schriftsteller sieht man, daß sie ihrer Sache nicht gewiß waren. Viele Nachrichten jedoch sind gegründet, und man findet die angegebenen Verfahrensarten der Deutschen, in der That wieder späterhin in Deutschland, z. B. die Gemeinschaft vieler Ländereien, d. h. den leichten Uebergang des Grundbesitzes aus einer Hand in die andere, das Zerschneiden der Fläche des Landes in Höfe, die freie Verfassung der Germanen unter sich und die Gleichheit derselben untereinander.

Uebrigens gehen auch selbst Julius Cäsar und Tacitus in ihren Schilderungen von Deutschland nie so weit in ihrer Herabwürdigung dieses Landes, was die Kultur betrifft, als selbst die deutschen Schriftsteller der mittlern Zeit, welche den vor der Einführung der Hierarchie angeblich stattfindenden Zustand



von Deutschland schildern. Vielmehr sprechen auch diese von Städten (Oppidis), Getreidefeldern und Getreidearten, welche daselbst erbaut würden, und von Getränken, welche man aus Gerste bereitete u. a. m., so daß man sieht, unsere frühern Schriftsteller haben absichtlich die Ausdrücke herausgehoben, welche dazu dienen konnten, eine recht geringe Meinung von Deutschlands Feldbau der frühern Zeit zu erwecken. An Statt, bei den Ausdrücken jener Schriftsteller stehen zu bleiben, hat man sich noch mehr Schlimmes hinzugebacht, und aus Deutschland ein Land voller Sümpfe und Wälder gemacht, gerade wie die Bewohner Rom's selbst, welche es dem Ansonius, der in Versen die lachenden und schönen Landschaften von Deutschland besungen hatte, kaum glauben konnten, daß seine Schilderungen treu seien.

Was die Erwähnung von wilden und reißenden Thieren, welche zu den Zeiten der Römer Tacitus und Plinius noch gefunden wurden, betrifft; so ist ihre Gegenwart noch kein Beweis von einem gänzlichen Mangel an Landeskultur. Noch jetzt giebt es in manchen Gegenden von Frankreich Wölfe, in der Schweiz Bären, und in Schweden wurden im Jahr 1827, 96 Bären, 433 Wölfe, 268 Luchse, 187 Otter, 11 Vielfraße, 471 Seehunde u. a. getödtet, Niemand wird aber der einst behaupten wollen, daß i. J. 1829 Schweden und Frankreich oder die Schweiz von Wilden bewohnt wurden, oder öde wie nordamerikanische Wüsteneien gewesen seien.

Auch die Freunde der Hierarchie werden Einwendungen gegen die Behauptung machen, daß die Kultur von Deutschland ihr nicht ihr Dasein verdanke, sondern daß sie vielmehr dieselbe als Urheberin ihres Verfalls anklage. Es ist allgemein angenommen, werden sie sagen, daß Städte und Flecken in Deutschland erst bei Gelegenheit der Errichtung von Bisthümern und Abteien, von Klöstern, Kapellen und Wallfahrtsörtern,



und den in deren Umgebung errichteten Gebäuden entstanden sind; die schönsten Wälder, z. B. in den Niederlanden, die nie zum Wachsthum und zur vollendeten Ausbildung des erforderlichen Alters gelangt sein würden, wenn sie nicht unter dem Schutz der Geistlichkeit, die ihre Verlegung mit geistlichen Bann- und Fluchstrafen belegte, gestanden hätten, lieferten vormals und vor der französischen Revolution, welche jene Wälder einer anderweiten Benutzung überliefert hat, den stärksten Beweis, von dem heilsamen Einfluß, welchen die Geistlichkeit auf die Bodenkultur hatte.

Auf diese Einwendungen können folgende gewiß triftige Antworten gegeben werden, denn das Vorgeben der römisch-hierarchischen Schriftsteller beruht, in sofern, als nicht und so lange nicht in wirklichen Urkunden und glaubhaften alten Nachrichten von der Einführung eines gewissen neuen Kulturzweiges durch Missionäre und Mönche die Rede ist, auf schwachen Füßen. In eine Umwandlung der mit Morästen und Wäldern erfüllten Gauen von Deutschland in urbare Felder, die sogleich bei der Einführung der Hierarchie und durch die Clerisei erfolgt sein soll, ist nicht zu denken. In allen Briefen des heiligen Bonifacius und in andern Geschichtsbüchern der auf ihn folgenden Mönche und Priester, kommt keine Spur vor, von einem Gedanken, daß sie Boden- und Landeskultur befördern wollten, oder daß ihre Anstalten dazu, Widerspruch und Hindernisse gefunden, oder daß sie diese bekämpft und besiegt hätten.

Hatten denn auch jene Missionäre Kenntnisse von der Dekonomie? oder setzten sie auf dieselbe einigen Werth? Gesezt aber auch, sie hätten den Eifer und die Einsicht besessen, die neubefehrten wilden Heiden, zugleich auch, nachdem sie dieselben zu Christen gebildet hatten, zu Dekonomen umzuschaffen; wer weiß es nicht, mit welcher Schwierigkeit ein solches Unter-



nehmen verbunden ist? Wie viele Mühe, und welche Zeit erfordert es jetzt, auch nur eine neue Methode im Felddbau oder eine neue Frucht oder Pflanzart einzuführen? Jetzt, zu unserer Zeit, wo der Landmann eine Menge Vorkenntnisse besitzt, und sich so viele Fertigkeiten in der Feldarbeit durch lange Übung von Jugend auf erworben hat, auch übrigens in Ansehung seines Glaubens beim Alten gelassen wird, da hingegen bei den heidnischen Deutschen mit dem neuen Glauben auch zugleich eine ganz neue Lebensweise und Erlernung von vielen künstlichen und schweren Arbeiten hätte angenommen werden müssen, wenn dieselben noch den nordamerikanischen Wilden ähnlich und ganz roh gewesen wären.

Welche schwache Mittel werden hier vorausgesetzt, um so viel Großes, Felddbau und Gewerbe mancherlei Art, Dörfer und Städte, Kathedralkirchen und Burgen hervorzuzaubern? Einzelne aus der Ferne kommende Heidenbefehrer, Cullus, Kilian, Winfried (Bonifacius) sollen in Franken und Thüringen das Christenthum, von welchem man angeblich daselbst noch gar keinen Begriff hatte, allererst bekannt gemacht haben. Allein diese Männer verwendeten nicht einmal auf den Unterricht und die Mittheilung christlicher Religionskenntnisse sonderlichen Fleiß; vielmehr beschäftigten sie sich mehr mit der Begründung der Hierarchie. Insbesondere Bonifacius war unausgesetzt durch große Reisen zerstreut, um die Bewohner des innern Deutschlands dem Bischoffe von Rom zu unterwerfen, um gegenseitig wieder von diesem als Vorsteher und Bischoff eines großen Sprengels in Deutschland anerkannt zu werden. Man kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß das Christenthum schon von einer Seite, etwa von der Ostsee her in den innern Gauen Eingang gefunden gehabt habe, und daß die heidnischen Thüringer und Franken häufig mit christlichen Landsleuten untermengt waren. Sonst kann man



gar nicht begreifen, wie das Christenthum bei diesen oberflächlichen und gleichsam nur im Fluge bewirkten Mittheilungen haften konnte, da auch keiner bedeutenden Widerseßlichkeit von Seiten der Thüringer und Nordfranken in den geschichtlichen Nachrichten erwähnt wird. Da so viele Juden in Nord-Deutschland um jene Zeit vorhanden waren, die nicht wohl anders als auf Kauffahrer-Schiffen der Egipter und Karthager nach diesen Landschaften über die Ostsee können gekommen sein; so ist zu vermuthen, daß unter diesen Juden auch Juden-Christen waren, die dem Bonifacius vorarbeiteten, und es ihnen erleichterten, die christliche Religion zur herrschenden zu machen.

Bonifacius, dem es darum zu thun war, sich dem römischen Bischöffe zu empfehlen, war ohne Zweifel nur bemüht, so viele Eingeborne und Deutsche zu Priestern heranzubilden, als hinreichend waren, die Art von Christenthum, welche er eingeführt hatte, nicht wieder, während seiner vielen und langen Entfernungen bei den Neubefehrten in Vergessenheit kommen zu lassen. Es ist nicht denkbar, daß er diese jungen deutschen Priester, welche genug zu thun hatten, wenn sie die lateinische Messe, lateinische Gebete und Gesänge und eine Menge von kirchlichen zum Ceremoniendienste gehörigen Handlungen erlernen und dieselben vor dem Volke in Anwendung bringen sollten, auch zu Dekonomen und Gartenkünstlern, zu Architekten und Politikern umgeschaffen habe. Wenn ein einzelner Mann aber, der noch dazu, wie Bonifacius, ein Fremdling war, dieses Alles nicht bewirken konnte; so mußten die neuen deutschen Priester und Mönche, die ökonomischen und technologischen Kenntnisse und Künste, die sie etwa hier und da in Anwendung brachten, aus sich selbst nehmen, d. h. sie mußten dieselben in ihrer frühesten Erziehung von ihren Eltern oder andern gewerbfleißigen Nachbarn und Freunden schon erhalten



gehabt haben. Denn die Geschichte schweigt ganz von Schaaren der Evangelisten oder Missionären aus Rom oder Italien, welche nöthig gewesen wären, wenn ein so großes Volk wie das deutsche aus dem rohen Zustand der Barbarei in den bessern der höchsten Bodenz- und Landeskultur in Zeit von einem halben Jahrhundert hätte versetzt werden sollen.

Auch von den spätern Mönchen, welche den Chroniken zu Folge, diese und jene Wasserleitung oder Bauwerke anderer Art sollen angegeben und besorgt haben, muß man den Vorzug voraussetzen, daß sie bei der Mufe und dem Mangel an schwerer Arbeit, die Kenntnisse, die ihren Zeitgenossen und mit diesen, auch ihnen zu Theil geworden waren, um so eher in Anwendung bringen konnten und brächten, als sie zugleich im Mufe der Heiligkeit standen, und ihre Anordnungen um so genauer befolgt wurden. So sollen Mönche die Leitung des Marktwassers in Schleusingen und Meiningen, (im nördlichen Theile von Franken) aus den benachbarten Flüssen vermittelt langer aus den Flüssen abgeleiteter Kanäle, besorgt haben; allein diese Mönche thaten nichts mehr, als was ein Laie jener Zeit, der zu der Klasse der Gebildeten gehörte, auch würde haben thun können, wenn man ihm die zu einem solchen Geschäft nöthige Zeit und einen Lohn gegeben hätte, welcher ihn in den Stand gesetzt hätte, sich die nothwendigsten Bedürfnisse zu verschaffen. Der Mönch Nuborn (Neubrunn) konnte unentgeltlich in Meiningen die Arbeiten leiten, denn er fand im Kloster seinen Unterhalt. Der Name Neubrunn deutet aber darauf hin, daß er aus dem der Stadt Meiningen naheliegenden Dorfe Neubrunn abstammte, und daß man, das Wort Klosterbruder (von Neubrunn) wegließ, als man diese Unternehmung der Nachwelt überlieferte. So findet man überall bei alten Bauwerken, deren Baumeister in Chroniken genannt werden, deutsche Namen und keine fremden, am wenigsten römische. Die Wasser-



leitung, welche eine volkreiche Stadt mit einem der dringendsten Bedürfnisse versorgte, war allerdings eine zur Zeit ihrer ersten Herstellung dankenswerthe und merkwürdige Anstalt; allein der Mönch, der sie angab, hatte schon dieselbe Vorrichtung bei den vielen Mühlen in der Umgegend, für welche ebenfalls das Wasser aus den Bächen aufgefaßt und lange am Fuße der Hügel fortgeführt und in der Höhe erhalten wurde, um demselben einen hinreichenden Fall zu geben, gesehen; denn die alten Urkunden zählen überall dergleichen Wassermühlen auf. Die Bekanntschaft der Priester mit künstlichen Vorrichtungen, setzt die Kultur des übrigen Volkes, aus welchem sie abstammen, voraus. Auch konnten Priester und Mönche nicht viel ausrichten, wenn nicht eine Menge Eingeborne, als Handwerker, Künstler oder auch nur als geschickte Handlanger mitwirkten, und mit derjenigen Geschicklichkeit und Genauigkeit, die zum Gelingen künstlicher Werke gehört, zur Ausführung brachten.

Was die Verdienste der Clerisei um die Waldungen betrifft, welche ganz vorzüglich von den Schriftstellern hervorgehoben werden; so sind dieselben mehr negativer Art, in sofern jene Cleriker mit Hülfe des Aberglaubens zu verhindern wußten, daß Waldungen durch Holzdiebe oder im Kriege beraubt und dadurch entstellt wurden, oder auch das möglich höchste Alter nicht erreichten. Denn der Wald ist selten eine Wirkung der Kultur und einer guten Pflege des Bodens, sondern vielmehr nur eine Hegung und Schonung dessen, was die sich selbst überlassene Natur hervorbringt. Wenn es im Geiste und Wesen der geistlichen Orden läge, vorzugsweise Bodenkultur zu befördern; so würden die Klöster bis auf die neuesten Zeiten, da, wo sie in Menge bestanden, diesen wohlthätigen Einfluß auch um so stärker geäußert haben. Allein die Thatsachen widerlegen diese Voraussetzung auf das vollkommenste. Einige Lust- und Gemüsegärtnerci, welche von



den Mönchen, insbesondere von den Laienbrüdern bei einigen Klöstern innerhalb der Klostermauern, oder in der Nähe derselben getrieben wurden, ist noch kein Beweis für die Einführung oder Belebung der Bodenkultur durch Priester, selbst die gute Beschaffenheit der Felder, die zu den Klöstern gehörten, war nicht die Wirkung der bessern Einsichten in der Dekonomie, welche die Klostergeistlichen vorzugsweise besaßen, und etwa von Rom her entlehnt hätten, sondern die Folge von einem anderweiten Vortheil, welchen die Besitzer jener Güter vor einem gemeinen Bauer hatten. Dieser Vortheil bestand in dem Zehendstroh, welches die zehendpflichtigen Laien den Klöstern überlassen, und ihren Aeckern entziehen mußten; oft hatten sich auch die Klöster die Schäfereien zuzueignen gewußt, und durch den Pferchschlag überwiegende Vortheile auf ihren Feldgütern; dazu kam noch die Befreiung von allen Abgaben, und des größern Betriebskapitals, welches um so mehr wuchs und wucherte, als der Bauernstand ärmer wurde. Alle jene Vortheile der Cleriker wurden ihnen auf Kosten der Laien, insbesondere der Grundbesitzer zu Theil. Denn, wo ist in andern Reichen und bis auf die neueste Zeit, das Christenvolk am ärmsten? da, wo die mit Rom in Verbindung stehende Geistlichkeit des Landes Mark ausfaugt. Wie viele Vermächtnisse und Schenkungen werden nicht der sogenannten Kirche jährlich gemacht! am Ende fließt alles dieses der Geistlichkeit zu; durch allerlei Kunstgriffe werden häufig den Dürftigsten die letzten Hilfsmittel entzogen. Wie können solche Cleriker die Kultur des Bodens gegründet und gehoben haben?

Dasselbe gilt auch von der Bevölkerung, welche mit der Kultur gleichen Schritt hält; Deutschland soll auch vor der Hierarchie ein menschenarmes Land gewesen sein! Allein schon die Ehelosigkeit der Priester, muß das Gegentheil von einer solchen Behauptung darthun. Diese Ehelosigkeit aller geistlichen



Glieder der Staaten, welche mit Rom in kirchlicher Verbindung stehen, entvölkert auf eine auffallende Art die Staaten. Das Königreich Neapel zählte ehemals 12 — 14 Millionen Einwohner, und jetzt nur zwischen 6 und 7 Millionen; das Königreich Spanien unter den Arabern 30 — 40 Millionen, und jetzt kaum 10; der Kirchenstaat, auf einem Flächenraume von 816 Quadratmeilen nur 2,425,222, wo ehemals auf demselben Raume, mehr als 6 Millionen lebten. Um den Unterschied recht vollständig zu bemerken, vergleiche man diese mit den protestantischen Ländern. Das Königreich Sachsen z. B. ernährt auf einem Flächenraum von 276 Quadratmeilen 1,400,000 Einwohner, obschon der Erdboden nicht so fruchtbar und das Pflanzenwachsthum nicht so üppig ist als in Italien. Auch ist Sachsen seit 800 Jahren der Schauplatz häufiger Kriege gewesen, und doch ist die Bevölkerung 2 bis 3mal stärker als in den Ländern, wo die Ehelosigkeit der Geistlichkeit herrscht. So wird auch in dem heidnischen Deutschland, wo man noch nicht an den Eölibat dachte, die Bevölkerung so im Wachsen begriffen gewesen sein, wie das jetzige protestantische Deutschland. Man nehme einen protestantischen und einen römisch-hierarchischen Staat, jeden von 300 Quadratmeilen. Der protestantische Staat zählt 1,300,000 Einwohner, und der katholische eben so viel. In dem katholischen Staate waren 1000 Geistliche im Eölibate, und im protestantischen eben so viele, aber im Ehestande; so kann man für gewiß annehmen, daß schon nach der ersten Generation 4000 Seelen mehr im protestantischen Staate zu zählen sind, als im römisch-hierarchischen; nach der zweiten Generation aber 15,000 mehr, und in den folgenden Zeitabschnitten in derselben Progression. Es ist daher nicht zu verwundern, daß die protestantischen Länder alle mehr bevölkert sind, als die römisch-katholischen. In Baiern trifft man fruchtbare Landflächen an, von ein bis



zwei Stunden im Umkreise, wo kein Dorf zu sehen ist; im Königreich Sachsen würden auf derselben Fläche 6 — 7 Dörfer eine treffliche Bodenkultur herstellen und unterhalten.

Ein anderer Zweifel über die behauptete frühere Kultur der Deutschen wird hergeleitet von dem gänzlichen Mangel an schriftlichen altdeutschen Nachrichten und literarischen Erzeugnissen der Germanen, so weit sie in dem eigentlichen Germanien wohnten. „Nicht einmal eine eigene Buchstaben-Schrift scheinen diese Volksstämme gehabt zu haben. Die Perser, Indostaner u. a. haben ihre eigene nationalen Geschichtschreiber, und können die Begebenheiten, welche sich in ihren Ländern, vor etwa 2000 Jahren und früher zugetragen haben, und von denen auch wohl Schriftsteller des Auslandes, Griechen und Römer Nachrichten gegeben haben, aus alten Büchern, die in ihrer eigenen Sprache geschrieben sind, näher kennen lernen und mit den Notizen der Fremden vergleichen; denn jene Völker hatten Kultur in jeder Beziehung. Bodenkultur setzt Geisteskultur voraus, und diese erkennt man gewöhnlich und am sichersten aus dem Besitz der Schrift.“ Dieser Zweifel wird noch verstärkt durch die Schwierigkeit, welche die heidnischen Deutschen finden mußten, eine höhere Kultur und einen vorzüglicheren Feldbau kennen zu lernen und einzuführen. „Nach den Angaben der römischen Geschichtschreiber Julius Cäsar u. a., hatten die Germanen zwar Verkehr mit den hochgebildeten Römern, allein dieser Verkehr bezog sich bloß auf Waffenthaten. Krieg, Jagd und Fischei waren für diese trägen Barbaren einlader, als eine regelmäßige Feldbestellung.“

Wohl ist es wahr, kann man auf diese Zweifel antworten, daß wir keine Geistesprodukte der alten Deutschen besitzen, allein daß sie selbst dergleichen hatten, wußten selbst die Römer, und bezeugen es, auch melden sie, daß die Germanen sich schriftliche Nachrichten in Briefen gegeben haben. Auch hier



müssen wir die unter Roms Hierarchie stehende Priesterschaft anklagen, daß sie uns, die spätern Nachkommen, der Lieder und Sagen von den Göttern der alten Germanen beraubt haben. Um die Neubekehrten ganz an sich zu fesseln, schilderten sie die Götter der Deutschen, die ihre Väter verehrt hatten, als höchst gefährliche Wesen und Teufel, deren Andenken sie ganz vertilgen mußten; ihre Vorfahren selbst aber, weil sie Götzendiener gewesen, als Verworfene und Verdammte, deren Thaten für sie kein Gegenstand der Freude oder des Stolzes sein durften. Daß dieses die richtige Ansicht von der Ursache jenes Mangels an Geistesprodukten der alten Germanen sei; beweisen die Schicksale der Sagen und Gefänge solcher germanischen Stämme, welche von Rom so weit entlegen waren, daß die Clerisei bei aller Wachsamkeit auf die schriftlichen und mündlichen Uebersieferungen aus der heidnischen Zeit, um sie zu vertilgen, ihren Zweck gleichwohl verfehlte.

Eines der schätzbarsten Werke aus der Dichterzeit der Isländer, welche auch deutschen Ursprungs sind, ist die alte Edda, wahrscheinlich eine der ältesten Gedichtsammlungen. Sæmund Siegfusson soll um das Jahr 1100 diese Edda aus runischen Denksteinen, welche zu seiner Zeit noch vorhanden waren, zusammengeschrieben haben; er hatte viele Reisen nach Frankreich und Italien gemacht, brachte die Schreibkunst nach Island, und legte dort mehrere Schulen an. Einige Jahrhunderte hindurch war die alte Edda von den mit Rom in Verbindung stehenden christlichen Priestern als ein verruchtes heidnisches Buch unterdrückt worden. Erst 1630 brachte der Bischoff von Skalholt Brynolfus Suenonius dasselbe wieder an's Licht.

Aber gesetzt auch, die alten Deutschen hätten keine Gedichte und Sagensammlungen, auch keine eigenthümliche Schrift



befessen; so liefern die Einwohner von Mexiko und andern Ländern des festen Landes von Amerika, zur Zeit der Ankunft der Spanier bei ihnen, den Beweis, daß Völker bei allem Mangel an der Buchstabenschrift und an Literatur, auf einer hohen Stufe von Landes- und Bodenkultur stehen können. Jene Völker hatten wohlgeordnete Staatsverfassungen, Städte und Dörfer, sogar künstliche Wasserleitungen für die Bewässerung der Fruchtfelder, übrigens aber nur eine Mittheilung der Gedanken durch eine mündliche oder höchstens durch eine mit Hilfe von Gemälden anschaulich gemachte Darstellung derselben. Bis auf diese Stunde behalten die Chinesen, welche in manchen Gewerben und gemeinnützigen großen Unternehmungen für die Entwässerung großer Landstriche, und die Terrassirung von Bergreihen so viel geleistet haben, daß wir ihnen unsere Bewunderung nicht versagen können, und eingestehen müssen, daß sie von den europäischen Nationen noch nicht erreicht worden sind, ihre alte unvollkommene Schrift bei, an welcher wegen ihrer ungeheuer vielen Charaktere nur wenige Theil nehmen können, was nämlich die eigentliche Literatur betrifft.

Auf die Einwendungen, welche von der Schwierigkeit, den Germanen, Kultur des Bodens beizubringen, hergeleitet werden, kann folgende Antwort, den neuern Aufschlüssen der Geschichtsforscher gemäß, gegeben werden. Man hat die vollständigsten Beweise für die Behauptung, daß die Kaufleute und Seefahrer der nördlichen Küste von Afrika, Sirien, Palästina und Egypten ihren weitverbreiteten Handel nach den nördlichen Küstenländern von Deutschland, theils zur See auf Handelsschiffen, theils zu Land in Karavannenzügen erstreckt, und bis dahin verbreitet haben, um Handelsartikel daselbst einzutauschen, die an keiner andern Stelle in derselben Menge, Güte und Wohlfeilheit zu haben waren. Wenn daher die



Seefahrer in nördlichen Landschaften von Deutschland Bernstein suchten, und nothwendig sich daselbst verschaffen mußten, weil diese Waare nirgends so gut und in solcher Menge zu finden war, wie hier, und hingegen die deutschen Frauen an ihren weißen Kleidern von einheimischer Leinwand, purpurne Wollenstreifen trugen, welche letztere gegenseitig auch nur von phönizischen, karthagischen und egyptischen Kaufleuten erhalten und eingetauscht werden konnten; wenn überdies in uralten Gräbern der Deutschen, Glasstücke, und anderwärts phönizische Münzen, die nur aus den erwähnten Ländern und offenbar nur durch den Handel nach Germanien gekommen sein konnten, gefunden werden, und endlich die Nachrichten von dem Innern unsers Vaterlandes, die der egyptische Ptolemäus giebt, weit vollständiger und genauer sind, als alle Notizen der römischen Schriftsteller; so ist die größte Wahrscheinlichkeit, daß die alten Deutschen, wenn sie auch für sich schon Feldbau und bürgerliche Verfassung hatten, durch jene Kaufleute leicht angeregt werden konnten, solche Vorkehrungen beim Feldbau zu treffen, welche ihnen ursprünglich und den alten Deutschen späterhin eigenthümlich waren, wie die Terrassirung und die Leitung des Wassers für den Zweck einer bessern Feldbestellung. Die Kanäle der Egyptier dienten, den Nil auch in die entferntesten Theile des Landes zu leiten, die jetzt durch den Verfall derselben eine todte Wüste sind. In ihrem Lande waren vormals die Juden ein arbeitsames, fleißiges Volk, welches, wie die Japaner und Chinesen, seine nackten Berge durch künstliche Terrassen bis auf den Gipfel zu bauen wußte, und in einem engen Bezirke, der an Fruchtbarkeit doch immer nicht das erste Land der Welt war, eine unglaubliche Menge Menschen nährte. Doch nicht bloß zu solchen Vorrichtungen, wie z. B. Flüsse, den Rhein u. a., gegen den Ausfluß ins Meer hin, in mehrere Arme zu theilen, oder an unbaren Berg-



seiten die Fluthgewässer in Abzuggräben zu Bergschluchten zu leiten, erweckten jene Fremden die Eingebornen, von welchen sie köstliche Waaren erhielten; sondern höchst wahrscheinlich brachten sie ihnen auch die Geschicklichkeit, Schiffe zu bauen und zu leiten, Sternkunde, so weit sie in jenen Zeiten ein Seefahrer verstand, und einige geographische Kenntniße bei; denn die Römer bedienten sich bei ihren Angriffen gegen die nordwestlichen Landschaften von Germanien, welche sie zur See machten, der Deutschen, und verdankten diesen ihre Rettung bei plötzlich sich erhebendem Seesturm; Deutsche, welche von den Römern bis nach Kleinasien gebracht worden waren, bemächtigten sich dort an der Küste einiger Schiffe und kehrten wieder zur See in ihr Vaterland zurück, die Sachsen und Angeln gingen auf ihren Schiffen nach Britannien, und auf der kleinen Halbinsel Fischland an der mecklenburgischen Küste, wohin noch keine neuere Gelehrsamkeit und Aufklärung gedrungen, wird das Ptolemäische Sonnensystem als ein Bestandtheil des Unterrichts in der Schifffahrt, von welchem das kleine Völkchen, was die Halbinsel bewohnt, lebt, vom Vater auf den Sohn ganz so übergetragen, wie es etwa zu den Zeiten eines Karl des Großen gelehrt und vorgetragen wurde.

Dieses alles erhielten Deutsche weder von den Römern der alten Zeit noch von den von Rom abhängigen Clerikern der neuern Zeit. Das Vorgeben der römischen Geistlichkeit, daß Rom oder sein Bischoff die Deutschen aus dem Zustande der Barbarei gerissen und die Wälder und Moräste in ein blühendes Reich verwandelt habe, und folglich einen unbedingten Gehorsam von dem deutschen Volke zu fordern habe, beruht daher auf schwachen Füßen, denn nicht einmal das alte Rom hat sich bemerkbare Verdienste um Deutschlands Kultur erworben, was die Gewerbe, den Feldbau und die dazu gehörigen Werkzeuge und Einrichtungen betrifft. Die Italiener bauen



noch jetzt ihre Pflüge nach der alten Art, wie sie Virgil und andere beschreiben; sie kannten schon vor 2000 Jahren die Pflüge der Germanen und Gallier. Wenn also die Deutschen die Bodenkultur von den Römern angenommen hätten, so würden sie keinen eigenthümlichen Pflug vor der Bekanntschaft mit den Römern gehabt haben, denn man braucht keinen Pflug, wenn man nicht ackern kann und will, auch hätten wir gewiß jetzt den unvollkommenen italienischen Pflug. Für die treffliche Bodenkultur sprechen aber folgende Nachrichten, welche die Römer in dem Zeitraum von Julius Cäsar bis auf Bonifacius selbst geben.

Die Römer erzählen, daß sie große Beute an Getreide und Vieh in Germanien gemacht, oder einen jährlichen Tribut dieser Art den Germanen auferlegt haben; sie brauchen die Ausdrücke: die Deutschen pflügen für uns, für uns erziehen sie Viehheerden, u. s. w. Die Römer rühmen sich, mit Feuer die Weiler und Wohnungen der Deutschen niedergebrannt, und die Saaten abgeschnitten oder vernichtet zu haben. In den spätern Zeiten, als die Sarazenen Egypten erobert hatten, und diese Kornkammer Roms kein Getreide mehr dahin lieferte, priesen sich die Römer glücklich, den Kornbedarf nunmehr aus Deutschland beziehen zu können; gleich nach der Einführung der Hierarchie, als die Cleriker kein Interesse mehr dabei fanden, alle deutsche frühere Nachrichten und Documente zu vernichten, sondern die zu ihren Gunsten ausgestellten Urkunden sorgfältig aufbewahrten, geben sie selbst eine Menge Dörfer und Weiler an, die schon längst bestanden hatten, ja es werden, wie schon oben angezeigt worden ist, eine Menge Dörfer als vorhanden aufgeführt, welche nachher eingegangen und Wüstungen geworden sind; endlich geht aus den Nachrichten der Römer so viel hervor, daß die Ernährung von den vielen Tausenden von Streitern, welche gegen die Feinde auszogen,



während die Hauptmasse des Volks zu Hause blieb, die sich denn doch ernähren mußte, einen sehr starken Getreidebau andeutet, daß die baldige Erholung der Volksstämme nach ihrer scheinbaren Vernichtung, wenn sie Niederlagen erlitten hatten, und ihre Landschaften verwüstet worden waren, einen sehr thätigen Kunstfleiß voraussetzen läßt, und daß in den früheren Zeiten bei den eigentlichen Germanen in unserem Vaterlande noch an keine Völkerwanderung zu denken war, und das Innere von Deutschland sich in jeder Beziehung gleich blieb.

Eine wichtige Einwendung gegen die hier mitgetheilten Rathschläge würde auch die sein, daß sich die Behauptungen von den freien bäuerlichen Verhältnissen nicht mit der allgemein angenommenen Vorstellung von der ursprünglichen Leibeigenschaft der deutschen Bauern vereinigen lasse. „Die Bauern werden in Urkunden arme Leute genannt; ihre Behandlung war nach den Chroniken die von Sklaven, die man ihrer Hütten, ihres Viehes und ihrer Kinder zu berauben, sich für berechtigt hielt; Ritter und Cleriker sahen auf den Bauernstand mit Verachtung herab; erst späterhin hat man sich der Bauern erbarmt, und ihnen eine bessere Behandlung angedeihen lassen.“ Trotz dieser und ähnlichen noch härteren Neußerungen deutscher Schriftsteller, muß man im Gegentheil, wenn man der Geschichte treu bleiben will, bei jener Behauptung, die in dieser Schrift niedergelegt ist, durchaus beharren. Zwar ist schon oben dieser Gegenstand erörtert worden; allein er ist so wichtig, daß die aus der Geschichte entlehnten Beweise noch näher hier nachgewiesen werden müssen.

Schon die Cimbern und Teutonen verlangten die wüsthiegenden Ländereien in Oberitalien von den Römern zum Anbau, und versprachen dagegen ihre Dienste in den Kriegen derselben; sie würden kein Land zum Anbau verlangt haben, wenn sie nicht von jeher Ackerbauer gewesen wären. Späterhin meldet der griechische Geschichtschreiber Prokopius, daß in dem obern Ita-



lien Odoaker die eroberten Landschaften unter seine deutschen Krieger ausgetheilt habe; nach Cassiodorus verfuhr der Ostgothische König Theodorich eben so, als er den Odoaker besiegt hatte, wies die Soldaten seines Gegners aus ihren Landgütern, und siedelte seine Ostgothen darin an. So leicht gingen also diese Deutsche vom Kriege über zum Ackerbau, und Drosius spricht: die Barbaren haben gleich nach ihren Eroberungen ihre Schwerter verabscheut und den Pflug ergriffen. Schon Julius Cäsar sagt, daß bei den Sueben die Heere durch Aushebung entstünden, indem immer ein Theil der weissenfähigen Mannschaft zur Bearbeitung des Ackers zurückbleiben mußte. Von den Sachsen schreibt zwar Nithardus (Reibhard, der 853 starb) daß unter ihnen 3 Stände statt fänden, nämlich Edlingi, Adlige, Vornehme, aus deren Mitte die Anführer durchs Loos genommen wurden, Frilingi, Freigeborne, Mannen, Männer (wie noch jetzt in Franken die Bauern, die auf eigenthümlichen Gütern sitzen, genannt werden) und Lazi oder Lassi, welches Wort man Freigelassene übersetzt, und gemeintlich annimmt, daß nur diese und die von Tacitus erwähnten Servi den Acker bestellt hätten; allein die Geschichtschreiber erzählen, daß Karl der Große 10,000 jener Sachsen in verschiedene Gegenden seines Reichs versetzt habe; und daß er ihnen daselbst Ländereien zum Feldbau zugewiesen habe; da Karl nur mit den Freien unter den Sachsen, die weissenfähig waren, wird Krieg geführt haben, so wird er auch nur diejenigen, welche Frilingi, freie Männer genannt werden, die als freie Gutsbesitzer ihren Acker selbst bauten, den Ackerbau verstanden, und in andern Gegenden sogleich Bauernhöfe nach ihrer Art anlegen konnten, verpflanzt haben. Von diesen Sachsen wird ausdrücklich gesagt, daß sie bis zu Karls des Großen Zeiten keine Eroberungen machten, nicht in Masse auszogen, sondern es nur geschehen ließen, daß von Zeit zu Zeit eine Anzahl junger, kampfluftiger Männer



auf ihre eigene Gefahr auszog. Wie konnte ein solches Volk das sein und leisten, was es der Geschichte zu Folge war und leistete, wenn es nicht seinen Acker selbst bestellte, wie schwach und kraftlos würde es gewesen sein, wenn ein Heer von Sklaven seine Felder hätte bestellen müssen! und die Eigenthümer hätten sich der Wirthschaft gar nicht angenommen und sich Jahre lang von ihren Familien entfernt? Nein, die Leutes, deren Nachkommen im 13. und 14. Jahrhundert die armen Lute oder Leute genannt werden, waren zu der Zeit noch, als die Lex Salica, als das bestehende gute alte Herkommen schriftlich abgefaßt und der Nachwelt überliefert wurde, (nach Pütters und nach jedes unbefangenen Geschichtsforschers Urtheil) so viel als *beneficiarii*, *milites regii*, oder *Vassi*, (Vasallen), welche noch Feldgüter vom König zu Lehn empfangen hatten, zum Lohn für ihre Treue und Tapferkeit. Diese freien Bauern und Gutsbesitzer mußten, besonders wenn sie einen gewissen Reichtum für sich besaßen, mit in den Krieg ziehen, *Quicumque liber, quinque mansos (vel quatuor autres) de proprietate habere videtur, in hostem veniat*; und nach einem andern ähnlichen Gesetz: *Ut omnis homo, qui quatuor mansos vestitos de proprio suo sive de alicujus beneficio habet, ipse se preparet, et in hostem pergat*. Diese freien waffenfähigen Bauern und Gutsbesitzer, werden noch zu den Zeiten Heinrich des Vogelfellers *milites*, mit dem Beisatz *agrarii* genannt; *Henricus Auceps* (nach dem Witichind. Corb. Lib. I.) *accepta pace ab Ungaris ad novem annos — ex agrariis militibus nonum quemque eligens, in urbibus habitare fecit, ut ceteris familiaribus suis octo habitacula exstrueret, frugum omnium tertiam partem exciperet servaretque; ceteri vero octo seminarent et meterent, et fruges colligerent nono, et suis eas recondere locis.*

Wenn die acht *milites agrarii*, welche auf den Dörfern



zurückblieben, ihrem neunten Mitnachbar, der nun Bürger in der befestigten Stadt geworden war, seinen Acker pflügen, besäen, und die Früchte für ihn aberndten sollten; so mußten sie doch selbst eigentliche Bauern sein, und umgekehrt konnten diese Bauern keine Sklaven oder Leibeigene, aller bürgerlichen Rechte beraubte Menschen gewesen sein. Dieses gilt auch von der Notiz, welche Tacitus giebt: *delegata agrorum cura senibus et infirmissimo cuique*, wenn der Heerhaun oder die Heermannen ausgezogen waren, so blieb Niemand daheim als die Frauen, die Greise und *infirmi* (Die Invaliden), und diese mußten sodann das Feld bestellen; wenn die Greise, welche früher Männer oder Jünglinge gewesen waren, pflügen, säen, erndten sollten; so mußten sie dieses doch in ihrer Jugend gelernt und getrieben haben. Daß selbst die Krieger der deutschen Heere, sogleich nach errungenem Siege und beendigtem Feldzuge, an ihr eigentliches Geschäft, den Feldbau dachten, sieht man daraus, daß sie, wenn sie auch in den eroberten Ländern Alles in seiner alten Verfassung ließen, sich gleichwohl als Sieger die nöthigen und für sie wünschenswerthen Felder zueigneten, um wieder Deconomen zu werden, wie Cassiodorus und Grosius erzählen. Daß die Römer für eine gewisse Klasse, die Lassi, oder Hörigen, welche kein Eigenthum und kein Gemeinrecht hatten, sondern auf den ihnen eingeräumten Höfen Erbpächter waren, keinen bequemen Ausdruck in ihrer Sprache hatten, sondern sie mit dem unpassenden Wort *Servi* belegten, sieht man daraus, daß auch diese Lassi im Fall der Noth unter die Kriegerschaaren aufgenommen wurden, denn sie waren auch Deutsche und keine Fremde, hatten, wenn sie auch bei der Austheilung der Gemeindepfen keinen Antheil erhielten wie die übrigen Grundeigenthümer, doch Schutz vom Staat, Interesse bei seiner Erhaltung und Liebe zu ihrem deutschen Volke. Niemals liest man von einem



Aufstand der sogenannten Leibeigenen, oder einem Bauernkrieg in den früheren Jahrhunderten, wie uns die römische Geschichte von fürchterlichen Sklavenkriegen und die griechische von Helotenaufständen Nachricht giebt. Wie viele Tausende von Leibeigenen wären nöthig gewesen, wenn sie die zahlreichen Familien der Edlingi und Freilingi mit ihrem Feldbau hätten ernähren sollen, und würden diese, wenn ihre Herren in die größte Ferne hin, nach Spanien, Ungarn und Italien ausgezogen waren, sich nicht in den vollen Besitz des Landes gesetzt haben?

Was nun die folgenden Jahrhunderte nach Bonifacius betrifft, so widersprechen sich die Schriftsteller, welche die deutschen Bauern zu polnischen Leibeigenen machen möchten, zu oft, von einzelnen Thatfachen jener Zeiten in ihrer Hypothese irre gemacht, so, daß man sieht, wie sie sich selbst das Werk einer consequenten Erzählung und Darstellung erschwert haben. Der Geschichtsforscher von Schultes, der jene Hypothese angenommen hat, kann nicht umhin, in seiner diplomatischen Geschichte der Grafen von Henneberg, zu bekennen (pag. 412 und folg.): jeder Bürger und Bauer war verbunden, nicht nur die zur Landesvertheidigung abzweckenden Arbeiten zur Erbauung der Mauern und der Festungswerke zu verrichten, sondern auch bei Heerfahrten in gewöhnlicher Rüstung mit Spießen, Lanzen, Hellebarden, Streitkolben, späterhin mit kleinen Hackenbüchsen, Musketen und Seitengewehren zu erscheinen. Kann dieses wohl mit der Leibeigenschaft vereinigt werden, zu einer Zeit, wo man nur freien Menschen gestattete, Waffen zu tragen. Ferner spricht Schultes: „die Weede (Procaria) war eine Schatzung, wodurch sich die Grafen (und Fürsten) zu helfen suchten, sie hing ursprünglich von dem Willen ihrer Unterthanen ab, und diese gaben sie oft mit unwilligen und sparsamen Händen.“ Die Unterthanen,



die hier gebeten werden, Beiträge zu geben, können keine andern sein, als die Bürger und Bauern, denn, nach einem andern Ausspruch hatten die Geistlichkeit und der Adel sich solchen Abgaben entzogen. Leibeigene aber nennt man nicht Unterthanen, auch bittet man von ihnen keine Beiträge, sondern man nimmt ihnen, was man mag, weil ihnen kein Besitz zusteht. Bei dieser Gelegenheit entfällt demselben Schriftsteller eine Bemerkung, die seine ganze Hypothese umstürzt, von einer allmählichen Verbesserung des Looses der Bauern. „Die Folge der Zeit gewöhnte die Bauern nach und nach an eine beständige Entrichtung dieser Auflage. Zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts war es bereits als entschieden angenommen, daß der Landesherr alle Jahre auf dem ganzen Lande die Beede einforderte,“ worauf die Nothbeede, dann ein Heer von Steuern und ein willkürliches Fordern der alten Gaben mit einem übermüthigen Ueberschreiten des alten Herkommens folgte. Endlich kann derselbe Schriftsteller nicht leugnen, daß jene Bauern ihre eigene Dorfverfassung, ihre Schultheissen, Heimbürgen und Schöppen, und dabei ihre Dorfgerichte (auch Petergerichte genannt), hatten; derselbe nennt die Schöppen freie Unterthanen; da nun diese Schöppen aus den Bauern genommen wurden, so mußten diese auch freie Unterthanen, also ganz das Gegentheil von Leibeigenen sein.

Nachträglich mögen hier noch einige Ausdrücke und Nachrichten alter Schriftsteller, auf welche in diesem Abschnitt hingedeutet worden ist, wörtlich angeführt werden. Ueber die Anwesenheit der alten Städte kommt ein Ausdruck in einem der Briefe des Bonifacius vor, der die Meinung von dem gänzlichen Mangel an Städten vor der Hierarchie bündig genug widerlegt. Bonifacius schlägt dem Papste den Wohnort Erfurt zum Sitz eines Bischoffs vor, und nennt denselben eine *urbs paganorum rusticorum*, wodurch zugleich die Selbststän-



digkeit der deutschen Bauern bezeugt wird. Die Stelle aber im Plinius Secundus, welche den Hercynischen Wald als eine vor Deutschland hingezogene Schirmwand bezeichnet, heißt: *Introrsus vero Hercynium jugum praetenditur*, Lib. 4, Cap. 14. Nach Plinius sollen die Eichen desselben so alt wie die Welt, und einige Stellen ausgenommen, ganz verwachsen sein. Der Ausspruch des Aeneas Sylvius lautet so: „was der Pabst in Deutschland ausübt, ist rechtlich (*est jus*) und keine Usurpation (*non tyrannis*). Deutschland hat es dem heiligen Stuhle zu verdanken, daß das römische Reich auf Deutschland übergegangen ist, und daß es aus einer schauerlichen und wilden Wüste, ein so blühendes und angebautes Land geworden; überhaupt ist Deutschland die Schöpfung des Pabstes.“ — Um einst solche Behauptungen machen zu können, vertilgte man früher Alles, was geschichtliche Aufschlüsse über Deutschlands frühere Kultur und die Schönheiten seiner Landschaften geben konnte.

---

## Zwölfter Abschnitt.

---

Erfolg, welchen die Restauration der wüstliegenden Ländereien und die bessere Behandlung der bisher vernachlässigten Flächen haben wird.

---

Obchon der aus der Befolgung der hier mitgetheilten Vorschriften hervorgehende Nutzen, hie und da im Unterricht schon angedeutet ist; so sind doch die Theile desselben allzu sehr zerstreut. Ein Ueberblick des Ganzen muß daher eine Schrift schließen, welche das Gemeinwohl durch das einträchtige



Zusammenwirken von vielen Mitgliedern des Staates befördern soll.

Deutschland muß offenbar unendlich gewinnen, wenn seine ganze Oberfläche, ohne Ausnahme irgend einer Stelle, auf die möglich höchste und beste Art benutzt wird, wenn durch die treffliche Benutzung bisher todtgelegener Kräfte, die Bodenrente steigt, dadurch aber auch das ganze National-Einkommen sich hebt, welches um so größer sein wird, je größer die bisher vernachlässigten und verwahrlosten Flächen waren. Wenn Bezirke des Landes unbenutzt bleiben; so sind sie nicht etwa bloß verloren, sondern sie verursachen auch Verlust am Ertrag der übrigen angebauten; aus den wüsten Ländereien gingen bis jetzt Raubthiere aus den Klassen der Säugthiere, Vögel, Amphibien und Insekten, z. B. Heuschreckenschwärme, Schlangen, Wanderratten u. a., ferner Wasserfluthen und Flugsandwolken hervor, in ihnen verhüllen sich Schleichhändler, Diebe, Räuber und Zigeuner; sie erfordern mehr Wächter, als eine wohlgeordnete, in demselben angesiedelte Bevölkerung erfordern würde. Künftig wird die Masse der rohen Bedürfnisse steigen, vorzüglich die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse werden dem deutschen Volke, welches in dem vorigen Jahrzehend von Hungersnoth und Theurung bedroht, sich nur mit dem Verlust eines großen Theiles seines baaren Vermögens retten konnte, sich stets darbieten. Dabei muß nun vor allen Dingen, und zuerst der Landmann gewinnen. Die Benutzung der neuen Erfahrungen und Verbesserungen im Feldbau, wird nunmehr sich nicht auf die großen Rittergüter beschränken; nein, die Millionen kleinen Landwirth in Deutschland, die Bauern, Prediger, Schullehrer, Bürger in Landstädten, durch deren Bedürfnisse und Verfassung die Bodenkultur unsers Vaterlandes einen ganz andern Zuschnitt erhalten hat, als die von Italien zur Zeit der alten Römer, die mit Sklavenheeren ihr Feld bestellten, hatte. Die-



sen thut die Erleichterung der Arbeit vermittelst der bessern Werkzeuge und die Abkürzung der Wege durch die Freihöfe-Verfassung Noth, und beides wird ihnen nun zu Theil. Die Reichen können sich ausbreiten in den Wüsteneien, die Armen Arbeit und Lohn finden; Arbeit, die das einzige richtige Mittel gegen die Verarmung des Volks ist, welche die beste und dauerndste Wohlthat ist, die der Noth vorbeugt, und mit Einem Male mehreren Uebeln abhilft, indem sie den Müßiggang, die Quelle aller Laster verhindert, und öffentliche für die Menschheit heilsame Zwecke befördert. Nunmehr kann jeder, dem Gott gesunde Arme verliehen hat, bei einer klugen Anordnung der das Jahr hindurch vorzunehmenden Geschäfte, durch Terrassen- und Strassenbau im Frühling, durch Erndtearbeiten im Spätsommer und Herbst, durch Dreschen und Weben im Winter seine Thätigkeit üben, wenn er auch selbst keinen Acker besitzen sollte, und sein begüterter Bruder braucht ihn nicht durch Almosen zu ernähren, oder seine Tücke und Räubereien zu fürchten, denn der Lohn, durch den er ihn ernährt, hat ihm schon den größten Vortheil zu Wege gebracht. Selbst die jetzt bestehenden Gemeinden, die noch vorläufig bei ihrer alten Verfassung bleiben, haben ihren Antheil an den Vortheilen. Wenn bisher durch die Ungunst der Zeiten die Gemeindelasten so gewachsen sind, daß die Einnahme zu deren Bestreitung nicht mehr ausreicht, wenn die Dörfer so sehr verschuldet sind, (ohne Quellen öffnen zu können, um sich der Schuldenlast zu entledigen), daß sie kein gemeinnütziges Unternehmen wagen können; so wird ihnen nunmehr durch den Verkauf ihrer entfernten Gemeinheiten, Hutrangen und wüsten Eller an Freihöfe, eine Geldquelle eröffnet, die sie sonst nie erwarten konnten; ihre Gemeindeglieder, die ebenfalls ihre untauglichen Feldäcker zu guten Preisen absetzen, werden wohlhabender, und können ihre Rückstände berichtigen, und selbst



ihre Armen fallen ihnen nicht mehr zur Last. Bei Kriegsführen, Einquartirungen und Lieferungen müssen sie nicht allein tragen, sondern die Besitzer der neu urbar gemachten Ländereien erleichtern ihnen diese und ähnliche Lasten, indem sie einen Theil derselben übernehmen. Späterhin lernen auch die Mitglieder solcher Dorfgemeinden ihre Güter arrondiren und zusammenlegen, dadurch aber die Mühseligkeit ihres Berufs, den Verlust an Zeit und Kraft bei sich und ihrem Vieh, den Schaden an Geschirr und Geräthe, und das Verderben ihrer Feldfrüchte beseitigen. Selbst das Vieh hat dann ein besseres Schicksal, und hat keine mühselige Arbeit im Pflügen und beim Fahren, und nicht die Gefahren und Beschwerden der entlegenen und mageren oder ungesunden Weide.

Die reichliche Erzeugung von Feldfrüchten zeigt sich dann ferner vom wirksamsten Einfluß auf alle Gewerbszweige. Da dieses oben schon weitläufig nachgewiesen worden ist, so werde nur die Bemerkung beigelegt, daß die große Masse und Menge der nunmehr erbauten Früchte und Stoffe von Flachs, Wolle, und andern rohen Artikeln der Landwirthschaft, die deutschen Fabrikanten und Manufakturisten in den Stand setzt, die Waaren, welche sie liefern, nicht allein ihren Landsleuten, sondern auch dem Ausland so wohlfeil und gut zu liefern, daß jene keine ausländischen Waaren begehren, diese aber die Deutschen vorzugsweise suchen; überdem wird es nie an Nachfrage und Absatz fehlen, da die wohlhabende und im Zunehmen begriffene übrige Bevölkerung immer stärkere Bedürfnisse haben wird. Dieses läßt sich auch anwenden auf die Gelehrten und Künstler, die auch schon als Theilnehmer an der für Alle erspriesslichen Richtung der Zeitgenossen und Nachkommen, um eine bessere Bodennutzung herzustellen, aufgeführt worden sind. Von diesen läßt sich sogar erwarten, daß sie sich nach Umständen selbst unter die Freihofsbesitzer reihen werden, wie die Klasse der Ge-



lehrten, die als Prediger auf dem Lande leben, schon jetzt thun, um die Feldwirthschaft selbst zu leiten, und zugleich auch sich der Kunst oder der Literatur zu weihen. Ja diese, so wie die Fabrikanten und Manufakturisten können nunmehr leicht sich bei vorgerücktem Alter oder bei einer ungünstigen Wendung, welche ihre Gewerbe und Mittel nehmen, zum Landleben wenden, da in den Freyhöfen alles Lästige aus demselben entfernt worden ist. Manche Zweige der Gelehrsamkeit, wie die Naturkunde, insbesondere die Kenntniß der Fossilien und des Alterthums, werden ganz besonders von dem Eindringen in die Wälder und Einöden unseres Vaterlandes gefördert und belebt werden. Und wie viele aus der Zahl der Mathematiker, Geometer und Architekten werden als Angestellte bei der Umgränzung, Terrassirung und Herstellung der Wasserleitungsarbeiten, bei den Höfen und bei dem Bau der nöthigen Gebäude, so wie bei der Herstellung der durch die neu erworbenen Distrikte zu führenden Straßen und Brücken ihre Bestimmung erreichen, und sich durch ihre Kenntnisse und ihre Einsichten Verdienste erwerben?

Doch nicht allein das Volk hat sich der bessern Umgestaltung der Grundflächen zu erfreuen; auch für die Regierungen und Fürsten ist sie von dem entschiedensten Nutzen. Die Flächen, welche bisher ganz oder zum Theil vernachlässigt dalagen, genossen, gleich den kultivirtesten, den Schutz des Staats, und der Staat mußte dieselben Sicherheitsmaaßregeln nehmen in Rücksicht auf dieselben, (ja oft noch mehr, wie schon erwähnt worden) als wenn sie die besten Ländereien wären, ohne bisher den angemessenen und verhältnißmäßigen Beitrag zur Bestreitung seiner Bedürfnisse von ihnen zu erhalten; ja manche Flächen trugen nicht das Mindeste bei. Bei ihrer zeitherigen Vernachlässigung war dieses auch nicht anders möglich, da die Eigenthümer oft nichts weiter als den Namen des Eigenthums



hatten. Wenn nun in der Zukunft eine höhere, wenn auch nur mäßige Bodenrente von diesen Flächen genommen wird, so gewähren sie ein höheres reines Einkommen für die Fürsten, oder in freien Staaten und Freistädten für den Magistrat und die Vorsteher des Volkes. Es kann den Staat billiger Weise für den Schutz, welche er den Besitzern gewährt, einen Beitrag für die Bestreitung seines Aufwandes für die öffentliche Sicherheit verlangen, und die neuen Steuerpflichtigen werden diesen Beitrag gern und willig geben. Die Einnahme der Regierung wird dadurch bedeutend verstärkt, steigen, ohne daß die übrigen Bürger und Unterthanen dabei leiden, ja es kann geschehen, daß den letztern in Friedenszeiten Erleichterung dadurch zu Theil wird. Die Grundsteuern möchten jedoch das Wenigste sein, was hier in Anrechnung zu bringen wäre. Die übrigen Arten von Einkommen- und indirecten Steuern werden reichlicher fließen, und die Kraft der Staaten, welche in einer thätigen, wohlgenährten, zufriedenen und gegen die Regierung dankbar und liebevoll gestimmten Bevölkerung begründet liegt, wird außerordentlich wachsen und gegen alle Stürme von außen sich ungeschwächt erhalten.

Die Staatsbeamten werden zwar anfangs durch die steigende Bevölkerung und die Verwicklung neuer Verhältnisse besonders zwischen den alten und neuen Staatsbürgern in größere Thätigkeit versetzt werden; sie werden sich aber auch höhere Verdienste um das Volk erwerben und das Beste ihres Fürsten zu befördern, mehr Gelegenheit erhalten; eine größere Zahl von Gelehrten ihres Standes wird Aufstellung und Mittel der Erhaltung finden. Der Stand der Volkslehrer, dessen Lebensunterhalt in den meisten Ländern auf den Ertrag von urbaren Flächen angewiesen ist, wird am meisten gewinnen. Die Mitglieder des Predigerstandes haben meist schon Acker und Wiesen, allein sie liegen oft unbequem; die Schullehrer



haben fast überall zu wenig Ackerland, können es aber nun erhalten. Beide können künftig ohne Nachtheil für ihr Amt, bauen und bauen lassen. Die entfernten, unbequem liegenden Grundstücke werden an die Freihöfe verkauft oder umgetauscht, und die fruchtbarsten Flächen umgeben nun Pfarr- und Schulwohnungen, wenn durch die Terrassirungen und die Fruchtbarkeit der Freihöfe der Beweis geführt worden ist, daß jede Bodenfläche zu verbessern und kulturfähig ist, und durch die zweckmäßige Behandlung zu gleicher Brauchbarkeit mit den bis her besten Aekern gebracht werden kann, dem Umtausch also kein wesentliches Hinderniß entgegen steht. Auch die Zahl der Prediger und Schullehrer muß mit der Vermehrung der Freihöfe zunehmen.

Selbst schöner wird die Landschaft werden. Der traurige Anblick von nackten Hügeln, von Haidesteppen, von zahllosen unangebauten, oder wild mit Steinen und Gestrüpp besetzten, von Fluthen zerrissenen Flächen und Bergen wird nicht mehr störend für den Reisenden sein, der unsere Staaten besucht; von den unzählbaren freundlichen Wohnungen der Freihöfe und regelmässigen, die Berge umfassenden, mit Getreide und mit Fruchtbäumen besetzten Terrassen wird er in der Heimath mit Bewunderung sprechen. Von der trefflichen Blüthe des Ackerbaues und der vollkommenen Benützung aller hierin zu Gebote stehenden Mittel wird er auf eine vollendete innere gesetzliche Einrichtung und Verwaltung schließen, und die Ehre unseres deutschen Vaterlandes wird auch dadurch fester begründet werden; der Sieg des Protestantismus, welcher von Deutschland ausging, und der Ruhm der Reformation, durch welche der Wahn, der Deutschlands tiefste Erniedrigung durch die Herabwürdigung unter ein fremdes Joch, durch Entvölkerung und Verödung herbei geführt hatte, wird auf eine Art und von einer Seite her verherrlicht und gefeiert werden, wie man sonst



nie geahnet hätte. Nunmehr wird jener Wahn nicht wieder zurückkehren können!

Schon haben größere und kleinere Staaten dieser Reform der Bodenkultur vorgearbeitet; im Königreich Baiern werden nach einem weisen Gesetze die wüsthliegenden Felder dem trägen Besitzer genommen und dem fleißigen Miteinwohner zugetheilt, in diesem und in andern Staaten sind die das Recht und die Gottesgelahrtheit Studirenden, so wie die sich dem Schulsach widmenden Jünglinge angewiesen, sich mit der Bodenkultur bekannt zu machen; eine Menge Vereine bilden sich für den schönen Zweck, alle Zweige der Landwirthschaft auf das beste zu kultiviren; man ist allgemein aufmerksam geworden auf das Betriebskapital des deutschen Volkes für eine kräftigere Unterstützung der Landwirthschaft und arbeitet aus allen Kräften, dem Abfluß des baaren Geldes, mag dasselbe nach Rom geleitet werden für Indulgenzen, oder wie in den finstern Zeiten für Ablasszettel, oder auf dem Wege von Staatsanleihen vermittelft der Staatspapiere, oder der Lotterien oder Affekuranzen, oder der kostspieligen Reisen, in's nähere oder entferntere Ausland gehen, entgegen. Vollkommenheit ist der Zweck der Mehrzahl der deutschen Staatsbürger, ein Ideal, welchem sie sich durch stete Vervollkommnung, und die ihnen eigene Perfectibilität nähern, wenn sie es auch nicht erreichen, während dem ein Werk, das nie vollendet wird, ihr Gesammt-Geistesvermögen unausgesetzt in Bewegung setzt. Indes in andern vom Wahn noch umstrickten Staaten Alles im Stillstand erstarret, die Kräfte durch Unbeweglichkeit und Nichtgebrauch gelähmt, keine neuen Erfindungen versucht werden, der Schatz der Erfahrungen nicht vermehrt und nicht benutzt wird, der geistige und materielle Reichthum abnimmt und der Stillstand, Zurückschlag bewirkt; ist es in Deutschland nunmehr dahin gekommen, daß der Trieb, immer etwas Neues zu wünschen, ohne welchem



der Mensch nie aus dem Zustande der Wildheit sich erhoben hätte, oder bald wieder in denselben zurücksinkt, den Charakter einer uneigennütigen Liebe zu einer ununterbrochenen mannigfaltigen Thätigkeit angenommen hat; mit der menschlichen Perfectibilität, an welche der aufgeklärte Deutsche glaubt, findet er auch Künste, Wissenschaften und insbesondere die Boden- und Landeskultur, und jeden Boden selbst vervollkommnungsfähig, und wagt daher an jede Stelle seinen Fleiß und sein Nachdenken, sollte sie auch noch so spröde, arm und unbildungsam zu sein scheinen. Welch' ein Schauspiel für unsere deutschen, für das Wohl ihrer Völker begeisterten Fürsten, wenn sie sehen, wie aus den Wüsten die lachendsten Gefilde aufblühen, aus Einöden die einladendsten Landhäuser sich erheben! wenn sie sich sagen können: das ist unser Werk! Wenn eine junge Pflanze, welche gestärkt von dem milden Thau der Nacht, beim Erwachen des Tags, den Strahlen der Sonne, die sie verschönern werden, sich entgegen hebt, freudig empor wächst, ihre zarten Knospen entfaltet, ihre grünen Blätter auslegt, und ihre duftenden Blumen mit tausend neuen Farben erblühen läßt; so entfaltet sich die junge Blüthe des Landes. Wie der Blumenfreund bei jedem neuen Blick, welchen er auf die Pflanze wirft, neue Schönheiten mit Freude bemerkt; so sieht mit hoher Wonne der Schöpfer blühender Gefilde sein Werk. Es ist gewiß der Vater seines Volkes, welcher, der erste, diese Schöpfungen herstellt, wird sich der Huldigung der Zeitgenossen und des schönsten Dankes der Nachwelt zu erfreuen haben, wenn er durch jene Herstellung von Wohnorten Wüsten in Gärten umwandelt, an die Stelle des Zusammenlebens in großen aber weit getrennt von einander liegenden Dörfern, das fröhliche Ausbreiten an Bergen und in Thälern setzt, und dadurch seinem Volke frische Lebenskraft und neuen Unternehmungsgeist einhaucht.



Bei dem Verleger dieses sind folgende Verlagswerke erschienen, welche durch alle Buchhandlungen zu haben sind.

- A**bhandlungen der phisikalisch-medicinischen Societät in Erlangen. 1r Bd. mit Kupf. gr. 4. 1810. 5 Rthlr. oder 9 fl.
- Abicht, J. H., Encyclopedie der Philosophie. Mit literarischen Notizen. 2 Thle. gr. 8. 1804. 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 fl. 9 fr.
- Abelheit von Wilbenstein, oder die Folgen mütterlicher Eitelkeit. Mit 1 Kupf. u. Bignette 8. 1798. 1 Rthlr. 4. gr. oder 2 fl. 6 fr.
- Almusa, der Sultans Sohn. Ein Roman aus der Geisterwelt. Nach hinterlassenen Papieren des Grafen Donamar, von Bouterweck. 8. 1801. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 fr.
- Amanda und Ebuarb. Ein Roman in Briefen, von Sophie Mereau 2 Bde., mit Kupf. 8. 1803. 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl. 12 fr.
- Dasselbe auf geglätt. Velinpap. geh. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 fr.
- Dasselbe auf Druckpapier, ohne Kupf. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 fr.
- A**nnalen der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde. 1r Bd. 1s u. 2s. Heft. 2r. Bd. 1s u. 2s Heft. Mit vielen Kupf. gr. 4. geheftet. 1809 und 10. 8 Rthlr. oder 14 fl. 24 kr. Jedes Heft einzeln. 2 Rthlr. oder 3 fl. 30 kr.
- A**nichten, malerische, des Rheins, von Mainz bis Düsseldorf. Mit 32 nach der Natur von Schütz aufgenommen, und von Günther gestochenen Kupfern. gr. 8. 1807. Auf geglätteten Velinpapier geh. 12 Rthlr. oder 21 fl. 36 kr.
- Dasselbe Werk auf Schreibpapier, mit 32 Kupf. geh. 8 Rthlr. oder 14 fl. 24 kr.
- Dasselbe Werk auf Schreibpapier ohne Kupfer. 3 Rthlr. oder 5 fl.
- Die 32 Kupfer allein auf grösserem Papier abgedruckt, zu Zimmerverzierungen geeignet, 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr.
- A**nichten von Frankfurt am Main, der umliegenden Gegend und den nahen Heilquellen. Von Anton Kirchner. 2 Thle. mit 25 Kupfern, einem Plan von Frankfurt. gr. 8. 1818. Auf Velinpapier 18 Rthlr. oder 33 fl.
- Dasselbe Werk auf Schreibpap. mit 25 Kpfrn. ohne Plan 15 Rthlr. oder 27 fl.
- Dasselbe Werk auf Schreibpap. ohne Kupfer. 5 Rthlr. od. 9 fl.
- Die 25 Kupfer allein auf grösserem Papier abgedruckt, zu Zimmerverzierungen geeignet. 12 Rthlr. oder 22 fl.



- Ansichten der freien Hansestadt Lübeck und ihrer Umgebungen. Von H. Ch. Zietz; mit 16 Kupf. gr. 8. 1822. Auf Velinpap. 11 Rthlr. od. 19 fl. 48 kr.  
Dasselbe Werk auf Schreibpap. mit 16 Kupf. 9 Rthlr. oder 16 fl. 12. kr.  
Dasselbe Werk auf Schreibpap. ohne Kupf. 9 Rthlr. 12 gr. od. 8 fl. 6 kr.  
Die 16 Kupf. allein auf grösserem Papier abgedruckt, zu Zimmerverzierungen geeignet 8 Rthlr. oder 14 fl. 24 kr.  
Ansichten der freien Hansestadt Bremen und ihrer Umgebungen. Von Dr. A. Storck, mit 16 Kupfern. gr. 8. 1823. Auf Velinpapier 12 Rthlr. oder 22 fl.  
Dasselbe Werk auf Schreibpap. mit 16 Kupf. 9 Rthlr. oder 16 fl. 12 kr.  
Dasselbe Werk auf Schreibp. ohne Kupf. 5 Rthlr. od. 9 fl.  
Die 16 Kupfer allein auf grösserem Papier abgedruckt, zu Zimmerverzierungen geeignet. 8 Rthlr. od. 14 fl. 24 kr.  
Ansichten der freien Hansestadt Hamburg und ihren Umgebungen. Von Joh. H. Hübbe. und Joh. Ch. Plath. 2 Bde. mit 18 Kupfern. gr. 8. 1824 u. 23. Auf Velinpap. 13 Rthlr. 12. gr. od. 24 fl. 18 kr.  
Dasselbe Werk auf Schreibpap. mit 18 Kupf. 11 Rthlr. od. 19 fl. 48 kr.  
Dasselbe Werk auf Schreibpap. ohne Kupf. 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr.  
Die 18 Kupfer allein auf grösserem Papier abgedruckt, zu Zimmerverzierungen geeignet. 9 Rthlr. od. 16 fl. 48 kr.  
Antoinette, oder die uneigennützigte Liebe. Eine wahre Familiengeschichte, mit Digressionen geziert, von J. G. Müller, Verfasser des Siegfried von Lindenbergs. 8. 1802. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 fr.  
Augenarzt, der hülfreiche. Ein Handbüchlein zum Besten der Menschheit und nothleidender Augenkranker. Enthaltend: eine deutliche Beschreibung des Auges, nebst zweckmäßigen und bewährten Vorschriften, wie man die Gesundheit dieses köstlichen Organs erhalten, und die Mängel desselben sicher und gründlich heilen könne, von J. B. M. 3. 1808. 4 gr. oder 18 fr.  
Bartels, Dr. C. systematischer Entwurf einer allgemeinen Biologie. Ein Beitrag zur Vervollkommenung der Naturwissenschaft überhaupt, und der Erregungstheorie insbesondere, für Aerzte und Naturforscher jedes Faches. gr. 8. 1809. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24.  
von Beauvais, B., Hand- und Lehrbuch für königliche Prinzen und ihre Lehrer, als vollständiger Beleg zu den Abhandlungen über Gang und Zustand der sittlichen und gelehrten Bildung in Frankreich bis zum



- dreizehnten Jahrhunderte und im Laufe desselben, von Fr. Chr. Schloß-  
fer 2 Thle. gr. 8. 1819. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 fr.
- Bertrand du Guesclin, romantische Biographie von Fr. Majer. 2 Bde.  
1801. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 fr.
- Bicker, J., einige Bemerkungen über die Nervensieber, besonders von  
dem dabei nöthigen Verhalten, für Unkundige. 1802. 4 gr. od. 18 fr.
- Blasche, B. H., der technologische Jugendfreund, oder unterhaltende  
Wanderungen in den Werkstätten der Künstler und Handwerker, zur  
nöthigen Kenntniß derselben. 5 Theile, mit vielen Kupfern. 8. 1804  
bis 1810, gebunden. 8 Rthlr. 18 gr. oder 15 fl. 45 fr.
- Blätter, dem Genius des Zeitalters geweiht. Auch unter dem Titel:  
Baumen, Erzählungen und Gemälde. 8. 1794. 16 gr. oder 1 fl. 12 fr.
- Wleibtreu, L., Theilungslehre oder ausführliche Anleitung, jede Grund-  
fläche auf die zweckmäßigste Art für die Benutzung und nach allen Ver-  
hältnissen geometrisch zu theilen. Mit 8 Steintafeln. 8. 1819. 1 Rthlr.  
4 gr. oder 2 fl. 6 fr.
- Borkhausen's Ringen nach dem schönsten Ziele des Mannes. Ein Drink-  
mat der Freundschaft, von Nöbling; mit 1 Kupf. 8. 1808. 18 gr.  
oder 1 fl. 21 fr.
- Brentano, Sophie, bunte Reihe kleiner Schriften. 8. 1805. 1 Rthlr.  
12 gr. oder 2 fl. 42 fr.
- Böhren, Fr. Ludw., neue Erzählungen. Zwei Bände mit Kupfern. 8.  
1823 und 25. geh. 2 Rthlr. 16. gr. od. 4 fl. 48 fr.
- Erster Band 2 Rthlr. 12. gr. od. 4 fl. 30 fr.
- Zweiter Band 2 Rthlr. 12. gr. od. 4 fl. 30 fr.
- Conversazioni istruttivi ad uso degli amanti della lingua e  
letteratura italiana, et delle belle arti, opera di Giamb.  
Schaul. 2 Vol. gr. 8. 1806. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl. 42 fr.
- Grabb, G., neue praktische Englische Grammatik. Vierte verbesserte  
Auflage 8. 1825. 16. gr. oder 1 fl. 12 fr.
- Gurdt, A. H., das wahre Gemälde der Selbstbefleckung, deren Ursachen  
und Folgen. Zur Belehrung und Warnung für Jünglinge. 8. 1802.  
4 gr. oder 18 fr.
- Decker, Aug, kurzgefaßtes Lehrbuch der Physik für die mittleren Klassen  
der Gymnasien. 8. 1828. 8 gr. od. 36 fr.
- Demian, J. N., Briefe aus Paris. Geschrieben in den Monaten Juli,  
August, September und Oktober 1815. gr. 8. 1816. 1 Rthlr. 8 gr. od.  
2 fl. 24 fr.
- Pocket Dictionary, new complet, of the English and Ger-  
man languages, containing all words of general use and  
terms of arts and sciences, from the best English and  
German Dictionaries compiled by Fr. R. Ricklefs, with a



- preface J. J. Eschenburg, in two volumes. gr. 8. 1799. geb.  
 2 Rthlr. 12 gr oder 4 fl. 30 kr.  
 Eduard's Verirrungen. Ein Roman mit einer Titelvignette. 8. 1803.  
 20 gr. od. 1 fl. 30 fr.  
 Erzählungen, zwei romantische, von Seume und Gittermann,  
 8. 1802. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.  
 Eschenburg, J. J. Denkmäler altdeutscher Sprache und Dicht-  
 kunst. gr. 8. 1799. 1 Rthlr. 18. gr. od. 3 fl. 9 kr.  
 Gwald, D. F. L., die Kunst, ein gutes Mädchen, eine gute Gattin,  
 Mutter und Hausfrau zu werden. 3 Bde. Fünfte, von Friedrich Za-  
 kobs herausgegebene Auflage, mit 9 Kupfern von Jury, 8. 1826. geh.  
 3 Rthlr. oder 5. fl. 24 fr.  
 Dasselbe auf Druckpapier, ohne Kupfer, wohlfeile Ausgabe. 1 Rthlr.  
 16 gr. od. 3 fl.  
 — der gute Jüngling, Gatte und Vater, oder Mittel, um es zu  
 werden. Ein Gegenstück zu der Kunst, ein gutes Mädchen zu wer-  
 den. 2 Bde, mit 8 Kupfern von Jury. 8. 1804. Schreibpap. geh.  
 3 Rthlr. 12 gr. od. 6 fl. 18 fr.  
 Dasselbe auf gegälbt, Velinpap. mit verändertem Format, gr. 8. geb.  
 5 Rthlr. 12 gr. od. 9 fl. 54 fr.  
 Dasselbe in Maroquin geb., mit vergoldetem Schnitt. 9 Rthlr. od.  
 16 fl. 12 fr.  
 — wie nützt man am besten den Geist seines Zeitalters.  
 Eine philosophisch-historische Abhandlung. 1799. 12 gr.  
 oder 54 kr.  
 — christliches Komunionbuch. Nach dem Tode des Verfassers umgear-  
 beitet und neu herausgegeben von D. G. Friedrich. Dritte verbesserte  
 Auflage; mit 1 Kupfer. 8. 1826. 20 gr. od. 1 fl. 30 fr.  
 Dasselbe auf Schreibpapier. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 fr.  
 — Entwürfe zu den Sonn- und Festtagspredigten, in Bremen gehalten,  
 in den Jahren 1797, 98, 99, 1800 u. 1801. gr. 8. 4 Rthlr. 4 gr.  
 oder 7 fl. 30 fr.  
 — sechs Lieder, in Musik gesetzt von Ferdinand Fränzl. Querfolio. 1801.  
 16 gr. oder 1 fl. 12. fr.  
 Fernando, oder die Kunstweibe, eine dramatische Idylle von Böhlen-  
 dorf 8. 1802. 16 gr. oder 1 fl. 12 fr.  
 Fischer, Prof. G. A. neuester Wegweiser für Reisende am Rhein, von  
 Mainz bis Geln. 8. 1827. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 fr.  
 Dasselbe mit 104 illuminirten Kupfern. 23 Rthlr. oder 40 fl. 12 fr.  
 Dasselbe mit 104 schwarzen Kupfern. 12 Rthlr. 4 gr. oder 21 fl. 24 fr.  
 Die 104 Kupfer allein, illuminirt. 21 Rthlr. 16 gr. oder 37 fl. 48 fr.  
 Dieselben allein, schwarz. 10 Rthlr. 20 gr. oder 19 fl. 30 fr.  
 Fischer, Prof. G. A., neuestes Gemälde von Wiesbaden und Schwalbach,



- zum Gebrauch der Kurgäste bestimmt. 8. 1828. geh. 16 gr. oder 1 fl. 12 fr.
- Dasselbe mit 16 illum. Kupfern. 3 Rthlr. 16 gr. od. 6. fl. 36 fr.
- mit 16 schwarz. — 2 Rthlr. 12 gr. od. 4 fl. 30 fr.
- Die 16 Kupfer illuminirt. 8 Rthlr. 12 gr. od. 6 fl. 18 fr.
- Dieselben schwarz. 1 Rthlr. 18 gr. od. 3 fl. 9 fr.
- Flügge, Ch. W., Geschichte des deutschen Kirchen- und Predigtwesens. 2 Bde. 8. 1800 2 Rthlr. 12 gr. od. 4 fl. 30 fr.
- Der erste Band einzeln, 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 fl. 6 fr.
- der zweite Band 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 fl. 24 fr.
- Fouqué, Caroline de la Motte-, Resignation, ein Roman. 2 Bde. 8. 1829. geh. 4 Rthlr. od. 7 fl. 12 fr.
- Fragmente, poetische, von Zian. 8. 1806. 20 gr. od. 1 fl. 30 fr.
- Fröbbling, Joh. Christ., der Menschenbeobachter, ein Lesebuch für alle Stände. 8. 1796. 1 Rthlr. 8 gr. od. 3 fl. 24 fr.
- über einige der gewöhnlichsten Sprachfehler der Niedersachsen. Ein Büchlein zum Unterricht und zur Unterhaltung. 8. 1796. 12 gr. od. 45 fr.
- Der Frühlingsbote. Herausgegeben von St. Schüke. 3 Bde. mit Kupf. 8. 1823 bis 25. geh. 4 Rthlr. 12 gr. od. 8 fl. 6 fr.
- Gagern, E. G. von, die Nationalgeschichten der Deutschen. Von der uralten Zeit bis zu dem Gotenreich unter Hermanrich. Erster Theil gr. 8. 1825. 2 Rthlr. 8. gr. od. 4 fl. 12. fr.
- Dessen zweiter Theil: die großen Wanderungen. Von der Störung des Gotenreichs an der Donau, bis zum Frankenreich. gr. 8. 1826. 5 Rthlr. od. 9 fl.
- Gebete, kleine, Denksprüche und Lieder, als erste Gedächtnißübungen für Kinder von drei bis sieben Jahren. Gesammelt von J. B. Engelmann. 8. 1829. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. geh. 4 gr. oder 18 fr.
- Gerning, J. J. Reise durch Oestreich und Italien. 3 Bde. mit 5 Kupf. gr. 8. 1803. 4 Rthlr. 16 gr. od. 8 fl. 24 fr.
- Glag, J., Aurelius Stunden der Andacht. Ein Erbauungsbuch für Töchter aus den gebildeten Ständen. Mit 1 Kupf. Velinpap. gr. 8. 1820. geh. 2 Rthlr. od. 3 fl. 36 fr.
- Dasselbe auf Druckpap. ohne Kupf. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl. 42 fr.
- — Eduard und Mathilde, oder kleine Geschichten für wißbegierige Knaben und Mädchen. Mit Kupf. Velinpap. 8. 1820. geh. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 fr.
- Dasselbe auf Druckpap. ohne Kupf. 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 fr.
- Iduna, ein moralisches Unterhaltungsbuch für die weibliche Jugend. 2 Bde. mit Kupf., 4te verb. Aufl. 8. 1820. Auf Velinpap. geh. 1 Rthlr. oder 3 fl. 36 fr.



- Blag. J., die guten Kinder. Eine kleine Familiengeschichte für Kinder**  
 die gut sind, oder gut werden wollen. Mit Kupf. 8. 1814. Auf Velin-  
 pap. geh. 20 gr. oder 1 fl. 30 fr.
- **Eina's erstes Lesebuch. Ein elementarisches Lesebuch zunächst für Mäd-  
 chen, mit Kupf. 2te verb. Aufl. 8. 1820. Velinpap. geh. 16 gr. oder**  
 1 fl. 12 fr.
- Dasselbe auf Druckpap., ohne Kupfer. 10 gr. oder 45 fr.
- **Eina's zweites Lesebuch. Ein elementarisches Lesebuch zunächst für**  
 Mädchen, mit Kupfern. 8. 1814. Velinpap. geh. 1 Rthlr. 4 gr. oder  
 2 fl. 6 fr.
- Dasselbe auf Druckpap., ohne Kupf. 18 gr. od. 1 fl. 21 fr.
- **Minona, ein unterhaltendes Lesebuch für junge Mädchen von 7 bis**  
 12 Jahren, zur Bildung ihrer Sitten. Ein Seitenstück zu Iduna und  
 Theone, mit Kupfern. 4te verb. Aufl. 8. 1828. Auf Velinpap. geh.  
 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 fr.
- **Sittenlehre für jüngere Mädchen, in Beispielen und Erzählungen.**  
 2 Bde. mit Kupf., 2te verbesserte Aufl. 8. 1819. Auf Velinpap. geh.  
 2 Rthlr. 16 gr. od. 4 fl. 48 fr.
- Dasselbe auf Druckpapier ohne Kupf. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl. 42 fr.
- **Theone, ein Geschenk für gute Töchter, zur Weckung und Veredlung**  
 ihres sittlichen und religiösen Gefühls. Ein Seitenstück zur Iduna.  
 2 Bde. mit Kupf., 4te verbesserte Aufl. 8. 1828. Auf Velinpap. geh.  
 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 fr.
- **Wilhelm's erstes Lesebuch. Ein elementarisches Lesebuch zunächst für**  
 Knaben. Enthaltend, kleine Geschichten, Erzählungen, Gespräche,  
 Fabeln, Lieder, Denk- und Sinnsprüche. 8. Auf Velinpap. mit Kupf.  
 geh. 1811. 1 Rthlr. 4 gr. od. 2 fl. 6 fr.
- Dasselbe auf Druckpap. ohne Kupf. 18 gr. oder 1 fl. 21 fr.
- **Wilhelm's zweites Lesebuch. Zur angenehmen Unterhaltung und Bil-**  
 dung des Herzens und des Gefühls. 8. 1816. Auf Velinpapier, geh.  
 1 Rthlr. 8 gr. od. 1 fl. 24 fr.
- Dasselbe auf Druckpap. ohne Kupf. 20 gr. oder 1 fl. 30 fr.
- Godwi, oder das steinerne Bild der Mutter. Ein verwilderter Roman**  
 von Maria. 2 Bde. mit Kupfer 8. 1801. 3 Rthlr. 4 gr. od. 5 fl. 42 fr.
- von Guckenberg, Vernunftbüchlein für Mütter und Aerzte, oder Kunst,  
 die Abkürzung des Lebens zu verhindern. 8. 1818. Auf Velinpap. geh.  
 1 Rthlr. 4 gr. od. 2 fl. 6 fr.
- Dasselbe auf Druckpap. 20 gr. od. 1 fl. 30 fr.
- Guide le plus recent pour le voyage du Rhin, depuis Mayen-**  
 ce jusqu'a Cologne, par Ch. A. Fischer, traduit de l'allamand  
 par Lendroy. 8. 1827. broché. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 fl. 24 kr.
- Guts-Muths, S. C. F., Unterhaltungen und Spiele der Familien zu**  
 Zannenberg. Ein Taschenbuch für die Jugend. Mit 19 Kupfern.



- Zweite stark vermehrte Ausgabe des Spielalmanachs. 1809. Taschenformat, gebunden. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl. 42 fr.
- Guts-Muths, J. G. F., Elementarbuch für Stadt- und Landschulen, nebst praktischen Erläuterungen desselben, für Lehrer 8. 2te vermehrte und verbesserte Auflage. 1820. 9 gr. od. 40 fr.
- Häseli, J. G., die weise Benützung des Vergangenen und der beste Entschluß für die Zukunft. Predigten zu Ende des vorigen und zu Anfang des jetzigen Jahres in Bremen gehalten. 8. 1802. 16 gr. oder 1. fl. 12 fr.
- Halem, von, G. A. C., Blüten aus Trümmern. Mit Kupf. 8. 1798. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 fr.
- Harles, Dr. Chr. Fr., über die Behandlung der Hundswuth, und insbesondere über die Wirksamkeit der datura stramonium gegen dieselbe. gr. 4. 1809. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.
- Haug, Fr., Almanach poetischer Spiele für das Jahr 1815 und 1816. Mit Kupf. geb., in Fateral. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 fr.
- Heineken, Dr. J., Ideen und Beobachtungen, den thierischen Magnetismus und dessen Anwendung betreffend. gr. 8. 1799. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.
- — Vorschläge zur Einführung einer größeren Oekonomie bei dem Feuerungsgebrauche in unsern Küchen, mit 1 Kupf. 8. 1800. 5 gr. oder 22 fr.
- Henke, Ad., Handbuch zur Erkenntniss und Heilung der Kinderkrankheiten. 2 Bde. Dritte verm. Aufl. gr. 8. 1820. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.
- — Taschenbuch für Mütter über die physische Erziehung ihrer Kinder in den ersten Lebensjahren. 2 Thle. 8. mit 1 Kupf. Velinpap. geh. 1810. (fehlt jetzt.) 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 fr.
- Hegel, W. F., praktischer Unterricht im Französischen, sowohl für Lehrer, die entweder selbst noch Nachs bedürfen, oder sich ihren Unterricht erleichtern wollen, als für Schüler aller Klassen. Mit vorzüglicher Rücksicht auf solche, die ohne mündlichen Unterricht französisch lernen wollen. 1800. 18 gr. oder 1 fl. 21 fr.
- — französisches Lesebuch zur Übung für Anfänger in dieser Sprache, als zweiter Theil der praktischen Grammatik. 8. 1800. 8 gr. oder 36 fr.
- Himly, C., ophthalmologische Beobachtungen und Untersuchungen, oder Beiträge zur richtigen Kenntniss und Behandlung der Augen im gesunden und kranken Zustande. 1. Stück, 8. 1801. 14 gr. oder 1 fl.
- Hoche, J. G., Reise durch Osnabrück und Niedermünster in das Saaterland, Ostfriesland und Gröningen, mit 1 Kupf. 8. 1800. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl.



- Hochzeitsgeschenk, medicin. diätet., für Neuverheirathete und für Jünglinge und Mädchen, welche im Begriff sind, in den Ehestand zu treten. 1797. fehlt. 6 gr. oder 27 fr.
- Horn, Dr. E., über die Erkenntniss und Heilung der Pneumonie. gr. 8. 1812. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.
- Horst, G. K., Dämonomachie, oder Geschichte des Glaubens an Zauberei und dämonische Wunder, mit besonderer Berücksichtigung des Hexenprocesses in Deutschland seit den Zeiten Innocentius des Achten. 2 Bde., mit Kupf. gr. 8. 1817. 4 Rthlr. 8 gr. oder 7 fl. 48 fr.
- Hörstel, L., Formentehre der griechischen Sprache, zum Gebrauche bei dem ersten Cursus in der griechischen Sprache. gr. 8. 1799. 10 gr. oder 45 fr.
- Dessen griechisch-grammatisches Lesebuch zum Gebrauche für den ersten Cursus in der griechischen Sprache. gr. 8. 1799. 10 gr. oder 45 fr.
- Jones, E. T., englisches System vom einfachen und doppelten Buchhalten, nach welchem es unmöglich ist, dass ein noch so unbedeutender Irrthum in einer Summe unbemerkt ent-schlüpfen kann. Aus dem Englischen von Thomas Martens übersetzt. 3te verb. Aufl. gr. 4. 1802. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.
- Itinéraire de poche de l'Allemagne et de la Suisse, avec les routes de Paris et de St. Petersbourg. Rédigé sur l'original allemand de M. Reichard, avec une carte de poste. 8. 1809. geb. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.
- Klagelied, das heimliche, der jehigen Männer, eine Stadtgeschichte, und die wunderbare Gesellschaft in der Neujahrsnacht, von Jean Paul. 8. 1808. (fehlt.) 16 gr. oder 1 fl. 12 fr.
- Krankheit und Liebe, von W\*\* F\*\* 8. 1800. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 fr.
- Kruse, L., Mir und Mich, oder vollständige Anweisung zum richtigen Gebrauch des Dativ und Accusativ. gr. 8. 1800. 10 gr. oder 45 fr.
- Kühne, F. Th., praktische Anweisung zur französischen Aussprache in Prosa und Versen, nebst einer kurzen aber vollständigen Prosodie, nach Domergue's neuem System. 8. 1800. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 fr.
- Kunst, die, immer gesund zu sein. Ein Lehrgebieth aus dem Englischen des Dr. John Armstrong. Uebersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. F. Röbbeck. 8. 1799. 20 gr. oder 1 fl. 30 fr.
- Kleine unterhaltende Land- und Seereisen für die Jugend, 2 Bde. mit Kupf. 8. 1823 und 24. geh. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 fr.
- Kangsborsff's, G. H. von, Bemerkungen auf einer Reise um die Welt in den Jahren 1803 bis 1807. Mit 40 Kupf. gr. 4. 1812. Pracht-ausgabe auf Velinpap. 18 Rthlr. oder 33 fl.



- Dasselbe Werk auf ordinärem Papier mit 40 Kupf. gr. 4. 12 Rthlr.  
oder 22 fl.
- Dasselbe Werk, 2 Bde. 8. auf Velinpap. ohne Kupf. 1813. 4 Rthlr.  
oder 7 fl. 12 fr.
- Dasselbe, 2 Bde. 8. auf Druckpap. ohne Kupfer. 3 Rthlr. od. 5 fl. 24 fr.
- Cavallière, die Herzogin von, von der Frau von Genlis, aus dem  
Franz. übersetzt von der Frau von Hassler. Mit 1 Kupf. 8. 1804.  
1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 fr.
- Leben und Dichtungen der Tochter der Karschin, als Denkmal kind-  
licher Liebe, herausgegeben von Helmina. 8. 1805. 1 Rthlr. 16 gr.  
oder 3 fl.
- Lothar und Maller, eine Rittergeschichte aus einer ungedruckten Hand-  
schrift, bearbeitet von Fr. Schlegel. 8. 1806. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 fr.
- Manon la Rivière, das Mädchen ohne Zunge, eine wahre und rüh-  
rende Geschichte, gesammelt auf einer Reise vom Verfasser der Le-  
bensjahre eines Kosmopoliten. 8. 1799. 20 gr. oder 1 fl. 30 fr.
- Manuel du Voyageur en Allemagne et dans les pays limi-  
trophes, par M. M. Engelmann et Reichard. Troisième  
édition revue, augmentée et corrigée. Traduit de l'Alle-  
mand. Avec une nouvelle carte en deux feuilles. 8. 1827.  
reliée. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.
- Matthiä, C. Chr., über Andreas Röschlaubs Werth, als  
Schriftsteller, Arzt und Mensch, nebst einigen die Erre-  
gungstheorie betreffenden Untersuchungen. 8. 1820. geh.  
1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.
- Merckel, Dr. G., über Deutschland, wie ich es nach einer zehnjährigen  
Entfernung wieder fand. 2 Bde. 8. 1818. geh. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 fr.
- Mosengeil, Fr., Reisegefährten. Eine Sammlung von Novellen und  
andern Dichtungen. Mit Beiträgen von Fr. Jacobs. 3 Bde. mit Kupf.  
8. geh. 1825, 26 und 28. 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 fr.
- Jeder Band 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 fr.
- Liebenstein und die neuen Arkadier. Naturgemälde und Erzählung.  
Mit Kupf. 2. verb. Aufl. geh. 8. 1826. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl. 42 fr.
- Müller, Dr. J. B., gründliche Anleitung, alle Arten der venerischen  
Frankheiten genau zu erkennen und richtig zu behandeln, zur Ver-  
bannung der Empirie, mit den nöthigen Arzneimitteln nach dem  
Muster der bewährtesten Aerzte versehen, für Aerzte, Wundärzte  
und Laien in der Arzneiwissenschaft. 2 Bde. 8. 1796 und 97.  
2 Rthlr. oder 3 fl. 36 fr.
- Münch, E. W., Sittenlehre in Beispielen, zur nützlichen Unterhaltung  
für Bürger und Landleute, und zum Gebrauch für Lehrer und Volks-  
schulen. Fortsetzung der Sittenlehre in Beispielen von J. P. E.  
Snell. 8. 1812. 10 gr. oder 45 fr.



- Mugenbecher, E. H., Sammlung von Gebeten und Formularen für die gottesdienstlichen Handlungen. 2. verm. und verb. Aufl. gr. 8. 1801. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.
- Nacht, die. 2 Thle. mit Kupf. 8. 1797. 1 Rthlr. 26 gr. oder 3 fl.
- Niemeyer, G. F., Vermächtniß an Helena, von ihrem Vater, mit Kupf. 5. verm. Aufl. 8. 1818. geb. Velinpap. 1 Rthlr. 12 gr. oder 1 fl. 48 kr.
- Dasselbe auf Druckpap., ohne Kupf. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.
- — der Greis an den Jüngling. 3. verm. Aufl. 8. 1813. Auf Velinpap. geb. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.
- Dasselbe auf Druckpap., ohne Kupf. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.
- Nöbden, G. F., christliche religiöse Gedichte zur kirchlichen oder häuslichen Erbauung. 8. 1822. 10 gr. oder 45 fr.
- Panorama des Rheins und seinen nächsten Umgebungen von Mainz bis Cöln. Nach der Natur aufgenommen und gezeichnet von F. W. Delkeskamp, gestochen von Helmsauer. 2. mit 2 Ansichten vermehrte Ausgabe, in Etui. 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl. 12 kr.
- Panorama des Rheins und seinen nächsten Umgebungen von Cöln nach Mainz. Nach der Natur aufgenommen und gezeichnet von H. Rosenkranz, gestochen von Helmsauer, in Etui. 1829. 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl. 12 kr.
- Panorama des Mains und seiner nächsten Umgebung, von Frankfurt a. M. bis Mainz. Nach der Natur aufgenommen und gezeichnet von F. W. Delkeskamp, gestochen von Helmsauer in Etui. 1829. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.
- Pape, H., christliches Glaubensbekenntniß für Confirmanten mit beigefügten Bibelstellen. Mit einem Anhang, welcher sehr nützliche Lebensregeln enthält. Dritte verm. Aufl. 8. 1799. 2 gr. oder 9 fr.
- Paulus, Dr. H. C. G., Sophronizon oder unpartheiisch freimüthige Beiträge zur neuern Geschichte, Gesetzgebung und Statistik der Staaten und Kirchen. 3 Bde. in 12 Hefen. gr. 8. 1819 bis 1822. 9 Rthlr. 6 gr. oder 16 fl. 39 fr.
- 1r Band, 16 und 26 Hest. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.
- 1r Band, 36 Hest. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.
- 1r Band, 48 und alle folgende Hefte. á 13 gr. oder 1 fl. 21 fr.
- Zwölf Pferdearten. Nach der Natur gezeichnet von J. G. Pforr. 17½ Zoll lang und 12½ Zoll breit. 1. Deutsche Pferde, Ostfriesländer und Holsteiner. 2. Englische verschiedener Art. 3. Arabische verschiedener Art. 4. Barben von Tunis. 5. Dänische. 6. Spanische verschiedener Art. 7. Französische Pferde aus Burgund. 8. Ungarische. 9. Neapolitanische. 10. Polnische. 11. Russische. 12. Tür-



kische. In Sepie gemahlt 36 Rthlr. sächs. oder 64 fl. 48 kr. —  
 In Farben 48 Rthlr. sächs. oder 86 fl. 24 kr.  
 Die 12 Pferdearten von J. G. Pforr nach der Natur gezeichnet, von ihm selbst geätzt und sodann in Farben oder in Sepie-Manier ausgetuscht, sind Pferdebeliebhabern und Kennern rühmlichst bekannt. Der Natur treu und wahr, hat uns hierin der unsterbliche Pforr die Pferde in ihren Arten und Abweichungen charakteristisch dargestellt. Nur einem Künstler, wie er, konnte dieses gelingen, denn nicht nur war ihm die Natur dieser Thiere, ihre Eigenschaften, ihre Gänge und ihre Behandlung, beständiges Studium, sondern er war auch Meister in der Reitkunst und in der Pferdekennntnis.

Dr. Wöhler, Stallmeister.

Plan der freien Stadt Frankfurt a. M. Quer-Folio. 1827. 6 gr. 36 kr.  
 Poppe, Dr. J. H. M., Lehrbuch der allgemeinen Technologie oder Anleitung zur Kenntniss aller Arbeiten, Mittel, Werkzeuge und Maschinen in den verschiedenen Handwerken, Künsten, Manufakturen und Fabriken. Zum Selbstunterricht, besonders für diejenigen, welche jene Gewerbe verbessern wollen, und zum Gebrauche der technologischen Lehranstalten. 8. 1809. 20 gr. od. 1 fl. 30 kr.

— der physikalische Jugendfreund, oder faßliche und unterhaltende Darstellung der Naturlehre, mit der genauesten Beschreibung aller anzustellenden Experimente, und selbst mit Beifügung vieler belustigenden Kunststücke. 3 Theile. Mit vielen Kupf. 16. geb. 1811 bis 20. 12 Rthlr. oder 21 fl. 36 kr.

Derselbe, 5r Theil. Auch unter dem besondern Titel: Der chemische Jugendfreund, oder faßliche und unterhaltende Darstellung der Scheidekunst, mit der genauesten Beschreibung der vornehmsten anzustellenden Experimente, der dazu nöthigen Instrumente, und selbst mit Beifügung vieler belustigenden Kunststücke. Mit 3 Kupf. 16. geb. 1816. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Derselbe 6r Theil. Auch unter dem besondern Titel: Der meteorologische Jugendfreund, oder faßliche und unterhaltende Darstellung der Lehre von den Lusterscheinungen und von der Wirkung u. Mit 6 Kupf. 16. 1817. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Derselbe, 7r Theil. Auch unter dem besondern Titel: Der mechanische Jugendfreund, oder faßliche und unterhaltende Darstellung der Lehre vom Gleichgewicht und der Bewegung, mit der Beschreibung der dazu gehörigen Maschinen, und selbst mit Beifügung mancher belustigenden mechanischen Kunststücke. 1r Theil. Mit 6 Kupfern. 1818. 16. geb. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Derselbe, 8r Theil, oder des mechanischen Jugendfreundes. 2r Band. Mit 7 Kupf. 1820 16. geb. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Neueste Postkarte durch ganz Deutschland, Helvetien, Ober-

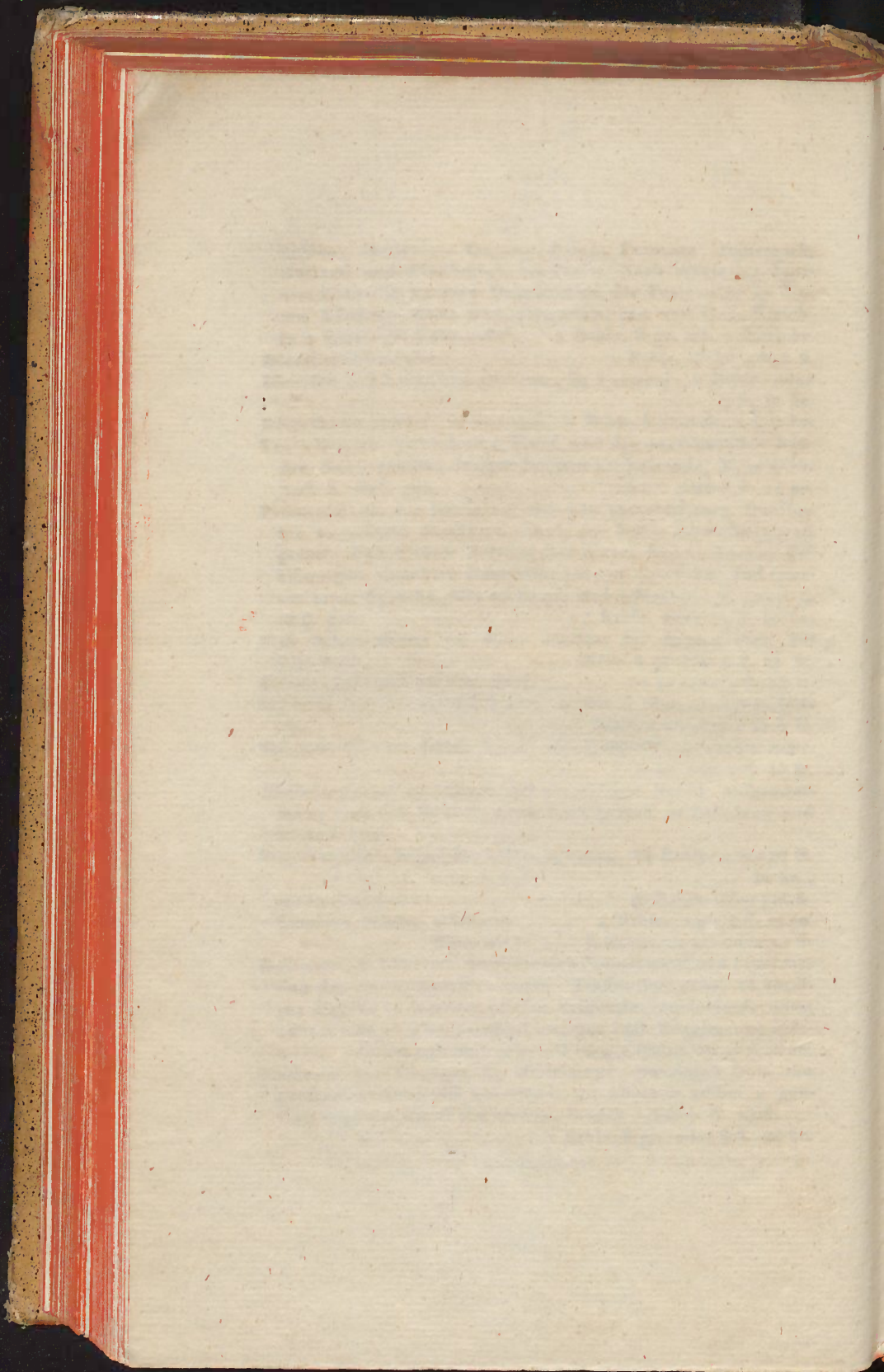


- Italien, Oestreich, Ungarn, Polen, Preussen, Dänemark,  
 Holland und Frankreich bis Paris. Nach officiellen Noti-  
 zen über die neueste Organisation der Postrouuten in die-  
 sen Ländern, ganz neu entworfen; gez. von C. J. Ulrich.  
 In 2 Blatt. gr. Folio. 1826. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 fl. 24 kr.  
 Dieselbe illuminirt 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 fl.  
 Dieselbe auf Leinwand gezogen, in Futteral. 2 Rthlr. oder  
 3 fl. 36 kr.  
 Dieselbe illuminirt, in Futteral 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl. 12 kr.  
 Post-Routen durch Deutschland und die angränzenden Län-  
 der. Nebst gemeinnützigen Notizen für Reisende, Neue verb.  
 Aufl. 8. 1826. geh. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.  
 Primavesi, G. der Rheinlauf von den verschiedenen Quellen  
 bis zu seinem Ausflusse. Nach der Natur gezeichnet und  
 geätzt. Nebst einer Leitung bei dieser Reise, kurzen Er-  
 klärungen einzelner Darstellungen, in deutscher und fran-  
 zösischer Sprache. Mit 24 Kupf. und 4 Karten. gr. quer. 4.  
 1819. geh. 7 Rthlr. oder 12 fl. 36 kr.  
 Reise meines Vaters auf seinem Zimmer, mit Kupf. 8. 1797. Auf  
 Schreibpap. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24. fr.  
 Dieselbe auf Druckpap. ohne Kupf. 22 gr. oder 1 fl. 40 fr.  
 Resultate, die, der Sittengeschichte, I. Die Fürsten. 8. 1808. Gehlt  
 jezt. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 fr.  
 Resultate, die, der Sittengeschichte. III. Democratie. 8. 1816 1 Rthlr.  
 8 gr. oder 2 fl. 24 fr.  
 Rheinlandschaften. Nach der Natur von Schütz aufgenom-  
 men, und von Radl in aqua tinta geätzt; 24 Zoll lang und  
 18 Zoll hoch.  
 Ein completes Exemplar kostet schwarz. 48 Rthlr. oder 86 fl.  
 24 kr.,  
 schön illuminirt 80 Rthlr. oder 144 fl.  
 Einzelne Blätter schwarz 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr.  
 — — illuminirt 6 Rthlr. 16 gr. oder 12 fl.  
 Robinson, le nouveau, pour servir à l'amusement et à l'instruc-  
 tion des enfans par M. Campe. Traduction revue et corri-  
 gée d'après la dernière édition originale, enrichie de notes  
 allemandes et d'un vocabulaire, par J. B. Engelmann; qua-  
 trième édition ent. retouchée. 8. 1814. 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr.  
 Robinson the Younger by Mr. Campe, translated from the  
 german, revised and corrected, to which is added a ger-  
 man explanation of the worth, fourth edition. 8. 1825.  
 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

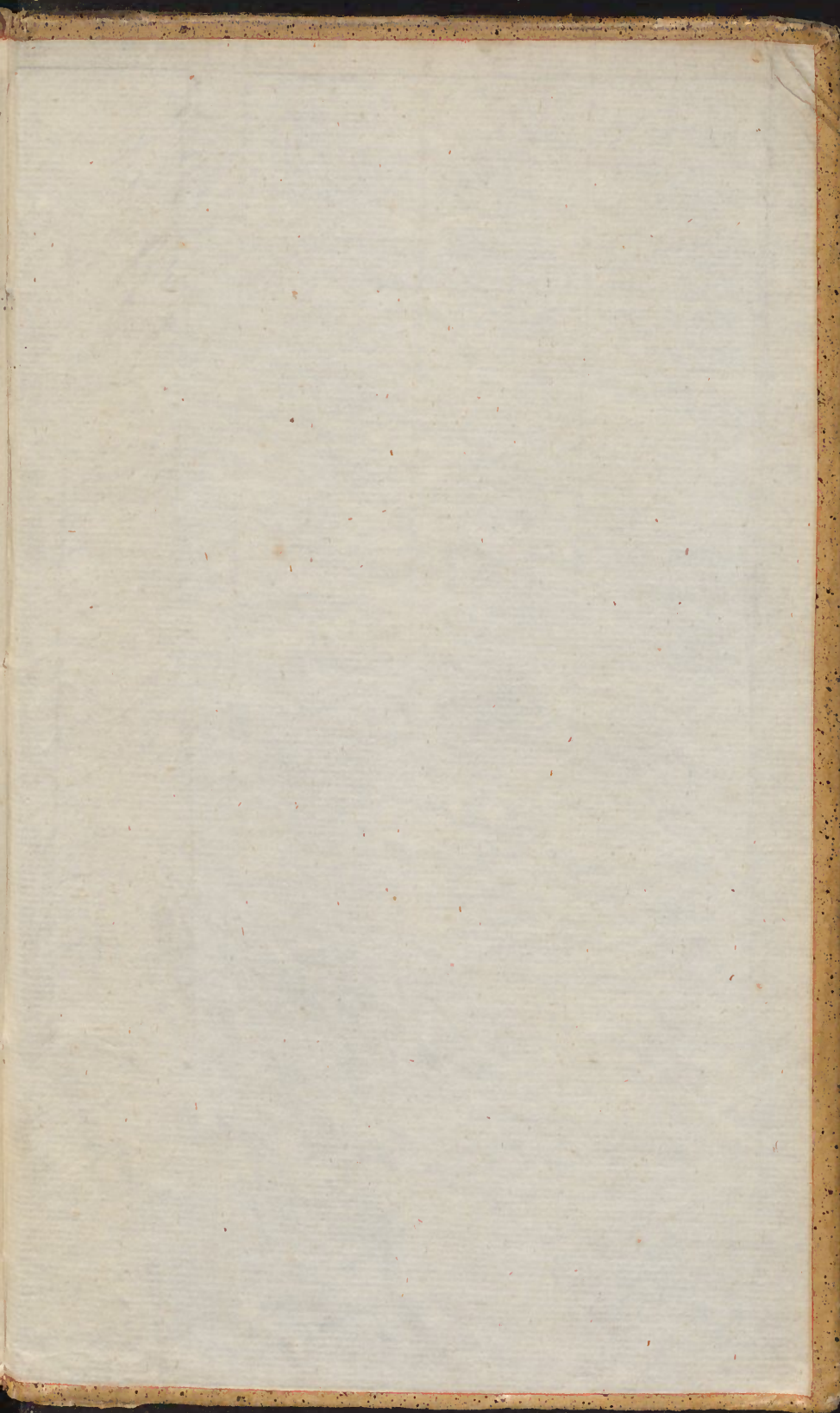
















206\$03907570